

# DIE MÖNCHSKLÖSTER DER BENEDIKTINER IN POMMERN, WESTPREUSSEN UND SCHLESILIEN IM HEUTIGEN POLEN

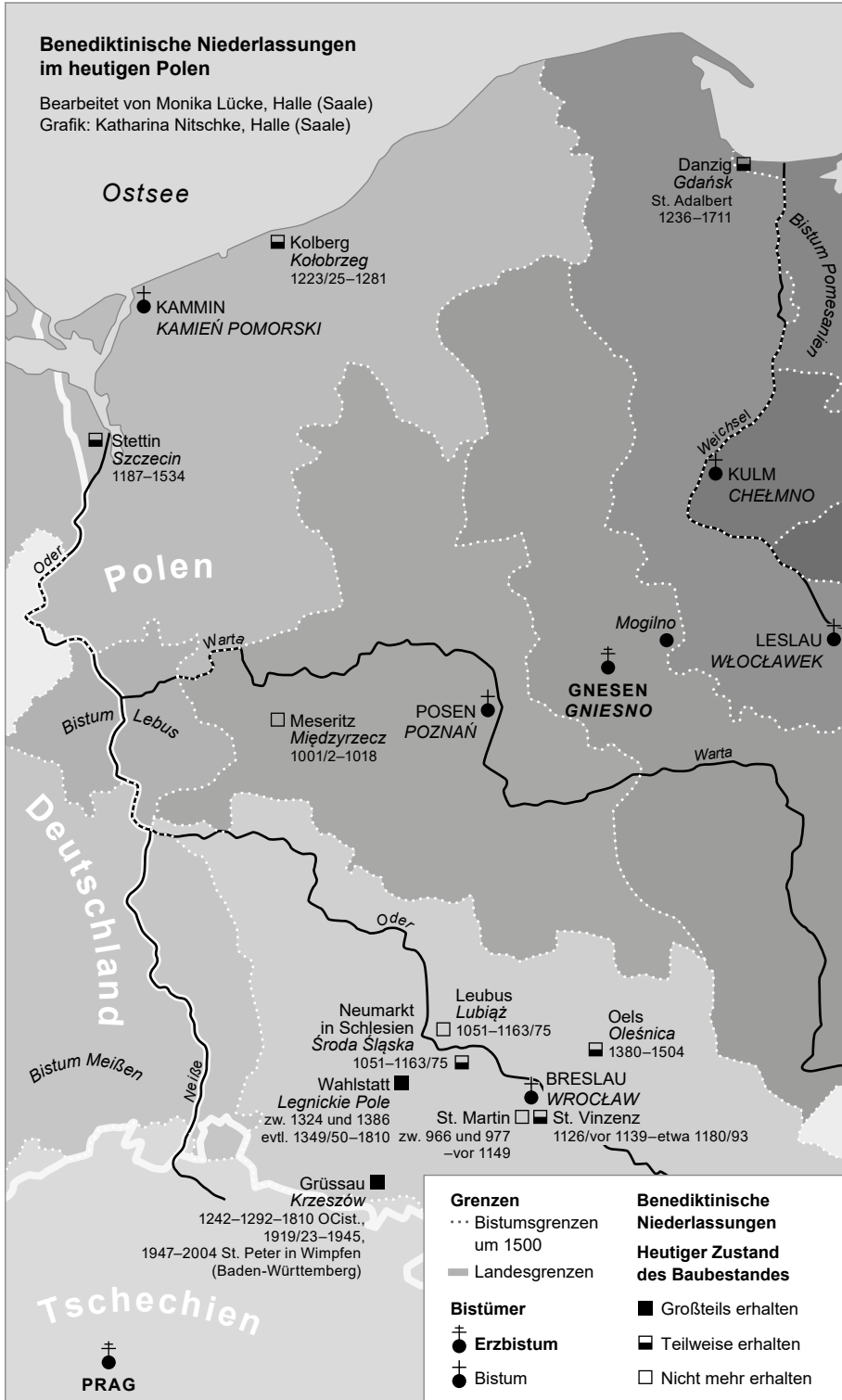
*von Christof Römer, Braunschweig, und Monika Lücke, Halle*

## EINLEITUNG

Die in dieser Studie behandelten deutschsprachigen Mönchsklöster der Benediktiner gehören staatsrechtlich zur Republik Polen. Da ihre Geschichte und Entwicklung verflochten sind mit den Ordensentwicklungen der Klöster in Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen und Sachsen-Anhalt (*GermBen 10, 1–2*), sei hier generell auf die kompakte Einleitung im ersten Teilband (*GermBen 10, 1: 10–48*) hingewiesen. Der folgende Abriss fußt auf den einzelnen Beiträgen – der Literaturstand entspricht der langgestreckten Drucklegung seit 2005.

In den Landschaften östlich von Oder und Neiße wurde konventuales Leben im Zuge der christlichen Mission im 10. und 11. Jh. eingeführt. Schon in der zweiten Hälfte des 10. Jh.s, wohl zwischen 966 und 977, entstand auf der zu Böhmen gehörenden Breslauer Dominsel ein Konvent, dessen Ausrichtung – Kanoniker oder Benediktiner – nicht bekannt ist. Bayerische und tschechische Missionare gründeten diese dem hl. Martin geweihte → Breslauer *cella*. Sie bestand auch dann weiter, als ganz Schlesien zwischen 985 und 990 unter die Herrschaft des Herzogs Mieszko I. von Polen († 992) kam.

Eine zweite klösterliche Niederlassung östlich der Oder gründeten italienische Eremiten aus der Region Ravenna an einem Siedelplatz nordwestlich von → Meseritz (Międzyrzecz) am rechten Ufer der Obra. Die Eremitengruppe aus dem Umkreis des Kamaldulensergründers Romuald († 1027) genoss die Förderung Kaiser Ottos III. und seines früheren Hofkaplans und Magdeburger Domherrn Brun von Querfurt. Als Brun sich mit Romuald über Fragen der Observanz zerstritt, begaben sich im November 1001 zwei Priestermonche und weitere „Eremiten“ nach Polen in die Heidenmission. Um einen päpstlichen Auftrag für diese Mission einzuholen, schickte Benedikt (1001/2–1003), der erste Abt von Meseritz, den Mönch Antonius (Tuni) nach Rom. Zurückgekehrt aus Rom stellte dieser fest, dass die dort gebliebenen fünf Brüder am 10. oder 11. November 1003 ermordet worden waren. Brun von Querfurt, selbst 1009 als Märtyrer gestorben, bedachte die kanonisierten „Fünf Brüder“ mit einer Märtyrer-Vita. Das Kloster Meseritz wurde nun von Abt Antonius (Tuni) geleitet, der 1004 vom Bischof Unger von Posen geweiht wurde; noch 1018



verhandelte Abt „Tuni“ als Gesandter des polnischen Königs mit Kaiser Heinrich II. Spannungen zwischen dem polnischen und dem deutschen Herrscher komplizierten die Lage für die Abtei. Heinrich II. hatte 1005 auf seinem Feldzug in Richtung Posen in Meseritz das Fest der Thebäischen Legion gefeiert (22. September) und das Kloster bzw. die Wohngebäude der geflohenen Mönche vor seinem Militär beschützt. Über das Schicksal der Abtei Meseritz nach 1018 ist nichts bekannt. Wahrscheinlich konnte das Kloster in den 30er Jahren des 11. Jh.s während der Krise des polnischen Königums und der heidnischen Reaktion in Polen nicht gehalten werden und ging unter.

Diese heidnische Reaktion und die Kämpfe um Schlesien mit den Tschechen führten zum Zusammenbruch des von Kaiser Otto III. als Suffraganbistum von Gnesen im März 1000 gegründeten Bistums Breslau. Als 1050 König Kasimir I. der Erneuerer (1034/38–1058) die christliche Kirche in Polen wieder aufrichtete, gründete er – so die Überlieferung – für jede Diözese seines Territoriums ein Benediktinerkloster: für Krakau in Tyniec, für Gnesen in Mogilno, für Posen in Lubiń und für Breslau offenbar in → Leubus (Lubiąż). Dieses wahrscheinlich 1051 gestiftete Kloster war Grablege von acht frühzeitlichen Breslauer Bischöfen. Neben Leubus (wohl 1051–1163/75) bestand in Schlesien seit der Zeit Kasimirs I. auch die neu belebte Breslauer Kathedral-Abtei St. Martin. Infolge der Bildung von Domkapiteln in den polnischen Bistümern ist damit zu rechnen, dass die in dieses Gefüge nicht mehr passende Martinsabtei aufgehoben und ihr Besitz vor 1149 dem bischöflichen Vermögen zugeschlagen wurde.

Der Breslauer Kastellan Graf Peter Wlast (Piotr Włostowic), Statthalter in Schlesien, gründete um 1126 die Benediktinerabtei St. Vinzenz auf dem Olbin zu → Breslau. Es gilt als sicher, dass die neue Abtei auf dem Werder nördlich der Dominsel von den Benediktinern zu Tyniec bei Krakau unterstützt wurde, sei es mit der Entsendung von Mönchen, sei es mit der Überweisung von Besitz und Patronatsrechten beispielsweise aus dem oberschlesischen Beuthen. Graf Peter Wlast erbat und erhielt für das neue Kloster 1144/45 auf dem Magdeburger Hoftag des deutschen Königs Konrad III. vom Magdeburger Erzbischof Reliquien des hl. Vinzenz, wohl solche des Bischofs von Mevania bei Perugia in Umbrien.

Der Stifter des St. Vinzenzklosters ließ sich nach dem Tod von Herzog Bolesław III. Schiefmund 1138 in die Nachfolgekongflikte der piastischen Herrscher verwickeln. Er unterstützte die jüngeren Söhne Bolesławs III. von dessen zweiter Gemahlin Salomea von Berg gegen den ältesten Sohn Władysław II. (Herzog von Schlesien 1138–1146). In diesem Zusammenhang wurde Peter Wlast 1145 gefangen gesetzt und geblendet. Władysław II. wurde vertrieben und starb 1159 in der Verbannung. Sein älterer Bruder Bolesław IV. Kędzierzawy (Kraushaar, 1146–1173) übernahm die Regierung in Schlesien. Er unterstützte die polnischen Benediktiner nachhaltig: Die Breslauer Abtei St. Vinzenz erhielt 1149 ein großes Privileg und die herzoglichen Burgkapellen

zu Breslau (St. Martin) und Liegnitz, ebenso den Jahrmakkt auf dem Elbing und den zu Kostenblut (Kostomłoty). Die Privilegsurkunde verzeichnet auch Geschenke von anderen Förderern. Diese wirtschaftlich reiche Ausstattung ermöglichte dem Kloster schon um die Mitte des 12. Jh.s den Bau einer großangelegten Basilika. Für seine Patronate in Liegnitz und Beuthen richtete die Abtei St. Vinzenz Propsteien ein.

Während in Großpolen Mieszko III. Stary (der Alte, †1202) weiterhin die Benediktinerkonvente in seinem Bereich (Mogilno, Lubią) unterstützte, wurde den schwarzen Mönchen in Schlesien die enge Verbindung zu Herzog Bolesław IV. zum Verhängnis. Als die verdrängten Söhne Herzog Władysławs II. mit deutscher Hilfe 1163 nach Schlesien zurückkehrten, sah dessen ältester Sohn Bolesław I. Wysoki (der Lange), Herzog von (Nieder-)Schlesien (1163–1201), nach der Festigung seiner Herrschaft spätestens ab 1172 die schlesischen Benediktiner als seine Gegner an.

Um 1163/75 wurden in Leubus die Benediktiner durch Zisterzienser ersetzt; die dortigen neuen Klosterherren bemühten sich, die Erinnerung an die Benediktinerzeit in Leubus auszumerzen. Auch die Benediktiner auf dem Elbing vor Breslau gerieten in Bedrängnis, zumal die neue Generation der polnischen und schlesischen Fürsten zumeist die neuen Orden der Zisterzienser und Prämonstratenser favorisierte. Die Veränderung auf dem Olbin bewirkte der Prämonstratenser Cyprian aus dem Kloster Cappenberg in Westfalen und spätere Bischof von Breslau (1201–1207). Er führte in dem großpolnischen Kloster Kościelna Wieś bei Kalisch vor 1184 die Observanz der Prämonstratenser mit einer Doppelklosterverfassung ein. Um 1190 verlegte dann Abt Cyprian den Männerkonvent von Kościelna Wieś in das Kloster auf dem Olbin zu Breslau. Die damit verbundene Vertreibung der Benediktiner bestätigte 1193 Papst Coelestin III. auf Wunsch des Breslauer Fürstenhofes, des Gnesener Erzbischofs Peter und des Breslauer Bischofs Żyrosław. Diese Vorgänge zeigen, dass nicht eine „innere Krise“ der schlesischen Benediktiner, sondern andersartige Präferenzen im Klerus und an den Fürstenhöfen, verbunden mit politischen Vorbehalten, entscheidend gewesen sind. Die vertriebenen Breslauer Benediktiner hielten sich wohl zunächst in Tyniec auf und prozessierten mit Deckung des Konventes von Tyniec noch 1218/19 und 1232/34 gegen die Prämonstratenser. Der schließlich von den päpstlichen Kommissaren ausgehandelte Kompromiss sah vor, dass die Benediktiner sich mit Kościelna Wieś als Ersatzkloster begnügen mussten. Die Prämonstratenserinnen zogen nach Strzelno um.

Schien also in Schlesien das benediktinische Mönchtum Ende des 12. Jh.s unterzugehen, gab es jedoch Mitte des 13. Jh.s einen Neuanfang zu → Grünsau (Krzyszów) an der Grenze zu Böhmen. Der Liegnitzer Herzog Heinrich II. bemühte sich um 1239 zusammen mit seiner Gemahlin Anna von Böhmen in Verhandlungen mit der böhmischen Abtei Opatowitz um die Gründung eines Klosters im damaligen Grenzwald. Nach dem Tod des Herzogs in der

Schlacht gegen die Mongolen 1241 setzten die Witwe und ihr Sohn Bolesław 1242–1256 den Gründungsprozess durch Schenkungen an den Abt Andreas von Opatowitz fort. 1249 erteilte Papst Innozenz IV. dem „monasterio de Cressibor“ die päpstliche Bestätigung. Aber das Unternehmen – aus welchen Gründen auch immer – gedieh nicht; 1289 verzichtete das Kloster Opatowitz auf alle Rechte in Grüssau. Zisterzienser aus Heinrichau bezogen das Klosterareal und weihten dort schon 1292 ihre erste Kirche ein.

Im Gegensatz zu Schlesien blieb Großpolen durchgängig eine benediktinische Landschaft. Das Kloster Mogilno bei Gnesen spielte für die Mission der west- und ostpommerschen Fürstentümer eine wichtige Rolle. Bischof Otto von Bamberg erreichte mit großpolnischer Unterstützung bei seinen Missionsreisen Altstadt → Kolberg (Kolobrzeg), wo er 1125 eine Marienkirche weihte. An der Odermündung schuf der Bamberger Bischof in Zusammenarbeit mit dem westpommerschen Fürsten Wratislaw die Grundlage für ein pommersches Bistum zu Stettin bzw. Kammin. In → Stettin entstand als Spätfolge der Missionsarbeit Ottos von Bamberg bei der Stadtpfarrkirche St. Jakobi ein Priorat des → Bamberger Michaelsklosters (*GermBen 2: Bayern*). Der Bamberger Abt Wolfram reiste 1182 nach Pommern, ebenso in den Folgejahren der Klostertheosaurus Marquard. Der Bamberger Bürger Beringer förderte die Gründung des Priorates St. Jacobi zu Stettin durch Überweisung von Besitzungen im Umkreis der Stadt, die ihm Herzog Bogislaw I. vor 1187 übereignet hatte.

Im Bereich des ostpommerschen (pommerellischen) Fürstentums organisierte das 1123/24 gegründete Bistum Włocławek (Leslau) im 12. Jh. das Archidiakonats Pommerellen. Es konnte sich dabei auf das Kloster Mogilno stützen. Vermutlich in den beiden letzten Dezennien des 12. Jh.s entstand die Mogilnoer Propstei St. Albrecht (Św. Wojciecha) zu → Danzig, einer Örtlichkeit im Süden des heutigen Stadtgebietes. Der Name der Propstei knüpft an eine Legende an: Der hl. Adalbert von Prag soll dort nach seinem Märtyrertod 997 bis zur Überführung nach Gnesen im Jahre 1000 kurzzeitig geruht haben; es entwickelte sich daraus eine Wallfahrtsstätte. Im Jahre 1236 sicherte eine Schenkungsurkunde Herzog Swantopolks (Świętopelks) von Pommerellen die materielle Grundlage der Propstei, d.h. den Propsteisitz „bei den Eichen“ samt einigen Dörfern, eine Kurie in Danzig sowie weitere Rechte. Die Urkunde lässt erkennen, dass schon ein Vorfahre des ausstellenden Herzogs diese Niederlassung der Benediktiner gefördert hatte, sodass also erweisbar die Gründung schon in das ausgehende 12. Jh. zurückreicht. Die Mogilnoer Propstei gehörte neben den Kanonikergruppen zu Danzig und zu Schwetz (Świecie) zu den Prälaturen im Bereich des Fürstentums Pommerellen, deren sich die Bischöfe von Włocławek im 13.–15. Jh. für ihre Administration bedienten; Propst (auch als Prior bezeichnet) Peter von St. Adalbert war beispielsweise 1288 und 1290 Archidiakon von Pommerellen und 1289 Official.

In einer Phase besonderen polnischen Interesses an Pommern in der Zeit des großpolnischen Fürsten Mieszko III. Stary (des Alten, †1202) bemühten

sich die Fürsten des westlichen Pommern gegen den dänischen Druck um Anlehnung an Großpolen. So kam es zur Heirat zweier Töchter Mieszkos III. mit pommerschen Fürsten: Anastasia ehelichte im April 1177 Bogislaws I., und Salome, wohl ebenfalls 1177, dessen Sohn Ratibor. Es ist anzunehmen, dass Anastasia aus ihrer großpolnischen Heimat Geistliche und speziell auch Mönche aus Mogilno an den Hof ihres Mannes mitbrachte. Ratibors Bruder Boguslaw II. war mit Mirosława von Pommerellen verheiratet. Zu einer Niederlassung von Mönchen aus Mogilno im westpommerschen Fürstentum kam es aber erst in den Jahren nach 1222 in Altstadt, beim jetzigen → Kolberg (Kolobrzeg). In dieser Örtlichkeit (nach 1945: Budzistowo) liegt die in gotischer und klassizistischer Umformung noch existierende kleine Johanneskirche, der einstige Sitz der Mogilnoer Propstei. Es waren die (west-)pommerschen Herzoginnen Mirosława und Ingard (Letztere verheiratet mit Ratibors und Boguslaws II. Bruder Kasimir II.), die 1222/25 in einer gemeinsamen Urkunde dem Kloster Mogilno die freie Herrschaft über diese Johanniskirche übertrugen und diesem außerdem das Dorf Prettmin mit allem Zubehör schenkten; Herzog Barnim I. (1220–1278) bestätigte 1236 die Verfügung seiner Mutter und seiner Tante Ingard. Der Fürst befreite damals auch, bezeichnend für die räumlichen Beziehungen, die Propstei zu (Alt-)Kolberg vom Zoll auf Waren, die mit dem Wagen oder per Schiff von und nach Danzig oder Mogilno transportiert werden würden.

Die Verbindung mit Mogilno entstand durch den Mönch Paulinus, der als Berater der genannten Fürstinnen und wahrscheinlich auch als Erzieher des jungen Herzogs Barnim gewirkt hatte. Paulinus war offenbar infolge der zeitweisen Aufhebung des Klosters Mogilno 1206 erst nach Pommerellen und dann nach (West-)Pommern gekommen. Noch bevor er 1235/36 Abt von Mogilno wurde, nahm er Einfluss auf die Organisation der beiden Propsteien in Danzig und Kolberg. Die weitere Entwicklung der Propstei Kolberg liegt im Dunkeln. Erst rund fünfzig Jahre später taucht diese wieder in einer Urkunde auf, jedoch nicht mehr als monastische Einrichtung. Der Bischof von Kammin beurkundete 1281, dass dem Magister Johannes, seinem bischöflichen Notar, die Kapelle St. Johannis bei Kolberg als persönliches Lehen ohne Gegenleistung übergeben worden sei; das Kloster Mogilno habe sich lediglich sein Recht am Patronat vorbehalten (gänzlicher Verzicht 1333). Das erloschene Interesse Mogilnos hing wohl damit zusammen, dass die Bewohner von (Alt-)Kolberg überwiegend in die 1255 neugegründete Stadt Kolberg an der Persantemündung abgewandert waren.

Im 14. und 15. Jh. stagnierte das Benediktinertum in Schlesien, Pommern und Pommerellen, kleine Fortschritte wechselten mit Krisen. Das Priorat in Stettin, einer der pommerschen Residenzstädte, blieb stabil, ungeachtet zeitweiliger Anfeindungen aus der Bürgerschaft, dank den steten Einnahmen aus der Seelsorge an der Stadtpfarrkirche St. Jacobi und der Fürsorge des Mutterklosters in Bamberg. Die Propstei St. Albrecht bei Danzig war infolge des

Übergangs von Pommerellen 1309 an den Deutschen Orden zeitweise gefährdet, zumal Mogilno auf polnischer Seite Anteil nahm an dem Prozess, den Polen bei der päpstlichen Kurie in Avignon gegen den Orden um die Rechtmäßigkeit der Nachfolge im Fürstentum Pommerellen führte. 1333 erkannte der Deutsche Orden die Propstei St. Albrecht mit einer Besitzbestätigung an und ermöglichte damit eine Stabilisierung. Ein Indiz dafür sind die dort um 1348/69 bezeugten baulichen Aktivitäten.

Die Neuausrichtung der Politik Polens unter König Kasimir dem Großen (1333–1370) bewirkte einstweilen den Frieden mit dem Ordensstaat und vollendete den Anschluss Schlesiens an Böhmen. Dessen König, Kaiser Karl IV. (1346–1378), verschaffte dem in Zusammenhang mit Grüssau schon genannten böhmischen Kloster Opatowitz eine Pfründe in Liegnitz, die von Abt Neplach 1349 gegen das Patronatsrecht und die Propstei zu → Neumarkt (Środa Śląska) eingetauscht wurde. Es folgte die Errichtung klösterlicher Gebäude in Neumarkt und die Übernahme der Seelsorgetätigkeit in der Stadt. Das Kloster Opatowitz übernahm spätestens 1386 auch die Seelsorge der Pfarrei Wahlstatt bei Liegnitz: Papst Urban VI. gestattete dort die Übernahme der Parochie durch Mönche von Opatowitz. Diese zweite Propstei von Opatowitz in → Wahlstatt (Legnickie Pole), unweit der Örtlichkeit der Mongolenschlacht von 1241, fundierte Herzog Ludwig I. von Liegnitz (1342–1398), ein Prätendent für die Krone Polens. Er stiftete 1353 eine Prachthandschrift mit der Legende seiner Vorfahrin, der hl. Hedwig von Schlesien, der Mutter des in der Mongolenschlacht gefallenen Liegnitzer Herzogs. Ende des 14. Jh.s schlossen sich die Adelsfamilien des Fürstentums Liegnitz zu einer Konfraternität zusammen, um der Toten der Mongolenschlacht von 1241 jährlich in Wahlstatt zu gedenken.

Ein weiteres Benediktinerkloster mit böhmischen Wurzeln gründete 1380 Herzog Konrad II. von Oels und Cosel-Beuthen (1366–1403) in seiner Residenzstadt Oels. Der Herzog befand sich in Streit mit den dort bisher dominierenden Zisterziensern von Leubus und berief Mönche aus der Prager Abtei St. Emaus nach → Oels (Oleśnica). Diese Mönche, von Kaiser Karl IV. 1347 aus dem dalmatinischen Inselkloster Pasman in der Diözese Senj nach Prag geholt, feierten Liturgie im slawischen Ritus. Sie bezogen in Oels ein vom Herzog finanziertes Gebäudeareal, erhielten einen Anteil an der städtischen Seelsorge und dazu eine Patronatspfarrei bei Bernstadt zur wirtschaftlichen Fundierung. Die Bürger von Oels und der Adel der Umgebung waren an der Slawenabtei nicht besonders interessiert, sodass diese nicht recht gedieh. Als der Konvent des Mutterklosters St. Emaus in Prag 1419 zu den Hussiten übertrat, verlor die schlesische *Dépendance* ihren Rückhalt und wurde etwa Mitte des 15. Jh.s der Krakauer Abtei St. Crucis inkorporiert.

Die Bewegung der Hussiten machte sich auch in Schlesien und sogar in Pommerellen bemerkbar. Die Hussiten brannten 1426 das Kloster Opatowitz nieder; die Mönche flohen nach Neumarkt. Der dortige Propst nannte sich fortan Abt von Opatowitz. Hussiten gelangten 1432 in die Region Danzig und

verwüsteten die Orte im Umkreis von Danzig, darunter wohl auch die Propstei St. Albrecht. Erneute Schäden im Danziger Bereich brachte 1479 der sogenannte Fürstenkrieg. Später scheinen wieder bessere Verhältnisse eingetreten zu sein, denn die Propstei konnte es sich Anfang des 16. Jh.s leisten, in der Kirche von St. Albrecht ein vielfiguriges Triptychon aufzustellen, eine Arbeit vom Antwerpener Typus.

Die reformatorischen Vorgänge des 16. Jh.s führten in Schlesien zum Untergang der Klöster Neumarkt und Wahlstatt. Der protestantisch gesonnene Herzog Friedrich II. von Liegnitz hob 1532 die Propstei Liegnitz auf. In Neumarkt nutzte die lutherisch gewordene Bürgerschaft 1535 den Tod des Abtes Gregor Rüdiger von Opatowitz/Neumarkt und von Wahlstatt dazu, die Kirchen der Stadt zu übernehmen; die nur noch wenigen Mönche gaben das Kloster auf. Im pommerschen Stettin war die Jacobipfarrei durch Stettins lutherischen Reformator Paul von Rhode ein Ausgangspunkt der neuen Lehre geworden. Doch wehrten sich die Benediktiner an St. Jacobi mit Bamberger Unterstützung hartnäckig gegen die Reformierung ihrer Patronatskirche und klagten zeitweise erfolgreich beim Reichskammergericht. Mit der allgemeinen Reformation in Pommern 1534–1535 übernahm der Herzog schließlich die Disposition über St. Jacobi und brachte damit das Priorat des Bamberger Michaelsklosters zum Erliegen. Auch in Pommerellen endete die benediktinische Niederlassung um diese Zeit. Das Vordringen des Luthertums im Gebiet der Stadt Danzig, zu dem St. Albrecht seit 1466 gehörte, beeinträchtigte die Seelsorgearbeit der Mogilnoer Propstei sehr stark und führte auch zu den üblichen Abgabenverweigerungen aus religiösen Gründen. Wegen der verbreiteten „lutherischen Häresie“ sah sich Mogilno 1541 veranlasst, die Propstei an den Bischof von Włocławek gegen näher bei Mogilno gelegene Besitztümer zu tauschen.

Somit waren in der Mitte des 16. Jh.s sämtliche Benediktiner-Männerklöster in Schlesien, in Pommern und in Pommerellen (Westpreußen) erloschen. Erst gegenreformatorische Impulse ermöglichten den Benediktinern wieder eine Niederlassung durch die Wiederbesiedlung von Wahlstatt bei Liegnitz. Die Liegnitzer Piastenlinie war 1675 ausgestorben und deren Fürstentümer fielen an die habsburgische Krone. Als der Besitzer des ehemaligen Opatowitzer Propsteigutes zu Wahlstatt in finanzielle Bedrängnis geriet, gelang es Abt Othmar Daniel Zinke vom böhmischen Kloster Břevnov-Braunau mit kaiserlicher Förderung 1703–1704 dieses Besitztum für sein Kloster zu erwerben. Die von den Schweden erzwungene Konvention von Altranstädt 1707 und die Visitationskonditionen des Breslauer Bischofs verzögerten die Gründung der Braunauer Propstei bis 1723. Nachdem der Bischof den Benediktinern in Schlesien die gleichen Exemptionsrechte wie den Prämonstratensern und Zisterziensern gewährt hatte, wurde in Wahlstatt mit enormem finanziellen Einsatz von Braunau die berühmte barocke Klosteranlage nach den Plänen von Kilian Ignaz Dientzenhofer errichtet; der Münchener Maler Cosmas Damian Asam schuf 1733 die monumentalen Gewölbefresken, die auf das Leben Benedikts und

die Kämpfe gegen heidnische Mächte Bezug nahmen. Auf die Klosterweihe von 1738 folgte ab 1742 die Bedrängnis durch die preußische Herrschaft unter umgekehrt gegenreformatorischen Vorzeichen. Das durch hohe Besteuerung zeitweise verschuldete Kloster konnte sich aber nach 1763 erholen und sich umso mehr der Seelsorgearbeit zuwenden. Die Aufhebung aller schlesischen Klöster im November 1810 traf auch das Kloster zu Wahlstatt.

Erst nach einem Jahrhundert entstand wieder ein Benediktinerkloster in Schlesien. Deutsche Benediktiner aus der Abtei St. Emaus, die auf den Druck der neuen Prager Regierung die Stadt verlassen mussten, ließen sich 1919 auf Einladung des Breslauer Kardinalerzbischofs Bertram in Grüssau (*Krzyszów*) nieder, in der berühmten Barockanlage der Zisterzienser, die wie alle Klöster 1810 säkularisiert worden war. Seit 1922 war Grüssau als selbstständiges Priorat konstituiert und wurde 1924 von Papst Pius XI. zur Abtei erhoben; Albert Schmitt übernahm die Abtswürde. In den Jahren 1939/40 umfasste der Konvent 63 Mönche; ihre Dienste sicherten die Existenz des Klosters. Die Benediktiner zu Grüssau engagierten sich für die Erneuerung der Seelsorge aus dem Geist der Liturgie und standen auch nach 1933 durch gesellschaftliche Kontakte, Exerziten und Betreuung der Wallfahrer in lebhafter Verbindung mit den schlesischen Katholiken. Die Gestapo richtete 1940 im Kloster ein „Umsiedlungslager“ ein und vertrieb die Mönche in Notunterkünfte. Am 12. Mai 1946 wurden die deutschen Mönche mitsamt der Grüssauer Bevölkerung von der polnischen Verwaltung ausgewiesen. In → Wimpfen am Neckar (*GermBen 5: Baden-Württemberg*) im vormaligen Ritterstift fanden die Grüssauer Benediktiner 1947 ein Refugium. Vier Konventuale ohne „reichsdeutsche“ Nationalität konnten in Grüssau bleiben und so eine benediktinische Kontinuität vermitteln zu den seit 1946 dort angesiedelten polnischen Benediktinerinnen aus dem ukrainisch gewordenen Lemberg.

*Christof Römer*

## VERZEICHNIS DER ARCHIVSIGLEN UND DER ABGEKÜRZT ZITIERTEN LITERATUR

Die Abkürzungen folgen Schwertner (Internationales Abkürzungsverzeichnis für Theologie und Grenzgebiete, 2. Aufl. 1992). Für viele regionale Reihen- und Zeitschriftentitel fehlen entsprechende Siglen. Sie wurden daher von den Autoren festgelegt. Die Bezeichnungen der Zeitschriften und Serien erfolgen ohne Variantenangaben, die beispielsweise nach einem Wechsel des Untertitels erfolgten.

Die Urkundenbücher (UB) werden gekürzt mit Orts- oder Ländername und Erscheinungsjahr zitiert, im gedruckten Quellenverzeichnis sind sie – chronologisch geordnet – bibliographisch exakt angegeben. Urkundenbücher von Städten bzw. Klöstern erhalten keine weiteren Zusätze, wenn der Titel eindeutig ist.

Soweit nicht im Text aufgeschlüsselt, werden städtische Archive mit StadtA und Stadtname, weitere als LA (Landesarchiv) Greifswald usw. zitiert.

### Zeitschriften und Reihentitel

A DB	Allgemeine Deutsche Biographie
ADipl	Archiv für Diplomatik
AHC	Annuaire historiae conciliorum
AKB	Aachener Kunstblätter
AltschBl	Altschlesische Blätter
ALVF	Arbeiten zur Landes- und Volksforschung
APraem.S	Analecta Praemonstratensia. Supplementa
AQDGMA	Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters
ASchl	Altschlesien
ASil	Annales Silesiae
ASKG	Archiv für schlesische Kirchengeschichte
AUF	Archiv für Urkundenforschung
AUW	Acta Universitatis Wratislaviensis
BaltS	Baltische Studien
BHVB	Bericht des Historischen Vereins [...] Bamberg
BHSt	Berliner Historische Studien
BHSz	Biuletyn Historii Sztuki
BKGP	Blätter für Kirchengeschichte Pommerns
BMon	Bulletin monumental
CCmédi	Cahier de Civilisation Médiévale
CDS	Codex Diplomaticus Silesiae
DA	Deutsches Archiv für Geschichte / Erforschung des Mittelalters
DHDK	Dehio Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler
DQSG	Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte
EncKat	Encyklopedia Katolicka
FKPG	Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters

---

FQKGO	Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands
FSI	Fonti per la storia d'Italia
GDV	Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit
GermBen	Germania Benedictina
GermSac	Germania Sacra
HS	Historische Studien
HHistSt	Handbuch der Historischen Stätten
HSz	Historia Sztuki. UAM Poznań
IKraj	Informator Krajoznawczy. Wrocław
JGMOD	Jahrbuch für Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands
JMattGB	Jahresbericht St. Matthiasgymnasium zu Breslau
JNS	Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik
JPGL	Jahrbuch für preußische Geschichte und Landeskunde
JRG	Jahrbuch für Regionalgeschichte
JSFWU	Jahrbuch der Schlesischen Friedrich Wilhelms Universität zu Breslau
JWG	Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte
KAU	Kwartalnik Architektury i Urbanistyki. PAN Warszawa
KDS	Kodeks dyplomatyczny Śląska (ed. MALECZYŃSKI)
KDWP	Kodeks dyplomatyczny Wielkopolski
KiHiSt	Kieler Historische Studien
KwHist	Kwartalnik Historii Kultury Materialnej
LCI	Lexikon der christlichen Ikonographie
LMA	Lexikon des Mittelalters
LThK	Lexikon für Theologie und Kirche
MCSM	Miscellanea del Centro di Studi Medioevali
MDF	Mitteldeutsche Forschungen
MGAVLieg	Mitteilungen Geschichts- u. Altertumsverein Liegnitz
MGH	Monumenta Germaniae historica
MGH.DR	MGH. Diplomata regum Germaniae et imperatorum Germaniae
MGH.SRG	MGH. Scriptores rerum Germanicarum
MGH.SRI	MGH. Schriften
MGH.SS	MGH. Scriptores
MHASzW	Prace Naukowe Instytutu Historii Architektury, Sztuki i Techniki Politechniki Wrocławskiej. Studia i Materiały
MIÖG	Mitteilungen des Instituts für Österreichischen Geschichte
MÖSA	Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs
MPH	Monumenta Poloniae Historica
NA	Neues Archiv der Gesellschaft für Ältere Deutsche Geschichtskunde
NASG	Neues Archiv für Sächsische Geschichte
NasPrz	Nasza Przeszłość

NDB	Neue Deutsche Biographie
OberschlH	Oberschlesische Heimat
OJHVK	Oberschlesisches Jahrbuch für Heimatgeschichte und Volkskunde
OS	Der Oberschlesier
Ost	Ordensstudien
OWiss	Ostdeutsche Wissenschaft. Jahrbuch des Ostdeutschen Kulturrates. München
OZab	Ochrona Zabytków
PAU	Polska Akademia Umiejętności
PGRGK	Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde
PMattGB	Programm des Königlichen Katholischen St. Matthias-Gymnasiums zu Breslau
PoMB	Pommersche Monatsblätter
PoJ	Pommersche Jahrbücher
PolSB	Polski Słownik Biograficzny
PPSA	Publikationen aus den (Königlich) Preußischen Staatsarchiven
PrzNL	Przewodnik Naukowy i Literacki
PrzHi	Przegląd Historyczny
PrzPow	Przegląd Powszechny
QDSG	Quellen und Darstellungen zur schlesischen Geschichte
QFIAB	Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken
RBen	Revue Bénédictine
RDSG	Roczniki Dziejów Społecznych i Gospodarczych
RI	Regesta Imperii
RKrak	Rocznik Krakowski
RMab	Revue Mabillon
RoczHist	Roczniki Historyczne
RoczHum	Roczniki Humanistyczne
RPR.GP	Regesta pontificum Romanorum, Germania pontifica
RSzS	Roczniki Sztuki Śląskiej. Wrocław
RTNP	Roczniki Poznańskiego Towarzystwa Przyjaciół Nauk
RTNT	Roczniki Towarzystwa Naukowego w Toruniu
Rurb	Rozwój Urbanistyczny. Warszawa
SaAnh	Sachsen und Anhalt
SchlesUB	Schlesisches Urkundenbuch
SGBI	Schlesische Geschichtsblätter
SGKKZ	Studien zur Geschichte, Kunst und Kultur der Zisterzienser
SilA	Silesia Antiqua
SKBK	Studien zur katholischen Bistums- und Klostergeschichte
SKBI	Schlesisches Kirchenblatt
SKGNS	Studien zur Kirchengeschichte Niedersachsens
SKGSW	Studien und Mitteilungen aus dem Kirchengeschichtlichen Seminar der Theologischen Fakultät der K. K. Universität in Wien
SIKHSob	Śląski Kwartalnik Historyczny Sobótka

SISA	Śląskie Sprawozdania Archeologiczne
SIZSz	Śląsk w Zabytkach Sztuki
SMBO	Studien und Mitteilungen aus dem Benedictiner-Orden
SMGB	Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige
SMGH	Schriften der Monumenta Germaniae Historica
SMonH	Schlesische Monatshefte
SPaBl	Schlesisches Pastoralblatt
SPN	Sprawozdania Poznańskiego Towarzystwa Przyjaciół Nauk
SPrBl	Schlesisches Provinzialblatt
SSKG	Schriften der Sächsischen Kommission für Geschichte
SSS	Słownik Starożytności Słowiańskich
StAns	Studia Anselmiana
StGS	Studien zur Germania Sacra
STNLub	Sprawozdania Towarzystwa Naukowego KUL Lublin
STV	Studia Theologica Varsaviensia
SVz	Schlesiens Vorzeit in Schrift und Bild
SWTN	Sprawozdania Wrocławskiego Towarzystwa Naukowego
SZród	Studia Źródłoznawcze
TRE	Theologische Realenzyklopädie
VHKP	Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern
VKAMAG	Vorträge und Forschungen. Konstanzer Arbeitskreis für Mittelalterliche Geschichte
VMPIG	Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte
VSchl	Vierteljahresschrift Schlesien
WJKG	Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte
ZH	Zapiski Historyczne
ZHF	Zeitschrift für historische Forschung
ZKG	Zeitschrift für Kirchengeschichte
ZOF	Zeitschrift für Ostforschung
ZVGS	Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens

## VERZEICHNIS DER MITARBEITER

Dr. Dirk Alvermann, Universitätsarchiv Greifswald  
Prof. Dr. Antoni Czacharowski †, Universität Toruń  
Prof. Dr. Marek Derwich, Universität Breslau  
Heinrich Grüger, OStR †, Trier  
Dr. Monika Lücke, Universität Halle-Wittenberg  
P. Dr. Stephan Petzolt OSB, Beuron  
Dr. Christof Römer, Oberkustos i. R., Braunschweig  
P. Dr. Ambrosius Rose OSB †, Kellenried



# BRESLAU (WROCLAW), ST. MARTIN

## *Historische Namensformen*

capellam videlicet sancti Martini infra civitatem Wratizlav sitam (1149); abbatia sancti Martini (1155); capellam sancti Martini in Vratizlau (1193); sancti Martini in Vratizlau (1201); ad sanctum Martinum in Wrathislauia (circa 1455); s. Martinum in castro Wratislaviensi, quam prius monachi ad s. Vincentium optinebat (circa 1520).

## *Politische und kirchliche Topographie*

Herzogtum/Königreich Polen (10.–12. Jh.), Herzogtum Schlesien (1138–1163), Herzogtum Niederschlesien (1163–1248/51), Herzogtum Breslau (1248/51–1335), Böhmisches Erbfürstentum (1335–1742), Königreich/Freistaat Preußen (1742–1945), Provinz Schlesien, Volksrepublik Polen/Republik Polen (ab 1945), Wojewodschaft Wrocław (1946–1999), Niederschlesische Wojewodschaft.

Bistum Breslau (1000–1929), Erzbistum Breslau (1930), Erzbistum Wrocław (ab 1945).

Heute: Republik Polen, województwo dolnośląskie (Niederschlesische Wojewodschaft), Miasto Wrocław; Erzbistum Wrocław.

## *Patron*

Martin von Tours.

## *Geschichtlicher Überblick*

Mit der Kirche St. Martin bei der ältesten Burg auf der Dominsel in Breslau war nach einer Urkunde von 1155 eine *abbacia* verbunden gewesen<sup>1</sup>, deren Geschichte in der Forschung lange Zeit umstritten war. Eine Martinskirche wird schon von den ältesten Topographien und Geschichtswerken Breslaus berücksichtigt<sup>2</sup>. Zahlreiche dieser Publikationen nennen die Kirche oder die Abtei St. Martin, wenn auch meist ohne nähere Angaben.

Diese Unschärfe ist verständlich, denn in den zeitgenössischen Quellen nennt nur der Schutzbrief Papst Hadrians IV. (1154–1159) aus dem Jahr 1155<sup>3</sup> St. Martin als Besitz der Breslauer Kirche. Andere Urkunden aus der Tradition des Benediktinerklosters St. Vinzenz in → Breslau bezeichnen als Bistumsbe-

---

1 Der polnische Beitrag von Marek DERWICH „Opactwo św. Marcina we Wrocławiu“ mit einer umfangreichen Quellen- und Literaturliste wurde von Christof Römer in eine deutschsprachige Version transponiert und mit einem Anmerkungsapparat versehen.

2 Vgl. etwa GOMOLCKY 1733, 229; KLOSE 1: 1781, 449.

3 Schlesisches UB 1: 1971, S. 19–21 Nr. 28; KDS 1: 1956 (ed. MALECZYŃSKI), S. 84–102 (89) Nr. 35.

sitz eine Kapelle St. Martin (1149, 1193)<sup>4</sup>. Im 15. Jh. schrieb der Chronist Jan Długosz (1415–1480) auf Grund von Legenden dem Breslauer Kastellan Peter Wlast (Piotr Włostowic) mehrere Stiftungen, darunter auch die Gründung der Kirche St. Martin, zu<sup>5</sup>, was Benedikt von Posen zu Beginn des 16. Jh.s aufgriff<sup>6</sup>. Ob diese 1155 bezeugte *abbacia* eher benediktinische oder mehr kanonikale Lebensformen befolgte, ist nicht zu klären.

Es wird angenommen, dass die Martinskirche in der Zeit erbaut wurde, als die Bischöfe wegen der heidnischen Reaktion in Polen in den 30er Jahren des 11. Jh.s in dem befestigten Ritschen (Ryczyn; etwa 30 km oderaufwärts von Breslau) residierten. Bei der Rückkehr der Bischöfe nach Breslau, spätestens um 1075, übernahmen diese die Martinskirche<sup>7</sup>. Ungeachtet der Nennung der *abbacia* St. Martin 1155 als Besitz der Kathedralkirche, ist festzuhalten, dass die Kirche schon 1149 durch herzogliche Verfügung dem → Breslauer Benediktinerkloster St. Vinzenz auf dem Elbing (Olbin) übertragen worden war<sup>8</sup>.

Wegen der Widersprüchlichkeit hat die auf St. Martin als Abtei bezügliche Textstelle in der Urkunde von 1155 eine lebhaftere Diskussion in der Forschung ausgelöst<sup>9</sup>. Es ist sicher, dass die Institution St. Martin zu dieser Zeit nicht mehr selbstständig existierte und zum bischöflichen Besitz gehörte, bestehend aus der Kirche St. Martin (als ehemaliger Abteikirche) und aus Hebungen (Einkünften) von St. Martin. Für das Jahr 1376 ist überliefert, dass die Kirche St. Martin, abgesehen von einem erst im 14. Jh. hinzu gekommenen Zins, lediglich aus einem steinernen Haus und dem Zehnt von drei Dörfern<sup>10</sup>, nämlich in Dürrentsch (Radomierzyce), Kreika (Krajków) und Bingerau (Węgry), bestanden hat. Dass diese Zehnten noch aus dem 12. Jh., eventuell sogar schon aus dem 11. Jh. stammen, ergibt sich daraus, dass die Institutionen der pol-

4 Kapelle St. Martin: Margraff/Schulte 1889, LXV; Schlesiendes UB 1: 1971, S. 13–15 Nr. 19, S. 36–38 Nr. 60 u. S. 48 Nr. 75; KDS 1: 1956 (ed. MALECZYŃSKI), S. 59–66 (60) Nr. 25, S. 84–102 (89) Nr. 35, S. 164–173 (166) Nr. 70 u. S. 206–210 (207) Nr. 87.

5 DLUGOSI 1975 (Annales, lib. V, 25).

6 Benedykt z Poznania, Historia sive Chronica Petri comitis ex Dacia septuaginta septem ecclesiarum fundatoris 1520 (Universitätsbibliothek Breslau, IV F 188, k. 43 r).

7 Quellen und Diskussion zu St. Martin bei ŻUREK 1996 (Kaplica św. Marcina); vgl. dazu JUREK 1995/96 (Anfänge), 13 u. 23. – JUREK (ebd., 23 f) ist mit SILNICKI 1953 (Dzieje), 94 f, der Ansicht, dass St. Martin „zweifelfolhne“ Mönchen als Kirche diente. Er sieht das Martins-Patrozinium im Zusammenhang mit dem → Kölner Kloster Groß St. Martin (Germ-Ben 8: Nordrhein-Westfalen) und irischen Benediktinern. Es muss jedoch auf die häufigen Mischobservanzen an den Bistumssitzen hingewiesen werden (Regensburg, bonifatianisches Erfurt usw.). Zum Patrozinium: KAROLEWICZ 1970, 434.

8 Chronikalische Überlieferung: Chronica Petri Comitis n Poloniae (ed. PLEZIA 1951); urkundliche Nachrichten: KDS 1: 1956 (ed. MALECZYŃSKI), S. 41–43 Nr. 16, S. 59–66 (60) Nr. 25 u. S. 127–138 Nr. 55.

9 SCHULTE 1903 (Stiftungsurkunde), 290; MOEPERT 1937 (Bistumsurkunde), 12 f; MOEPERT 1941 (Besitzungen), 20 u. 28–30; EISTERT 1940, 30–49; SANTIFALLER 1953, 9–33; vgl. die gesamte folgende Literatur zu St. Martin und St. Vinzenz, etwa in letzter Zeit: ŻUREK 1996 (Kaplica św. Marcina), 9–56; ŻUREK 1997 (Kościół), 9.

10 Archiwum Archidiecezjalnie we Wrocławiu, Dokument 125.

nischen Kirche grundsätzlich erst ab Mitte des 12. Jh.s mit Land ausgestattet worden sind. Die im herzoglichen Privileg von 1149 für die Abtei St. Vinzenz in Breslau als deren Besitz verzeichnete Kapelle St. Martin ist unzweifelhaft mit der 1155 als bischöflichen Besitz beanspruchten Abtei identisch. Die Zuwendung der Martinskapelle zum Kloster St. Vinzenz von 1149 wird den neuen Herren dieses Klosters, den Prämonstratensern<sup>11</sup>, 1193 durch das päpstliche Privileg Papst Coelestins III. (1191–1198) bestätigt<sup>12</sup>.

Also konnte die Martinsabtei nicht mehr zum Bischofsbesitz gehört haben, wie dies die erwähnte spätere Besitznachricht aus dem 14. Jh. nahelegen scheint. Dieser Widerspruch ist nur lösbar, wenn man annimmt, dass die späte Zurechnung der Abtei zum Bischofsgut einen Rechtszustand von vor 1149 widerspiegelt, der bereits 1155 (und auch 1193) nicht mehr aktuell war. Andererseits ist diese Konstellation ein deutliches Zeichen für eine bischöfliche Herrschaft an einem Konvent zu St. Martin in der Zeit vor 1149. Die Nomenklatur als „Abtei“ lässt die Folgerung zu, dass ein Konvent von Benediktinern, und nicht etwa, wie auch vermutet worden ist, von Kanonikern bei St. Martin bestanden hat.

Rückblickend sei in Kürze der Versuch unternommen, die Rolle der Martinsabtei seit dem 10. Jh. in den geschichtlichen Zusammenhang zu rücken. Schon in den Jahren 966–977 entstand möglicherweise auf der Breslauer Dominsel, die damals den Böhmen gehörte, eine benediktinische Niederlassung, die sich wohl aus bayerischen und tschechischen Missionaren zusammensetzte. Die vielleicht schon unter dem Patrozinium des hl. Martin stehende *cella* bildete in Schlesien den Rückhalt der 965 begonnenen christlichen Mission, die vom Klerus in Böhmen, Ungarn und Sachsen betrieben wurde<sup>13</sup>. Diese Breslauer *cella* blieb bestehen, als ganz Schlesien 985–990 unter die Herrschaft Mieszkos I. von Polen kam. Die *cella* bildete eine Stütze bei der Wiedererrichtung des Bistums Breslau und blieb als Kathedralabtei bestehen, in der die Mönche das Kathedralkapitel ausgemacht haben könnten: Der Abt wäre dann zugleich der Bischof gewesen<sup>14</sup>. Es gibt allerdings auch die Meinung in der Forschung, dass die „Abtei“ als Palastkapelle zu definieren sei, ob nun bei einer fürstlichen oder bischöflichen Residenz<sup>15</sup>.

11 GÖRLICH 1836, 9; GRÜGER 1983, 67.

12 Privileg von 1193: Schlesisches UB 1: 1971, S. 36–38 Nr. 60; KDS 1: 1956 (ed. MAŁEJCZYŃSKI), S. 164–173 (166) Nr. 70.

13 10.–12. Jh.: MAETSCHKE 1935, 21; MAŁEJCZYŃSKI 1948 (Dzieje), 22 u. 34; MAŁEJCZYŃSKI 1960 (Śląsk), 223; SILNICKI 1962 (Początki), 359; DERWICH 2000 (Benedyktyni), 235.

14 HEYNE 1: 1860, 162; HAWROT 1948, 49–51; MARSCHALL 1980, 5 u. 11; KŁOCZOWSKI <sup>2</sup>2000 [1987], 33; BORKOWSKA <sup>2</sup>1992 [1980], 62; JUREK 1994 (Ryczyn biskupi), 57 f.

15 SCHULTE 1897 (Martinsabtei), 541; SCHULTE 1918 (1897, Abtei und Burg), 181–189; MAŁACHOWICZ 1973 (Romański zamek), 192; KUMOR 1974, 121–126; LABUDA 1978, 43; MAŁACHOWICZ 1988 (Zamek piastowski), 240–244; MAŁACHOWICZ 1989 (Zamek piastowski), 63; MAŁACHOWICZ/LASOTA 1989 (Opactwo św. Marcina), 3–18; MAŁACHOWICZ 1991 (Wrocławski zamek Piastów), 72 u. 81; MAŁACHOWICZ 1991 (Wrocławski zamek książęcy), 201–203;

Jedoch verursachten Ende der 30er Jahre des 11. Jh.s die heidnische Reaktion in Polen und die Kämpfe um Schlesien mit den Tschechen den Zusammenbruch des Bistums und auch der monastischen Einrichtung in Breslau. Ab 1050 rekonstruierte Kasimir der Erneuerer (1216–1258) die Kirche in Schlesien und auch in Breslau<sup>16</sup>. Damals wurde auch die Abtei St. Martin wieder belebt. Der Konvent wird unter anderen auch Missionare aus dem Rheinland aufgenommen haben, so den Kölner Mönch Aaron, der zwischen 1046 und 1059 als Bischof in dem von Olmütz aus gegründeten Missionsbistum Krakau wirkte. Auch Mönche aus Groß St. Martin in Köln könnten dabei gewesen sein. Ferner kommen iroschottische Missionare aus St. Jakob zu → Regensburg (*GermBen 2: Bayern*) in Frage, denn um 1090/1100 befanden sich solche auf dem Weg nach Kiew. Auf Veranlassung König Wratislavs II. von Böhmen (1035–1092) durchquerten sie Polen und könnten sich in Breslau aufgehalten haben<sup>17</sup>.

In Folge von Veränderungen der Strukturen in der polnischen Kirche Ende des 11. und Anfang des 12. Jh.s und der Bildung von Domkapiteln, so auch in Breslau, ist damit zu rechnen, dass die Martinsabtei aufgehoben worden ist. Das wäre dann vor 1149 geschehen. Denn die neue Situation ließ die Existenz der Abtei St. Martin beim bischöflichen Stuhl nicht mehr als sinnvoll erscheinen, sodass diese aufgehoben und ihr Besitz dem bischöflichen Vermögen zugeschlagen wurde. Inzwischen hatte um 1126 der Breslauer Kastellan Peter Wlast die Benediktinerabtei St. Vinzenz auf dem Elbing (Olbin) zu Breslau gegründet. Durch bischöfliche und päpstliche Entscheidung wurde ihr dann die nicht mehr existierende *abbacia* St. Martin zugeschlagen. Spätere Bistumsverwalter haben die vermeintlichen bischöflichen Rechte im 14. Jh. wieder aufgegriffen, doch versandete dieses Bemühen verständlicherweise angesichts der entgegengesetzten Rechtslage<sup>18</sup>.

### *Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse*

Die St. Martinskapelle bzw. die Kirche der St. Martinsabtei besaß entsprechend den Gebräuchen in der Frühzeit der polnischen Kirche keine Ausstattung mit Grundstücken, sondern eine mit Zinsen bzw. Zehnten. Diese „Zehn-

MALACHOWICZ 1993 (Wrocławski zamek książęcy i kolegiata), 70 u. 130; MALACHOWICZ 1994 (Wrocławski zamek książęcy i kolegiata), 70–75 u. 125–130.

16 SILNICKI 1953 (Dzieje), 80 f, 87 u. 94–96; SILNICKI 1960 (Rola), 214 u. 224; KĘTRZYŃSKI 1961 (1951), 641; ABRAHAM 1962 (1890), 186 u. 195; WIŚNIEWSKI 1988, 422; DOLA 1996, 32.

17 DAVID 1937 (Bénédictins), 185; DAVID 1939 (Bénédictins et l'ordre), 15; SAMULSKI 1940, 7–13; GIEYSZTOR 1965, 292; KOWALCZYK/SCZANIECKI 1976, 239; DERWICH 1995 (Rola Tyńca), 105 f; DERWICH 1996 (Les fondations), 54; DERWICH 1998 (Benedyktyni czescy), 116–121; DERWICH 1998 (Monastycyzm benedyktyński), 184 f; DERWICH 1998 (Zarys dziejów), 442–444; DERWICH 2000 (Głos w dyskusji), 65.

18 Die Angabe im DEHIO 2005 (Polen. Schlesien), 1045, wonach die Kapelle 1367 von den Benediktinern durch das Domkapitel übernommen worden sei, ist also falsch.

ten“ von St. Martin versuchte der Breslauer Bischof 1376 bei der Kurie als Besitztum seiner Kirche geltend zu machen, doch waren diese inzwischen (1149/93) an das St. Vinzenzkloster auf dem Elbing (Olbin) übergegangen<sup>19</sup>.

Der Konvent der Abtei St. Martin setzte sich im 11.–12. Jh. vermutlich aus Polen, Tschechen, wohl auch aus Rheinländern/Lothringern und eventuell Iroschotten zusammen; dabei ist die Rolle von Tyniec bei Krakau und anderer polnischer Klöster zu beachten<sup>20</sup>. Neben den Bischöfen nahmen wohl auch die Herzöge von Polen bzw. in Schlesien Einfluss auf das Kloster<sup>21</sup>.

### *Bibliotheksgeschichte*

Über eine Bibliothek ist nichts bekannt.

### *Bau- und Kunstgeschichte*

Die Kapelle St. Martin auf der Dominsel<sup>22</sup> wird in der baugeschichtlichen Literatur Breslaus häufig erwähnt<sup>23</sup> und ist auch denkmaltopographisch erfasst worden<sup>24</sup>. Die gotischen Baulichkeiten der Kirche St. Martin entstanden als Burgkapelle des Breslauer Herzogs Heinrich IV. Probus (1256–1290) erst in den Jahren 1278–1281, 1285 oder 1285–1288 und erfuhren mannigfache Veränderungen im Laufe der Jahrhunderte. Wie der Dom wurde die Backsteinkapelle 1945 zerstört. Zwischen 1957–1960 und 1983/84 wurde sie wiederhergestellt<sup>25</sup>. Die Baugeschichte der älteren Kapelle St. Martin ist untrennbar mit der topographischen Entwicklung auf der Breslauer Dominsel verbunden<sup>26</sup>.

Abgesicherte Aussagen über den Bestand im 11.–12. Jh. sind aber nur schwer möglich, obgleich die Kapelle in ihrem Umfeld archäologisch untersucht worden ist. Durch die Untersuchungen am Grundriss des heutigen Baubestandes konnten Relikte einer frühen Kirche (12. Jh. und eventuell älter) festgestellt werden<sup>27</sup>. Die heutige Backsteinkirche zeigt einen achteckigen

19 PFITZNER 1: 1926, 9; MOEPERT 1941 (Besitzungen), 20 u. 28–30.

20 Zum Konvent vgl. den *Geschichtlichen Überblick* mit den Literaturangaben.

21 Zu den Herrschaftsverhältnissen vgl. z. B. KĘTRZYŃSKI 1961 (1951), 641.

22 SALZMANN 1883, 23–31; ausführlich HOFFMANN 1934; KOZACZEWSKI 1957 (Kościół), 91 f; MALACHOWICZ 1982 (Gotycka kaplica), 232–236.

23 Erwähnungen St. Martin: GOMOLCKE 1733, 229; KLOSE 1780, 449; ZIMMERMANN 1794, 173; MENZEL 3: 1805, 278; NÖSSELT 1825, 151 u. 163.

24 Denkmaltopographisch erfasst: LUCHS 1855, 9–24; LUTSCH 1886, 31–33 u. 183–184; L[ANGER] 1924, 9 f; BURGEMEISTER 1: 1930, 58 f u. 166–170; TINTELNOT 1951, 65 u. 143; PIETRUSIŃSKA 1971, 779; DEHIO 1926 (Nordostdeutschland), 75; DEHIO 2005 (Polen. Schlesien), 1045 f.

25 Baudaten nach DEHIO 2005 (Polen. Schlesien), 1045.

26 Dominsel-Topographie: MORELOWSKI 1956, 52; ENGELBERT/EISTER 1958, 4 u. 6; SABISCH 1966, 75, 90 f u. 98 f; MALACHOWICZ 1988 (Ostrów Tumski), 10 u. 27.

27 Grundriss: WALTER 1953, 1–50; KOZACZEWSKI 1955 (Wyniki); MALACHOWICZ 1972 (Romańska kaplica), 85–102; KUTZNER 1976, 71–79.

Grundriss mit einem dreiseitig geschlossenen Chor. Ringsum springen Strebepfeiler als Stützen eines wohl nie vollendeten Obergeschosses vor<sup>28</sup>. Dieser Befund deutet für die Zeit des 11. und 12. Jh.s auf einen Zentralbau, wie er als Typus etwa in Liegnitz und andernorts in Polen und Böhmen nachweisbar ist<sup>29</sup>. Die mögliche Rolle von St. Martin zu Breslau als Burg- bzw. „Palastkapelle“ wurde in der Forschung kontrovers erörtert<sup>30</sup>.

## ÄBTE

Es sind keine Äbte namentlich überliefert.

## *Gedruckte Quellen*

MARGRAFF H. – SCHULTE W. (Hg.), *Liber Foundationis episcopatus vratislaviensis* (Codex Diplomaticus Silesiae 14), Breslau 1889, LXV; *Cronica Petri Comitis Poloniae* wraz z tzw. Carmen Mauri, ed. M. PLEZIA (Monumenta Poloniae Historica Ser. 2, T. 3; Wydawnictwa Komisji Historycznej, Polska Akademia Umiejętności 90), Kraków 1951; *Kodeks dyplomatyczny Śląska. Codex diplomaticus Silesiae. Zbiór dokumentów i listów dotyczących Śląska, Cz. 1: 971–1204*, ed. K. MALECZYŃSKI, Wrocław 1956 (im Folgenden KDS 1: 1956); APPELT H. (Hg.), *Schlesisches Urkundenbuch, 1 (971–1230)*, Graz, Köln 1971; DŁUGOSZ J., *Johannis Długossi Annales seu Cronicae Regni Poloniae, lib. V–VI*, Warszawa 1975.

## *Literatur*

GOMOLCKY D., *Des kurtz-gefaßten Inbegriffs Der vornehmsten Merckwürdigkeiten In der Kayser- und königl. Stadt Breßlau, In Schlesien, Erster Theil, 3. Aufl.*, Breslau (1733); KLOSE S. B., *Von Breslau. Dokumentirte Geschichte und Beschreibung. In Briefen/Briefe eines Reisenden 1–3, Breslau 1781–1783* (mit einem Register, bearb. von J. E. BEINLING, Breslau 1860); ZIMMERMANN F., *Beschreibung der Stadt Breslau im Herzogtum Schlesien, Brieg 1794*; MENZEL K. A., *Topographische Chronik von Breslau 3*, Breslau 1805; NÖSSELT F., *Breslau und dessen Umgebungen*, Breslau 1825; GÖRLICH F. X., *Urkundliche Geschichte der Prämonstratenser und ihrer Abtei zum heiligen Vinzenz, 1: Vor der Stadt Breslau*, Breslau 1836; BRAND T., *Breslauer Chronik*, Breslau 1840; LUCHS H., *Die Martinikirche* (LUCHS H., *Über einige mittelalterliche Kunstdenkmäler von Breslau*, Breslau 1855, 9–24); HEYNE J., *Dokumentierte Geschichte des Bisthums und Hochstiftes Breslau 1*, Breslau 1860 (ND Aalen 1969); GROTEFEND H., *Die Paternität über das Vinzenzstift zu Breslau* (ZVGS 10, 1870/71, 402–410); SALZMANN M., *Die Martinikirche in Breslau* (Festschrift zu dem 25. Jubiläum des Museums Schlesischer Altertümer am Festtage den 12. Januar 1883, Breslau 1883, 23–31); NEULING H., *Schlesiens ältere Kirchen und kirchliche Stiftungen nach*

28 DEHIO 2005 (Polen. Schlesien), 1045 f.

29 Liegnitz: siehe Breslau, St. Vinzenz, Propstei Liegnitz.

30 Zur Palastkapelle vgl. den *Geschichtlichen Überblick* mit Literaturnachweisen.

ihren frühesten urkundlichen Erwähnungen, Breslau 1884; LUTSCH H., Die Kunstdenkmäler der Stadt Breslau (Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien 1), Breslau 1886; NENKE Ch., Breslau, Breslau 1888; WEISS F., Chronik der Stadt Breslau, Breslau 1888; HECK W., Wrocław (Słownik geograficzny Królestwa Polskiego i innych krajów słowiańskich 14), Warszawa 1895; SCHULTE W., Die Martinsabtei und die älteste Burg in Breslau (Schlesische Zeitung 1897, Nr. 538, 541); POTKAŃSKI K., Opactwo na łączyckim grodzie (Rozprawy Akademii Umiejętności, Wydział Historyczno-Filozoficzny 43, 1902, 81–180); SCHULTE W., Die angebliche Stiftungsurkunde für das St. Vinzenzkloster auf dem Elbing (ZVGS 37, 1903, 286–309); GÓRKA O., Przyczynki do dyplomatyki polskiej XII wieku (KwHist 25, Lwów 1911, 406); SCHULTE W., Die angebliche Urkunde des Herzogs Bolesław IV. vom Jahre 1149 (ZVGS 48, 1914, 332–364, bes. 337 f); SCHULTE W., Die Martinsabtei und die älteste Burg in Breslau (SCHULTE W., Kleine Schriften = DQSG 23, Breslau 1918, 181–189; Erstdruck 1897); L[ANGER] K., Die Martinikirche in Breslau (Ostdeutsche Bauzeitung 22, 1924, 9 f); DEHIO G., Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler 2: Nordostdeutschland, Berlin 1926; MICHAEL E., Die schlesische Kirche und ihr Patronat im Mittelalter unter polnischen Recht. Beiträge zur ältesten Kirchengeschichte, mit 1 Karte, Görlitz 1926; PFITZNER J., Besiedlungs-, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte des Breslauer Bistumslandes 1: Bis zum Beginne der böhmischen Herrschaft, Reichenberg i. B. 1926; SEPPELT F., Geschichte des Bistums Breslau, Breslau 1929, 10–12; BURGEMEISTER L., Die Kunstdenkmäler der Stadt Breslau 1 (Die Kunstdenkmäler der Provinz Niederschlesien I/1), Breslau 1930, 58 f u. 166–170; DAVID P., Casimir le Moine et Boleslaus le Pétit (Études historiques et littéraires sur la Pologne médiévale 5), Paris 1932; HOFFMANN H., Die Martinikirche in Breslau, Breslau 1934; MAETSCHKE E., Aus Breslaus Frühzeit, 1000 bis 1250 (Beiträge zur Geschichte der Stadt Breslau NF 1, 1935, 17–50); UHTENWOLDT H., Peter Wlast, der Siling (Zobten) und Breslau (Beiträge zur Geschichte der Stadt Breslau NF 2, 1936, 32–102, bes. 83–85); DAVID P., Les bénédictins et l'ordre de Cluny dans la Pologne médiévale (RMab 27, 1937, 43–54, 125–138 u. 157–187, bes. 185); MOEPERT A., Zur ältesten Bistumsurkunde von 1155 (ASKG 2, 1937, 1–32); SCHILLING F., Ursprung und Frühzeit des Deutschtums in Schlesien und im Land Leubus, Leipzig 1938, 27 f; ZIMMERMANN G., Das Breslauer Domkapitel im Zeitalter der Reformation und Gegenreformation, Weimar 1938, 5; DAVID P., Les bénédictins et l'ordre de Cluny dans la Pologne médiévale (Publications du Centre Franco-Polonais de Recherches Historiques de Cracovie 1), Paris 1939; SAMULSKI R., Untersuchungen über die persönliche Zusammensetzung des Breslauer Domkapitels im Mittelalter bis zum Tode des Bischofs Nanker (1341), Weimar 1940, 7–13 (Kurzfassung: Brieg 1933); EISTERT K., Ergänzungen und Berichtigungen zu den beiden Schutzurkunden des Bistums Breslau von 1155 und 1245 (ASKG 5, 1940, 30–49); ENGELBERT K., Beiträge zur ältesten Geschichte der Pfarreien St. Michael und Allerheiligen in Breslau (ASKG 6, 1941, 1–51, bes. 4; auch Breslau <sup>2</sup>1949); MOEPERT A., Die ältesten Urkunden und Besitzungen des Vinzenzstiftes Breslau (ASKG 6, 1941, 19–51, bes. 20 u. 28–30; auch ASKG 25, 1967, 1–37); FRIEDBERG M., Kultura polska a niemiecka 2, Poznań 1946; HAWROT J., Najstarsze kościoły wrocławskie (Rozprawy i Materiały z Historii Sztuki i Kultury Materialnej, hg. v. K. MAJEWSKI, Wrocław 1948, 49–51); MALECZYŃSKI K., Dzieje Wrocławia 1, Wrocław 1948; BACKMUND N., Monasticon Praemonstratense 1, Straubing 1949; ENGELBERT K., Zum 950jährigen Bestehen des Erzbistums Breslau 2

(ASKG 9, 1951, 1–23, bes. 3–6); TINTELNOT H., Die mittelalterliche Baukunst Schlesiens (QDSG 1), Kitzingen 1951; SILNICKI T., Dzieje i ustrój Kościoła katolickiego na Śląsku do końca w. XIV, Warszawa <sup>2</sup>1953 (Erstdruck 1938); SANTIFALLER L., Über die Urkunde für das Breslauer St. Vinzenz-Stift vom Jahre 1139–1149 (MÖSA 6, 1953, 9–33); WALTER E., Zur Herkunft der ursprünglichen Grundrisses der St. Martinikirche (ehem. Burgkapelle) auf der Breslaues Dominsel und zur Heimat des Breslauer Bischofs Hieronymus 1046–1062 (ASKG 11, 1953, 1–50); KOZACZEWSKI T., Wyniki badań przeprowadzonych w 1955 r. przy kościele św. Marcina w pałacu biskupim na Ostrowiu Tumskim we Wrocławiu (Sprawozdania Wrocławskiego Towarzystwa Naukowego 10, 1955, 23); MARX F., Chronik von Breslau, Ulm 1956; MORELOWSKI M., Rozwój urbanistyczny Wrocławia średniowiecznego (MALECZYŃSKI K. – MORELOWSKI M. – PTASZYCKA A., Wrocław. Rozwój urbanistyczny, Wrocław 1956, 52); KOZACZEWSKI T., Kościół św. Marcina (Zeszyty Naukowe Politechniki Wrocławskiej 20, Architektura 3, 1957, 91 f); ENGELBERT K. – EISTER K., Überblick über die räumliche Entwicklung der Stadt Breslau im Mittelalter (ASKG 16, 1958, 1–38, bes. 4 u. 6); TRAWKOWSKI S., Olbin wrocławski w XII wieku (RDSG 20, 1958, 69–106, bes. 87); BOGDAN F., Sprawa egzempcji benedyktynów w Polsce średniowiecznej (NasPrz 9, 1959, 51–89, bes. 81); MALECZYŃSKI K., Śląsk w epoce feudalnej (Historia Śląska 1/1), Wrocław 1960, 223; SILNICKI T., Rola dziejowa Kościoła na Śląsku w wiekach XI–XIII (SILNICKI T., Z dziejów Kościoła w Polsce, Warszawa 1960 (Erstdruck 1935); KĘTRZYŃSKI S., O imionach piastowskich do końca XI wieku (KĘTRZYŃSKI S., Polska X–XI wieku, Warszawa 1961, 5–61, bes. 5 f; Erstdruck 1951); ABRAHAM W., Organizacja Kościoła w Polsce do połowy wieku XII, Poznań <sup>3</sup>1962 (Erstdruck 1890); RICHTSTEIG E., Peter Wlast 3 (ASKG 20, 1962, 1–28, bes. 28); SILNICKI T., Początki organizacji Kościoła w Polsce za Mieszka I i Bolesława Chrobrego (Początki państwa polskiego. Księga tysiąclecia 1), Poznań 1962, 359; GRUNDMANN G., Dome, Kirchen und Klöster in Schlesien, Frankfurt/M. 1963, 112; BOGDAN F., Sprawa wyjęcia polskich zakonów spod władzy biskupiej (Sacrum Poloniae Millennium 10), Rom 1964, 252; GIEYSZTOR A., Iro-szkockie związki z Polską (SSS 29, Wrocław 1965, 292); MARSCHALL W., Alte Kirchenpatrozinien des Archidiakonats Breslau, Köln 1966, 11, 132, 169 u. 171; SABISCH A., Die Urkunde vom 25. Oktober 1257 (Schles. Reg. 985) und ihre Bedeutung für die Topographie der Breslauer Dominsel bis zum Jahre 1810 (ASKG 24, 1966, 67–99, bes. 75, 90 f u. 98 f); KAROLEWICZ G., Kult św. Marcina w Polsce do schyłku XVI wieku (STV 8, 1970, 421–446); KŁOCZOWSKI J., Zakony na ziemiach polskich w wiekach średnich (Kościół w Polsce 1, Kraków 1968, 401), Warszawa 1970; WOJCIECHOWSKI T., Eremici reguły św. Romualda, czyli benedyktyni włoscy w Polsce XI wieku (WOJCIECHOWSKI T., Szkice historyczne XI wieku, Warszawa <sup>3</sup>1970; Erstdruck 1904); GIEYSZTOR A., Uzupełnienia bibliograficzne (WOJCIECHOWSKI T., Szkice historyczne XI wieku, Warszawa <sup>3</sup>1970, 349); PIETRUSIŃSKA M., Katalog i bibliografia zabytków (Sztuka polska przedromańska i romańska do schyłku XIII w., hg. v. M. WALICKI, Warszawa 1971, 779); MAŁACHOWICZ E., Romańska kaplica świętego Marcina na Zamku wrocławskim na Ostrowie (KAU 17, 1972, 85–102); MAŁACHOWICZ E., Romański zamek na Ostrowiu we Wrocławiu (KAU 18, 1973, 189–205, bes. 192); KUMOR B., Biskupstwo w Poznaniu. Utworzenie metropolii w Gnieźnie (Historia Kościoła w Polsce 1/1), Poznań, Warszawa 1974, 42; KUMOR B., Gotycki zamek na Ostrowiu we Wrocławiu (KAU 19, 1974, 121–126); MALECZYŃSKI K., Bolesław III Krzywousty, Wrocław <sup>2</sup>1975, 261 u. 268 (Erstdruck 1946); KOWALCZYK J.

– SZCZANIECKI P., Benedyktyni II: W Polsce (EncKat 2, Lublin 1976, 239); KUTZNER M., Architektoniczny wystrój kościoła św. Marcina we Wrocławiu (Ars Una, hg. v. E. IWANOYKO, Poznań 1976, 71–79); DOLA K., Prałaci wrocławskiej kapituły katedralnej w latach 1418–1500 (Studia Teologiczno-Historyczne Śląska Opolskiego 6, 1978, 259); LABUDA G., Początki klasztoru w świetle źródeł pisanych (Materiały sprawozdawcze z badań zespołu pobenedyktynskiego w Mogilnie 1; Biblioteka Muzealnictwa i ochrony zabytków, Ser. B/52, Warszawa 1978, 21–59, bes. 43); HECK R., Piastowska stolica Śląska do roku 1241 (Wrocław, jego dzieje i kultura, Warszawa 1978, T. 1, bes. 24); ŚWIECHOWSKI Z., Monumentalna architektura i rzeźba sakralna XII wieku (ebd., T. 1, 40); PUDEŁKO J., Rozwój urbanistyczny od połowy XIII do końca XV wieku (ebd., T. 2, 89); PILCH J., Zabytki architektury Dolnego Śląska, Wrocław 1978, 320 f (Erstdruck 1962); MARSCHALL W., Geschichte des Bistums Breslau, Stuttgart 1980, 5 u. 11; MAŁACHOWICZ E., Gotycka kaplica św. Marcina (Kalendarz Wrocławski 1982, 232–236); DOLA K., Wrocławska kapituła katedralna w XV wieku, Lublin 1983, 9–12; GRÜGER H., Breslau, St. Vinzenz, Benediktiner-, dann Prämonstratenserabtei (Schlesisches Klosterbuch Teil 9) (JSFWU 24, 1983, 67–96, bes. 67); KŁOCZOWSKI J., Średniowiecze i Rzeczypospolita (KŁOCZOWSKI J. – MÜLLEROWA L. – SKARBK J., Zarys dziejów Kościoła katolickiego w Polsce, Kraków 1986, 26); MLYNARSKA-KALETYNOWA M., Wrocław w XII–XIII w. Przemiany społeczne i osadnicze, Wrocław 1986, 82; MAŁACHOWICZ E. – LASOTA Cz., Pierwsza kaplica zamku wrocławskiego na Ostrowie (XII w.) (KAU 32, 1987, 3–11); MAŁACHOWICZ E., Ostrów Tumski i Wyspy we Wrocławiu, Warszawa 1988, 10 u. 27; MAŁACHOWICZ E., Zamek piastowski na Ostrowie Tumskim we Wrocławiu (Kalendarz Wrocławski 1988, 240–244); WIŚNIEWSKI E., Kościoł na ziemiach polskich w średniowieczu (Historia Kościoła 2: 600–1500, hg. v. M. D. KONOWLES u. D. OBOLENSKY, Warszawa 1988, 417–469); MAŁACHOWICZ E., Zamek piastowski na Ostrowie Tumskim we Wrocławiu (W kręgu konserwatorstwa archeologicznego, Wrocław 1989, 63); MAŁACHOWICZ E. – LASOTA Cz., Opactwo św. Marcina na zamku wrocławskim na Ostrowie (KAU 34, 1989, 3–18); GRZYBKOWSKI A., Średniowieczne kaplice zamkowe Piastów śląskich (XII–XIV wiek) (Rozprawy Uniwersytetu Warszawskiego 36, Warszawa 1990, 12–24); ANTKOWIAK Z., Kościoły Wrocławia, Wrocław 1991, 37–41; MAŁACHOWICZ E., Wrocławski zamek Piastów na Ostrowie (Śląski Labirynt Krajoznawczy 3, 1991, 67–87, bes. 72 u. 81); MAŁACHOWICZ E., Wrocławski zamek książęcy na Ostrowie (KAU 36, 1991, 187–205, bes. 201–203); MLYNARSKA-KALETYNOWA M., Struktura stołecznych ośrodków polskich w XI–XII wieku (Miasto zachodniosłowiańskie w XI–XII wieku, Wrocław 1991, 7–20, bes. 13); BORKOWSKA U., Odbudowa i rozwój (2. poł. XI i XII w.) (Chrześcijaństwo w Polsce. Zarys przemian 966–1979, hg. v. J. KŁOCZOWSKI, Lublin 1992 (Erstdruck 1980)); MLYNARSKA-KALETYNOWA M., Najdawniejszy Wrocław, Wrocław 1992, 59–61; MAŁACHOWICZ E., Wrocławski zamek książęcy i kolegiata św. Krzyża na Ostrowie, Wrocław 1993, 70 u. 130; GRZYBKOWSKI A., O wrocławskich kaplicach zamkowych (KAU 39, 1994, T. 3, 221–230); JUREK T., Ryczyn biskupi. Studium z dziejów Kościoła polskiego w XI wieku (Rocznik 60, 1994, 21–66, bes. 57 f; mit deutscher Zusammenfassung); LABUDA G., Szkice historyczne XI wieku. Początki klasztoru benedyktynów w Tyńcu (Sźród 35, 1994, 23–64, bes. 62); MAŁACHOWICZ E., Wrocławski zamek książęcy i kolegiata św. Krzyża na Ostrowie, Wrocław 1994, 70–75 u. 125–130; PIANOWSKI Z., „Sedes regni principales“. Wawel i inne rezydencje piastowskie do połowy XIII wieku na tle europejskim, Kraków 1994, 82 f; DERWICH M., Rola Tyńca

w rozwoju monastycyzmu benedyktyńskiego w Polsce (Benedyktyni tynieccy w średniowieczu, hg. v. K. ŻUROWSKA, Kraków, Tyniec 1995, 99–120, bes. 105 f); JUREK T., Zu den Anfängen des Bistums Breslau (JSFWU 36/37, 1995/96, 7–24); DERWICH M., Fundacja lubińska na tle rozwoju monastycyzmu benedyktyńskiego w Polsce (XI–XII wiek) (Opactwo Benedyktynów w Lubiniu; Pierwsze wieki istnienia = Poznańskie Towarzystwo Przyjaciół Nauk, Prace Komisji Archeologicznej 16, Poznań 1996, 14); DERWICH M., Les fondations et implantations de monastères bénédictins en Pologne jusqu’au début du XVI<sup>e</sup> siècle (Moines et monastères dans les sociétés de rite grec et latin = École pratique des hautes études, IV<sup>e</sup> Section, Hautes études médiévales et modernes 76, Geneve 1996, 49–69, bes. 54); DOLA K., Dzieje Kościoła na Śląsku 1, Średniowiecze (Z dziejów kultury chrześcijańskiej na Śląsku 9), Opole 1996; ŻUREK, A., Wrocławska kaplica św. Marcina w średniowieczu, Wrocław 1996, 9–56; KULAK, T., Wrocław, Wrocław 1997, 10; ŻUREK A., Kościół pomocniczy św. Marcina, ul. Św. Marcina 7 (Atlas architektury Wrocławia 1, hg. v. J. HARASIMOWICZ, Wrocław 1997, 9); DERWICH M., Benedyktyni czescy na Śląsku. Z badań nad kontaktami między benedyktynami polskimi i czeskimi w średniowieczu i w czasach nowożytnych (Facta probant homines. Sborník příspěvků k životnímu jubileu prof. dr. Zdeňky Hledíkové, hg. v. I. HLAVÁČEK u. J. HRDINA, Praha 1998, 109–133, bes. 116–121); DERWICH M., Monastycyzm benedyktyński w średniowiecznej Europie i Polsce. Wybrane problemy (AUW 2019; Historia 135), Wrocław 1998, 184 f; DERWICH M., Zarys dziejów benedyktynów i benedyktynek na Śląsku (SIKHSob 53, 1998, 435–456, bes. 442–444); DERWICH M., Benedyktyni (Encyklopedia Wrocławia, hg. v. J. HARASIMOWICZ, Wrocław 2000, 65); ŻUREK A., Kościół św. Marcina (Encyklopedia Wrocławia, hg. v. J. HARASIMOWICZ, Wrocław 2000, 407); DERWICH M., Głos w dyskusji (Ziemie polskie w X wieku i ich znaczenie w kształtowaniu się nowej mapy Europy, hg. v. H. SAMSONOWICZ, Kraków 2000, 235); KŁOCZOWSKI J., Dzieje chrześcijaństwa polskiego, Warszawa 2000 (1. Aufl. 1987); HHistSt Schlesien, hg. v. H. WECZERKA, verbess. u. erweit. Aufl. Stuttgart 2003 (1977); DEHIO, Handbuch der Kunstdenkmäler in Polen. Schlesien, hg. v. E. BADSTÜBNER, D. POPP, A. TOMASZEWSKI u. D. v. WINTERFELD, bearb. v. S. BRZEZICKI u. C. NIELSEN, unter Mitarbeit v. G. GRAJEWSKI u. D. POPP, München, Berlin 2005.

### *Archivalien*

Archiwum Archidiecezjalne we Wrocławiu, Signatur A 25 (Jahr 1376); Benedykt z Poznania, Historia sive Cronica Petri comitis ex Dacia septuaginta septem ecclesiarum fundatoris, um 1520, Manuskript in Bibliotheka Uniwersytetu Wrocławskiego, Zbiory Specjalne, Signatur IV F 188, f. 43r und in Kopie vom Anfang des 19. Jh., Signatur IV F 239, f. 4.

*Ansichten und Pläne* sind nicht bekannt. Über die *Numismatik*, *Sphragistik* und *Heraldik* liegen keine Überlieferungen vor.

# BRESLAU (WROCLAW), ST. VINZENZ

## *Historische Namensformen*

monasterium Beate Marie semper Virginis, quod tunc Petrus edificabat (1149), ecclesia sancte Marie virginis sanctique Vincencii episcopi et martiris (1149), ecclesia sancti Vincentii de Wratizlauia (1193).

## *Politische und kirchliche Topographie*

Herzogtum/Königreich Polen (10. Jh.–12. Jh.), Herzogtum Schlesien (ab 1138–1163), Herzogtum Niederschlesien (1163–1248/51), Herzogtum Breslau (1248/51–1335), Böhmisches Erbfürstentum (1335–1742), Königreich bzw. Freistaat Preußen (1742–1945), Provinz Schlesien, Volksrepublik Polen/Republik Polen (ab 1945), Woiwodschaft Wrocław (1946–1999), Niederschlesische Woiwodschaft.

Bistum Breslau (1000–1929), Erzbistum Breslau (1930), Erzbistum Wrocław (ab 1945).

Heute: Republik Polen, województwo dolnośląskie (Niederschlesische Woiwodschaft), Stadt Wrocław; Erzbistum Wrocław.

## *Patrone*

Gottesmutter Maria (B.M.V.), nach 1145 auch Vinzenz (später dominant), auch Eustachius.

## *Geschichtlicher Überblick*

Die Anfänge benediktinischen Lebens in Breslau sind mit einer *abbacia* bei der Burgkapelle → St. Martin auf der Breslauer Dominsel verbunden. Ob diese *abbacia* mehr benediktinische oder mehr kanonikale Züge hatte, ist nicht zu klären<sup>1</sup>. Die *abbacia*, letztmalig urkundlich 1155 erwähnt, war bereits 1149 durch herzogliche Schenkung dem neuen Benediktinerkloster auf dem Elbing (Olbin) übertragen worden.

Nach der Überlieferung<sup>2</sup> gründete der herzogliche Statthalter Graf Peter Wlast (Piotr Włostowic)<sup>3</sup> etwa in der Zeit bis 1126, jedenfalls vor 1139 (das

---

1 Vgl. in diesem Überblick den detaillierten Beitrag von DERWICH, Breslau, St. Martin mit Quellen und Literatur.

2 Chronikalische Überlieferung: *Chronica Petri Comitis n Poloniae* (ed. PLEZIA 1951); urkundliche Nachrichten: KDS 1: 1956 (ed. MALECZYŃSKI), S. 41–43 Nr. 16, S. 59–66 (60) Nr. 25 u. S. 127–138 Nr. 55; vgl. MOEPERT 1937 (Bistumsurkunde von 1155); EISTERT 1940 (Urkunden 1155 und 1245); SANTIFALLER 1953 (Urkunde 1139/49).

3 Zur Überlieferung über Peter Wlast: MROZOWICZ 2006/07, 66 f.; aus der umfangreichen Literatur zu Peter Wlast: UHTENWOLDT 1936 (Peter Wlast, Siling); UHTENWOLDT 1940 (Graf

genaue Datum ist nicht ermittelbar)<sup>4</sup> das sogleich reich ausgestattete Benediktinerkloster St. Maria und Vinzenz auf einem Werder nördlich der Dominsel. Der Werder Elbing befand sich nördlich vom Hauptstrom der Oder und wurde nach Süden, Osten und Westen von Nebenarmen der Oder begrenzt<sup>5</sup>. Die Abtei mit einer großen, ja monumentalen Kirche hatte ungeachtet ihrer bedeutenden Rolle im 12. Jh. nur eine kurze Lebensdauer, nämlich vom zweiten Viertel des 12. Jh.s bis etwa 1180/93<sup>6</sup>.

Es gilt als sicher, dass die Benediktinerabtei in Tyniec bei Krakau das neue Kloster unterstützte, sei es mit Besitz oder durch Entsendung von Mönchen. Auch der polnische Herzog, Fürst Bolesław III. Schiefmund († 1138), war entgegen einer früheren Forschungsansicht ein Förderer der Benediktiner in Polen<sup>7</sup>.

Peter Wlast, der Stifter des neuen Breslauer Klosters, erschien 1144 auf dem Hoftag des deutschen Königs Konrad III. in Magdeburg und erbat vom Magdeburger Erzbischof Reliquien<sup>8</sup>. Diese erhielt Peter Wlast (*princeps Poloniae nomine Petrus*) auf königliche Fürsprache (*per regis interventum*)<sup>9</sup>. Auf Grund dieser Reliquien, nämlich solche des hl. Vinzenz, ist die Abtei 1149 auf den Titel *sancte Marie virginis sanctique Vincencii episcopi et martiris* geweiht worden<sup>10</sup>. Die Zuordnung der Reliquien auf einen bestimmten Heiligen ist allerdings mit Unsicherheiten behaftet. Die Verehrung eines Märtyrers Vinzenz aus Zaragoza († 304), der Diakon und kein Bischof war, verbreitete sich seit dem 6. Jh. im Frankenreich, später auch in Deutschland und Ungarn; der Märtyrer Vinzenz von Agen († Ende des 4. Jh.s) wurde am 9. Juni gefeiert, was mit dem Breslauer Vinzenzfeiern am 6. Juni einigermaßen koinzidieren würde<sup>11</sup>. Wahrscheinlich aber, so die Forschungsmeinung, erhielt

---

Peter Wlast); PLEZIE 1947; BIENIEK 1955 (Piotr), auch BIENIEK 1965 (W sprawie grobowca); RICHTSTEIG 1960–1962; STRZELCZYK 1993; BIENIAK 1996 (Polska elita), 19.

4 Gemäß der Urkunde von 1139 und dem Umstand, dass der Breslauer Bischof Heymon, der im Klosternekrolog verzeichnet ist, 1126 starb; vgl. Liber mortuorum (ed. KĘTRZYŃSKI) 1961, 668. Dazu z. B. MOEPERT 1987 (Älteste Urkunden); LASOTA/PIEKALSKI 1990/91 (Bauplatz), 134; DERWICH 1998 (Monastycyzm), 194.

5 LASOTA/PAWŁOWSKI 1980 (Opactwo); LASOTA/PIEKALSKI 1990/91 (Bauplatz); PIEKALSKI 1991 (Wrocław średniowieczny).

6 Vgl. bsonders GRÜGER 1983 (St. Vinzenz).

7 Ältere Meinung: MALECZYŃSKI 1975 (Bolesław III.), speziell 268. Dagegen Bolesław III. als Förderer der Benediktiner: DERWICH 1999 (Benediktinerkrise), 125–128.

8 Hoftag in Magdeburg: 25.–31. Dezember 1144 (vgl. RI IV,1,2 n. 316, in: Regesta Imperii Online, [http://www.regesta-imperii.de/regesten/4-1-2-konrad-iii/nr/1144-12-25\\_1\\_0\\_4\\_1\\_2\\_317\\_316.html](http://www.regesta-imperii.de/regesten/4-1-2-konrad-iii/nr/1144-12-25_1_0_4_1_2_317_316.html); abgerufen 11.10.2013).

9 Annales Magdeburgenses (ed. PERTZ, MGH SS 16: 1859, 187 f zu 1145); ZIEGLER 2008, 755.

10 GRÜGER 1983 (St. Vinzenz), 67 f; DERWICH 1998 (Monastycyzm), 138.

11 Vgl. LMA 8: 1997, Sp. 1704 f: Vinzenz, Märtyrer (H. KRÜGER); Vinzenz von Agen (U. VONES-LIEBENSTEIN).

Peter Wlast Reliquien eines unbekanntem Bischofs Vinzenz, der vermutlich aus Chieti oder von Mevania stammte († 4. Jh., bei Perugia in Umbrien)<sup>12</sup>.

Der Breslauer Kastellan Peter Wlast trat auch sonst als Förderer kirchlicher Einrichtungen in Schlesien hervor. So besetzte er 1121/38 das Kloster auf dem Zobtenberg mit Chorherren aus dem flandrischen Arrouaise und stiftete verschiedene Pfarrkirchen wie etwa die Ohlauer Blasiuskirche. Seine Gemahlin Maria und ihr Sohn Swentoslaw begegnen ebenfalls als Stifter, und zwar der „Sandkirche“, des Kirchenbaus der Augustinerchorherren auf der Breslauer Sandinsel. Dorthin war der Sitz der Chorherren vom Zobtenberg etwas vor 1149 verlegt worden<sup>13</sup>. Maria machte diese Stiftung freilich als Witwe, denn Graf Peter Wlast ließ sich nach dem Tod von Herzog Boleslaw III. Schiefmund (Krzywousty) 1138 in die Nachfolgekonflikte der piastischen Herrschersippe verwickeln und unterstützte die jüngeren Söhne Herzog Boleslaws III. von seiner zweiten Gemahlin Salomea von Berg gegen den ältesten Sohn Herzog Władysław II. (1138–1146). In diesem Zusammenhang wurde Peter Wlast 1145 gefangen gesetzt und geblendet; er starb 1153<sup>14</sup>. Herzog Władysław II. seinerseits wurde vertrieben, starb 1159 in der Verbannung und wurde im Zisterzienserkloster Pforta an der Saale bestattet<sup>15</sup>.

Herrscher in Schlesien war dessen älterer Bruder Boleslaw IV. Kraushaar (1146–1173); dieser hat (entgegen anderen Darstellungen) die polnischen Benediktiner weiterhin nachhaltig unterstützt<sup>16</sup>. So förderte Boleslaw IV. die Breslauer St. Vinzenzabtei 1149 durch ein Privileg und übereignete dem Benediktinerkloster die herzoglichen Burgkapellen zu Breslau (St. Martin) und Liegnitz, ebenso die Jahrmärkte auf dem Elbing und den zu Kostenblut. Diese Urkunde, zeitweilig zu Unrecht als gefälscht verdächtigt, verzeichnet auch weitere Geschenke von Förderern für das Kloster<sup>17</sup>. So gewann das Kloster in der Zeit von Bischof Walter (1139–1169) umfangreichen Besitz im näheren und weiteren Umfeld von Breslau<sup>18</sup>. Diese Förderung ermöglichte dem Kloster schon um die Mitte des 12. Jh.s den Bau einer großangelegten Basi-

12 MARSCHALL 1966, 21, 158 u. 222; LCI 8, 1976, Sp. 565; GRÜGER 1983 (St. Vinzenz), 67 f; ZIEGLER 2008, 755, Anm. 6065.

13 EISTERT 1955 (Peter Wlast); UHTENWOLDT 1936 (Peter Wlast, Siling); MOEPERT 1939 (AUGUSTINERKLOSTER), passim; WECZERKA 1977/2003 (Zobtenberg), 585; MORELowski 1949 (1950).

14 GANSINIEC 1952; GÜNDEL 1921; BROCKHUSEN 1970; SNACH 1987.

15 RANDT 1983/2003, 83–90; ZIEGLER 2008, 755–765.

16 DERWICH 1999 (Benediktinerkrise), 129.

17 Urkunden von 1139 u. 1149: KDS 1: 1956 (ed. MALECZYŃSKI), S. 41–43 Nr. 16 bzw. S. 59–66 Nr. 25; Schlesisches UB 1: 1971, S. 13–15 Nr. 19. Mit der Aufnahme dieser Urkunden in die beiden Urkundenwerke ist die ältere Fälschungsdiskussion beendet, die erörtert und zuletzt nur noch reflektiert wird von SCHULTE 1903; SANTIFALLER 1953 (Urkunde 1139–1149); 1987 (Älteste Urkunden), 4–6. Zur neueren Interpretation: GRÜGER 1983 (St. Vinzenz), 68; DERWICH 1998 (Monastycyzm), 194.

18 LEVISON 1901; ENGELBERT 1951 (Bestehen des Erzbistums). Vgl. im Übrigen den Abschnitt *Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse*.

lika. Nordwestlich der Klosterkirche bestand die Kapelle St. Michael für die Bewohner des Elbing<sup>19</sup>. Nordöstlich des Klosterbergrings stiftete nach 1153 Peter Wlasts Schwiegersohn Jaxa die sogenannte Jaxakapelle, wahrscheinlich als Grablege für die Stifterfamilie gedacht<sup>20</sup>.

Der in Großpolen auf Bolesław IV. folgende Bruder Mieszko III. Stary (der Alte, † 1202) förderte neben den Augustinerchorherren weiter auch die Benediktinerklöster in seinem Bereich (Mogilno, Lubiń)<sup>21</sup>. Anders entwickelte sich die Lage in Schlesien. Die Förderung durch Herzog Bolesław IV. wurde den Benediktinern auf dem Elbing zum Verhängnis, als die verdrängten Söhne Herzog Władysławs II. mit deutscher Hilfe 1163 nach Schlesien zurückkehren konnten<sup>22</sup>. Der älteste dieser Söhne, Bolesław I. der Lange, Herzog von (Nieder-)Schlesien (1163–1201) behandelte nach seiner Rückkehr und vor allem nach der Festigung seiner Herrschaft ab 1172 die schlesischen Benediktiner als eine gegnerische Partei<sup>23</sup>. So wurden die Benediktiner von → Leubus 1163/75 durch Zisterzienser ersetzt. Auch die Benediktiner auf dem Elbing vor Breslau gerieten nun in Bedrängnis<sup>24</sup>.

Die neue Generation der polnischen und schlesischen Fürsten um 1170 favorisierte die neuen Orden, also die Augustinerchorherren, die Zisterzienser und die Prämonstratenser; das flandrische Reformkloster Arrouaise scheint eine besondere Rolle für die Prämonstratenser gespielt zu haben<sup>25</sup>. Für die Veränderung auf dem Elbing ist der Prämonstratenser und spätere Bischof Cyprian von Breslau (1201–1207) maßgebend geworden. Cyprian kam aus dem 1122 gegründeten Doppelkloster Kappenberg in Westfalen nach Böhmen und dann zwischen 1181 und 1193 nach Polen. Er wurde Abt von Kościelna Wieś bei Kalisch<sup>26</sup>, wo Herzog Mieszko III. und Graf Petrus Wszebrowicz (Enkel von Peter Wlast) ein Priorat der Augustinerchorherren gegründet hatten<sup>27</sup>. Cyprian führte dort vor 1184 die Observanz der Prämonstratenser mit einer Doppelklosterverfassung ein. Um 1190 verlegte Abt Cyprian den Männerkonvent von Kościelna Wieś in das Kloster auf dem Elbing zu Breslau. Cyprian fungierte als Abt in Breslau bis zu seiner Berufung zum Bischof von

19 ENGELBERT 1949 (Geschichte Pfarrei St. Michael).

20 GRÜGER 1983 (St. Vinzenz), 68; GROSSMANN 1994.

21 DERWICH 1999 (Benediktinerkrise), 129 f.

22 Zur Konstellation: DERWICH 1999 (Benediktinerkrise), 132–137 (mit Literatur); vgl. PATZE 1968; OPLL 2009, 109 u. 281.

23 Erörterung bei: DERWICH 1999 (Benediktinerkrise), 135.

24 GRÜGER 1983 (St. Vinzenz), 68 f; DERWICH 1998 (Monastycyzm); DERWICH 1994 (Fundacja).

25 Dieses Motiv begründend und deutlich hervorhebend: DERWICH 2003 (Prämonstratenserorden), 314–318; vgl. auch: CEPTULA 1969, 18–29.

26 DERWICH 1999 (Benediktinerkrise), 133 f; DERWICH 2003 (Prämonstratenserorden), 335 u. 342.

27 SMOLKA 1881/1959; FRIEDBERG 1926; FRANKENSTEIN 1934/1935, 351–357; BIENIAK 1990 (Polska elita); DERWICH 2003 (Prämonstratenserorden), 335.

Breslau sowie von Lebus (1201–1207)<sup>28</sup>. Diese Verlegung und die Vertreibung der Benediktiner geschahen vor 1193. Papst Coelestin III. bestätigte auf Wunsch des Breslauer Fürstenhofes und auch der Söhne von Peter Wlast die Maßnahmen des Gnesener Erzbischofs Peter (1191–1198) und des Breslauer Bischofs Siroslaw (Żyrosław, 1170–1198) am 7. April 1193; der Vorgang wurde urkundlich festgehalten<sup>29</sup>.

Diese Vorgänge zeigen, dass nicht eine „innere Krise“ der schlesischen Benediktiner, sondern andersartige Präferenzen des Breslauer Fürstenhauses, eventuell verbunden mit politischen Vorbehalten, für das Verlassen des Elbings zu Breslau maßgeblich waren<sup>30</sup>. Angesichts der großen Zahl von Patronatsrechten des St. Vinzenzklosters mochte auch die Erwägung eine Rolle spielen, dass die Priesterorden besser als die Benediktiner für die Betreuung von örtlichen Pfarrkirchen geeignet erschienen; es sei an die berühmte prämonstratensisch-benediktinische Kontroverse zwischen Anselm von Havelberg und Abt Ekbert von → Huysburg (*GermBen 10, 1*) erinnert<sup>31</sup>. Der 1193 in der Papsturkunde den Breslauer Benediktinern vorgehaltene Vorwurf der Verschleuderung der Klostergüter durch ein anstößiges Leben (*male vivendo bona monasterii dilapserunt*) wird als vorgeschoben zu beurteilen sein<sup>32</sup>.

Nach der Vertreibung könnten sich die Breslauer Benediktiner zunächst in Tyniec aufgehalten haben, bis sie dann nolens volens das genannte Kloster zu Kościelna Wieś als Ersatzkloster bezogen haben. Die dortigen Prämonstratenserinnen waren nach Strzelno verlegt worden<sup>33</sup>. Herzog Bolesław der Lange († 1201) wird die Erben von Peter Wlast in den Vorgang motivierend einbezogen haben<sup>34</sup>. Obwohl mit der päpstlichen Urkunde von 1193 der Wechsel in der Abtei auf dem Elbing kirchenrechtlich bestätigt war, prozessierten die vertriebenen Benediktiner mit Deckung der Kongregation von Tyniec noch 1218/19 und 1232/34 gegen die Prämonstratenser. Der von den päpstlichen Kommissaren ausgehandelte Kompromiss sah vor, dass die Prämonstratenser den (bescheidenen) Besitz von Kościelna Wieś, die Güter bei Kalisch und die Kirchengeräte, den jetzt dort anzusiedelnden Benediktinern zu übergeben hät-

28 Nekrolog opactwa św. Wincentego we Wrocławiu 1971; DERWICH 1999 (Benediktinerkrise), 133 f.; DERWICH 2003 (Prämonstratenserorden), 335 u. 342; vgl. auch BACKMUND 1: 1949, 334–337 u. 351 f.

29 Schlesisches UB 1: 1971, S. 36–38 Nr. 60; KDS 1: 1956 (ed. MALECZYŃSKI), S. 162–164 Nr. 69; Bullarum Poloniae litteras apostolicas (ed. SUŁKOWSKA-KURAS/KURAS 1982, S. 7 Nr. 12).

30 Deutlich ausgesprochen bei DERWICH 1999 (Benediktinerkrise), 138. Vgl. allgemein zu den Benediktinern in Schlesien: SZCZANIECKI 1989, 69–74 u. 99; GRÜGER 1991 (Benediktiner in Schlesien).

31 Hierzu gibt es umfangreiche Literatur, vgl. jüngst: BOMM 2003; vgl. APPELT 1939 (Klosterpatronat); siehe auch den Abschnitt *Patronate und Propsteien*.

32 Schlesisches UB 1: 1971, S. 36–38 Nr. 60; KDS 1: 1956 (ed. MALECZYŃSKI), S. 162–164 Nr. 69.

33 DERWICH 2003 (Prämonstratenserorden), 335 f u. 339 f.

34 Vgl. zu den Vorgängen GRÜGER 1983 (St. Vinzenz), 69.

ten. Diese Benediktinerpropstei in Großpolen unterstand fortan dem Kloster Tyniec<sup>35</sup>.

Zusammenfassend ist festzustellen: Um 1190 oder kurze Zeit vorher, jedenfalls vor 1193 haben die Benediktiner auf dem Elbing ihr Kloster den Prämonstratensern von St. Lorenz bei Kalisch überlassen müssen; dieses Kloster war ein Tochterkloster von Steinfeld in der Eifel. Sämtliche Rechtstitel, Besitzungen, Pfarreien und Propsteien der Breslauer Benediktiner in Schlesien gingen an die Prämonstratenser über. Deren Geschichte in Breslau ist hier nicht weiter auszuführen<sup>36</sup>.

Aus Sorge vor einem Türkeneinfall ließ der Breslauer Magistrat 1529 die Klostergebäude auf dem Elbing niederreißen<sup>37</sup>; ein damals erstelltes Gemälde, im 18. Jh. auch als Stich umgesetzt, zeigt den Endzustand der großräumigen Anlage<sup>38</sup>. Der Konvent von St. Vinzenz wurde in das aufgegebene Franziskanerkloster St. Jakob am Nordostrand der befestigten Stadt umgesiedelt. Das dortige, im 17. Jh. barockisierte Prämonstratenser Kloster fiel 1810 der Säkularisierung anheim<sup>39</sup>.

#### *Wirtschaftliche, soziale und rechtliche Verhältnisse*

Das St. Vinzenzkloster befand sich im östlichen Teil des Werders Elbing nördlich des Hauptstroms der Oder. Der Klosterstifter Peter Wlast stellte hier den Großteil seines Besitzes für die Benediktiner bereit. Im Ostteil des Elbing lag auch eine Siedlung, die u. a. von Handwerkern bewohnt war, und die Pfarrkirche St. Michael<sup>40</sup>.

Der spätere grundherrschaftliche Besitz des St. Vinzenzklosters ist im Einzelnen genau erfassbar. Welche Besitztümer davon freilich schon den Benediktinern gehörten, lässt sich nur schwer im Einzelnen eruieren. Da aber die Überlieferung eine großzügige Ausstattung des Klosters schon im 12. Jh. sichert, dürfte der Großteil der seit dem 13. Jh. nachweisbaren Besitzungen schon auf diese Zeit zurückgehen bzw. sich auf Rechtstitel der benediktinischen Zeit stützen<sup>41</sup>.

35 Die Quellen und die Literatur zu den Prozessen am Anfang des 13. Jh.s sind verzeichnet bei DERWICH, 1998 (Monastycyzm), 74 f; vgl. auch DERWICH 1999 (Benediktinerkrise), 133 f mit Anm. 68; DERWICH 2003 (Prämonstratenserorden), 335.

36 Vgl. GRÜGER 1983 (St. Vinzenz), 69–76.

37 WATTENBACH 1862; SABISCH 1941 (1968).

38 Vgl. die Abschnitte *Bau- und Kunstgeschichte* und *Ansichten und Pläne*.

39 GRÜGER 1983 (St. Vinzenz), 73–76.

40 Der Elbing ist durchgängig in den Stadtgeschichten Breslaus thematisiert. Neuere Erörterungen: ENGELBERT/EISTERT 1958; TRAWKOSKI 1959 (Olbin); TRAWKOSKI 1974 (Olbin, Społeczeństwo, gospodarka), 369–374; LASOTA/PAWLOWSKI 1980 (Opactwo); LASOTA/PIEKALSKI 1990/91 (Bauplatz), speziell 117.

41 Eine Analyse der Urkunden aus dem 12. Jh. findet sich bei MOEPERT 1967 (Älteste Urkunden).

Für die prämonstratensische Zeit sind sechs Vorwerke und 33 Zinsdörfer (mit anteiligem Besitz) nachweisbar. Unter Ausklammerung von Besitztümern, die eindeutig erst nach 1200 erworben worden sind, verteilen sich die (mittelalterlichen) Besitzschwerpunkte regional auf den Elbing, also die Siedlung im östlichen Teil des Werders mit St. Michael, auf das Umfeld von Breslau (Hundsfeld mit Pfarrei und Vorwerk, Gräbschen mit Vorwerk), Bartheln, Groß Tschansch, Ottwitz, Sakrau, Schottwitz, Schwentnig, Zedlitz), und auf die Bereiche von Trebnitz (Lossen mit Pfarrei und Vorwerk, Bruschewitz, Groß Totschen, Pawelwitz), Brieg (Hermsdorf, Mollwitz), Strehlen (Kampen), Neumarkt (Viehau mit Pfarrei und Vorwerk, Kostenblut mit Pfarrei, Tschechen, Viehau), Kanth (Polsnitz mit Pfarrei, Landau mit Pfarrei, Woignitz mit Pfarrei, Sablath), Ohlau (Würben mit Pfarrei, Daupe, Mellenau, Stannowitz, Zottwitz)<sup>42</sup>. Diese regionale Besitzverteilung entsprach Besitzschwerpunkten des Stifters Peter Wlast, etwa im Bereich von Ohlau und Strehlen. Andererseits sind, etwa für die Besitzrechte in Kostenblut, auch die herzoglichen Schenkungen als Herkunft der klösterlichen Besitzungen zu berücksichtigen<sup>43</sup>.

Über die Zusammensetzung des Benediktinerkonventes ist aus Mangel an Quellen keine sichere Auskunft möglich. Es wird allgemein angenommen, dass vor allem Mönche aus Tyniec das Kloster um 1130 besiedelt haben. Ein Zuzug von anderer Seite, etwa durch iroschottische Mönche aus der Erzdiözese Köln (→ Groß St. Martin; *GermBen 8: Nordrhein-Westfalen*), wird in der Forschung erörtert als Folge der sogenannten Aaronischen Mission in Polen und in Verbindung mit der Entstehung der *abbacia* St. Martin. Die Nekrologe des späteren Prämonstratenserklusters sind freilich für die benediktinische Zeit nur bedingt aussagefähig. Die wallonischen Mönche in Schlesien sind den Augustinerchorherren zuzuordnen<sup>44</sup>.

Der Klosterstifter Peter Wlast und dessen Familie, und danach Herzog Bolesław IV. Kraushaar übten gegenüber dem St. Vinzenzklster die Stifter- bzw. Schutzvogtei aus. Dieses Patronat ließ sich Herzog Bolesław I. um 1180 ausdrücklich von der Stifterfamilie übertragen. Fortan bildete das Patronat über St. Vinzenz einen Annex des Fürstentums Schlesien-Breslau bzw. des Erbfürstentums Breslau<sup>45</sup>.

42 GRÜGER 1983 (St. Vinzenz), 77–80 bzw. 80 f. Die jeweiligen polnischen Ortsnamen sind bei GRÜGER vermerkt.

43 MOEPERT 1967 (Älteste Urkunden), bes. 14; EISTERT 1942 (Ohlau); EISTERT 1955 (Peter Wlast); EISTERT 1962 (Strehlen).

44 Iroschottische Mönche: die Mönche „Caucanus“ und „Machan“ im Nekrolog von St. Vinzenz: *Liber mortuorum* (ed. MALECZYŃSKI 1971, 32 u. 42). Einfluss von Tyniec: DERWICH 1995 (Rola Tyńska), 103–107; vgl. zu Wallonen: ZIENTARA 1981.

45 APPELT 1939 (Klosterpatronat); GRÜGER 1983 (St. Vinzenz), 76 f.

### *Patronate und Propsteien*

Welche von den zahlreichen Patronatskirchen des Prämonstratenserstiftes schon in der benediktinischen Zeit zum St. Vinzenzklster gelangt sind, ist urkundlich zumeist nicht nachweisbar. Legendär wurde dem Grafen Peter Wlast die Gründung von 70 Kirchen nachgesagt<sup>46</sup>. Da die Patronatsrechte des Klosters aber überwiegend auf Eigenkirchenrecht beruhten, d. h. aus der Grundherrschaft abgeleitet waren, dürfte ein großer Teil dieser Kirchen schon im 12. Jh. dem Kloster zugeordnet gewesen sein.

Der Bestand der Patronatskirchen war (ohne die Propsteien, s. u.) seit dem 13. Jh. folgender: St. Michael auf dem Elbing, also die Kirche für die Leute des Elbing (erwähnt 1139); Kostenblut bei Neumarkt (erwähnt 1201); Viehau, Fialkirche von Kostenblut (erwähnt 1390); Polsnitz, St. Nikolaus (erwähnt 1298); Landau, B.M.V., Fialkirche von Polsnitz (erwähnt 1414); Woigwitz, Fialkirche von Polsnitz (erwähnt 1353); Hundsfeld vor Breslau, St. Jakob und Christophorus (erwähnt 1206); Lossen, B.M.V. (erwähnt 1201); Würben, St. Nikolaus (erwähnt 1318); Zottwitz, B.M.V. und St. Michael (erwähnt 1303). Die Erwähnung dieser zehn Pfarrkirchen erst im 13.–14. Jh. spricht angesichts der allgemeinen Quellenlage nicht gegen deren Existenz schon im 12. Jh.<sup>47</sup>

Die Burgkapellen zu Breslau und Liegnitz wurden den Benediktinern zu St. Vinzenz auf dem Elbing 1146 von Herzog Bolesław IV. Kraushaar geschenkt. Die Breslauer Burgkapelle St. Martin auf der Dominsel war ursprünglich ein Zentralbau, der später überformt wurde<sup>48</sup>. Die verbauten Relikte weisen aber noch auf das 11./12. Jh. zurück. Bei der Burgkapelle bestand die 1155 erwähnte *abbacia* St. Martin, die zunächst dem Bistum als Eigentum zugesprochen wurde. Die *abbacia* bestand 1155 wohl schon nicht mehr als Institut<sup>49</sup>.

### Propstei Liegnitz (Legnica)

Die Propstei zu Liegnitz stand unter dem Patrozinium des hl. Benedikt (erwähnt 1149), später auch unter dem des hl. Laurentius (erwähnt 1201). Die Burgkapelle zu Liegnitz gehörte zu der Burg, die im 8.–9. Jh. als Holz-Erde-Befestigung entstand und in der zweiten Hälfte des 11. Jh.s als Baulichkeit ausgestaltet wurde. Die Kapelle wird bauhistorisch in den Zeitraum von der Mitte des 11. Jh.s bis zum zweiten Viertel des 12. Jh.s datiert<sup>50</sup>. Die Burg war

46 ORŁOWSKI 1984.

47 Aufzählung nach GRÜGER 1983 (St. Vinzenz), 61; vgl. auch DITTRICH 1899, 151–153, 161 f, 171–173, 201–203, 212 u. 222–224; SCHULTE 1913 (Kostenblut); HOFFMANN 1938; ENGELBERT 1941.

48 DEHIO 2005 (Polen. Schlesien), 1045 f.

49 MALACHOWICZ 1994, 70–75 u. 125–130; ŻUREK 1996 (Kaplica Św. Marcina).

50 WECZERKA 1977/2003, 284; ROZPĘDOWSKI 1963 (Zamek), 89–92; ŚWIECHOWSKI 1963 (Budownictwo romańskie), 155 f; ROZPĘDOWSKI 1964 (Romańska kaplica), 67–70; ROZPĘDOW-

seit 1163 Herzogssitz; die Liegnitzer Kapelle ist als herzogliche Schenkung zusammen mit der Burgkapelle zu Breslau an das Kloster St. Vinzenz gekommen. Die Kapelle kann als vorherige Dependance der *abbacia* St. Martin gedeutet werden, hätte also als Propstei schon vor der Gründung des Vinzenzklosters bestanden.

Mit der Verleihung von 1146 ist die Betreuung der Liegnitzer Kapelle zuerst an die Benediktiner, dann ab 1193 an die Prämonstratenser übergegangen, die das Mitpatrozinium des hl. Laurentius herbeigeführt haben dürften<sup>51</sup>. In der Zeit Herzog Heinrichs des Bärtigen um 1220–1230 ist die Kapelle St. Benedikt in den Baukomplex einbezogen worden<sup>52</sup>. Der freistehende zweigeschossige Zentralbau auf dem Grundriss eines Zwölfecks mit sechs Pfeilern im Innenraum ist 1955–1958 ergraben und durch einen Pavillon 1969–1973 gesichert worden<sup>53</sup>. Die Architekturelemente bezeugen Anklänge an die spätromantische rheinische Plastik und den sächsisch-thüringischen Dekor der Zisterzienserinnenkirche in Trebnitz. Sie lassen eine sächsische Werkstatt vermuten<sup>54</sup>. Die vorhergehende Gestalt der Burgkapelle (im 10.–11. Jh.?) kann nur spekulativ beschrieben werden. Gewiss ist wohl die auch im böhmisch-mährischen Raum vertretene Gestalt als Zentralbau<sup>55</sup>.

#### Patronat, evtl. Propstei Beuthen (Bytom)

Eine weitere Propstei des benediktinischen St. Vinzenzklosters könnte im oberschlesischen Beuthen (Bytom) bestanden haben. Überliefert ist eine Patronatskirche *in Bitom* (circa 1124) und [in] BITOM (1161–1163) bzw. eine Kirche zu Sancte Margarite in Bitom (1201). Diese Kirche auf dem „Margaretenhügel“ befand sich am südlichen Rand der heutigen Stadt Bytom bei der späteren 1222 errichteten Kastellaneiburg des Krakauer Herzogtums<sup>56</sup>. Eine Burg auf dem Margaretenhügel wird freilich schon für die Zeit von König

---

SKI 1965 (Początki zamków), 173; KAŻMIERCZYK 1966, 117 f; LALIK 1967, 75–77, 81; ROZPĘDOWSKI 1971 (Zamek w Legnicy), 14; GRZYBKOWSKI 1987 (Kaplica), 65–88; GRZYBKOWSKI 1990 (Średniowieczne kaplice), 25–67; BOBOWSKI 1998, 17 u. 19; DEHIO 2005 (Polen. Schlesien), 529–533 (Beata LEJMAN).

51 DERWICH 1998 (Zarys dziejów benedyktynów), 444; Dzieje klasztorów i życia zakonnego w Legnicy 1998/99.

52 Residenz: LALIK 1967, 75–77 u. 81.

53 Untersuchungen: ROZPĘDOWSKI 1963 (Zamek), 89–92; KAŻMIERCZYK 1966, 117 f.

54 Baubeschreibung nach DEHIO 2005 (Polen. Schlesien), 531 f (Beata LEJMAN); zum Winkel 1925, 353–357; ŚWIECHOWSKI I: 1955 (Architektura), 47 f.

55 Älterer Zentralbau: ŚWIECHOWSKI 1963 (Budownictwo romańskie), 155 f; ROZPĘDOWSKI 1964 (Romańska kaplica), 67–70; ROZPĘDOWSKI 1965 (Początki zamków), 173.

56 Quellen: Bytom średniowieczny (hg. v. DRABINA/HORWAT/JEDYNAK 1985). – Literatur: CRAMER 1863, 1–3; NEULING 1884, 17; CHMARZYŃSKI 1956, 124 f; PERLICK 1962, 70; DZIEWULSKI 1979, 45 f; DRABINA 1987, 46 f u. 64 f; JEDYNAK 1988, 10; DRABINA 1994, 10–12; WECZERKA 1977/2003, 20–25, speziell 20; ŚLĘZAK/NADOLSKI 2001, 147–159, speziell 147–149; DEHIO 2005 (Polen. Schlesien), 200–206, speziell 200.

Bolesław Chrobry († 1025) Anfang des 11. Jh.s angesetzt. Archäologische Untersuchungen haben Holzkonstruktionen aus dem 11./12. Jh. aufgedeckt und sichern die Existenz einer Burg in dieser Zeit<sup>57</sup>.

Kirchlich ist die Abtei Tyniec bei Krakau in Beuthen präsent gewesen, nämlich circa 1124 als Inhaberin des Marktgeldes und zweier Schenken (für einen wohl schon seit dem 11. Jh. bestehenden Markt)<sup>58</sup>. Ein Tympanon der St. Michaelskirche auf dem Elbing zu Breslau, aufgefunden 1962, zeigt den Förderer des Breslauer St. Vinzenzklosters Bolesław IV. Kraushaar mit der Aufschrift *bitom* – also dürfte er die Beuthener Kirche den Breslauern Benediktinern zugewendet haben, vielleicht als Stifter der besagten Kirche zu „Bitom“ und einer dort angesiedelten Propstei<sup>59</sup>.

Die benediktinische Zeit Beuthens war indessen nur kurz<sup>60</sup>. Es folgten die Prämonstratenser, denn die 1201 erwähnte<sup>61</sup> St. Margarethenkirche in Beuthen, verblieb nach 1180/93 unter dem Patronat von St. Vinzenz auf dem Elbing<sup>62</sup>. Die im Rahmen der Entwicklung der Stadt Beuthen<sup>63</sup> entstandene Stadtpfarrkirche St. Marien wurde dem Breslauer Vinzenzstift 1253 päpstlich bestätigt<sup>64</sup>; eine förmliche Propsteigründung zu St. Margareten in Abhängigkeit von St. Vinzenz zu Breslau ist 1294 überliefert<sup>65</sup>.

Die Breslauer Prämonstratenser bewahrten ihre Patronatsherrschaft in Beuthen bis 1543. Nach der Verlegung der Propstei nach St. Marien 1538 wurde St. Margareten nur noch als Begräbniskapelle benutzt<sup>66</sup>. Auf dem Margaretenhügel zu Beuthen stand noch im 19. Jh. eine hölzerne Kapelle – eine Abbildung von 1880 zeigt einen Einraumbau mit einem niedrigeren Choranbau; dieser Bau wurde Anfang des 19. Jh.s durch eine neogotische Kapelle ersetzt<sup>67</sup>. Eine Kontinuität mit dem Bau des 11. Jh.s ist aber nicht zu unterstellen.

57 PFÜTZENREITER 1937, 181–185; SZYDŁOWSKI 1958 (*Archeologiczne prace*), 15–17; PANIC 1991, 10; SZYDŁOWSKI 1991 (Margarethenkirche), 271–275.

58 Nachricht um 1125 kopiał überliefert um 1275: Archiwum Państwowe w Krakowie, Signatur I, p. 49–50 (Nr. 26); DERWICH 1995 (Rola Tyńca); SZYDŁOWSKI 1998 (Villa), 342–345.

59 Tympanon: DRABINA/HORWAT/JEDYNAK 1985, 29–31 (mit Abb.); PILCH 1963, 53–55; CIECHANOSKI 1965, 25 f u. 119 f; SZYDŁOWSKI 1966 (Bytom), 76 f; MAĆZEWSKA-PILCH 1973, 6, 8, 13 f, 18, 26, 28 f u. Abb. 15 f; GROSSMANN 1994, 9–31; RAJMAN 1994, 25; PŁÓCIENNIK 1996 (*Inscriptions*), 206; PŁÓCIENNIK 1997 (*Épigraphie*), 104–106.

60 HORWAT 1990 (*Benedyktyni*) 7–12; LABUDA 1994, 29 u. 31; DERWICH 1998 (*Zarys dziejów benedyktynów*), 446–447.

61 Archiwum Państwowe we Wrocławiu, Signatur Rep. 67, Nr. 5.

62 Vgl. SZYDŁOWSKI 1966 (Bytom); GRÜGER 1983 (St. Vinzenz), 81; DRABINA/HORWAT/JEDYNAK 1985; DERWICH 2003 (Prämonstratenserorden), 332 f.

63 DZIEWULSKI 1956, 15 f; SZYDŁOWSKI 1966 (Bytom).

64 REINELT 1931, 15 f.

65 DERWICH 2003 (Prämonstratenserorden), 332.

66 Ausführlich behandelt bei ŚLĘZAK/NADOLSKI 2001, 148–159; vgl. auch WECZERKA 1977/2003, 20 f.

67 ŚLĘZAK/NADOLSKI 2001, 153 (mit Abb. der Kapellen von 1880 bzw. 1905).

*Bibliotheksgeschichte*

Nachrichten über Handschriften aus der benediktinischen Zeit von St. Vinzenz und dessen Propsteien fehlen<sup>68</sup>.

*Bau- und Kunstgeschichte*

Die Gestalt der Klosteranlage von St. Vinzenz auf dem Elbing vor dem Abbruch 1529 vermittelt eine Breslauer Stadtansicht von 1562. Ein Ölgemälde, das auf die Zeit des Abbruchs zurückgeht, hing in der neuen Michaelskapelle; dieses Gemälde wurde von C. Bückling bzw. F. B. Werner im 18. Jh. für deren Stiche zu Grunde gelegt<sup>69</sup>.

Ausgrabungen auf dem Elbing, vor allem 1931/34 und 1975–1977, klärten die Geschichte der Klosteranlage und ihres Umfeldes<sup>70</sup> und gestatten deren annähernde Beschreibung<sup>71</sup>. Einige Bauteile sind 1529 gezielt bewahrt worden, andere Überreste wurden u. a. in den Festungsanlagen wieder aufgefunden<sup>72</sup>.

Überliefert sind mehrere Kapitelle mit Deckplatten von mehr als einem Meter Länge und Breite, und Reste von granitenen Säulentrommeln mit entsprechendem Durchmesser. Die Säulenelemente bestanden aus Granitblöcken von bis zu einem Kubikmeter, im Gewicht von 2,3 Tonnen<sup>73</sup>. Einen skulptierten Rest der Klosterkirche rettete der Breslauer Magistrat, indem er 1546 das mit vier Säulenpaaren, reich ausgestalteten Kapitellen und fünf Archivolten mit Flachreliefs verzierte romanische Gewändeportale von 1180/90 am südlichen Seitenschiff der damaligen Breslauer Stadtpfarrkirche St. Maria Magdalena einfügen ließ; die zweite Archivolte enthält Szenen aus dem Leben Christi und dem Marienleben<sup>74</sup>. Einige Architekturreste von St. Vinzenz und das auf „Bitom“ bezügliche sogenannte Jaxa-Tympanon von der einstigen St. Michaelskirche auf dem Elbing befinden sich jetzt im Breslauer Architekturmuseum in der früheren Bernhardinerkirche<sup>75</sup>.

Die bewahrten Überreste und die Ansicht von etwa 1529 gestatten den Schluss, dass schon in der Mitte des 12. Jh.s, also in der benediktinischen Zeit, eine Klosterkirche im Wesentlichen vollendet war. Die Klosterkirche,

68 Die ältesten Handschriften des Prämonstratenserstiftes stammen aus dem 14. Jh.: GRÜGER 1983 (St. Vinzenz).

69 Vgl. den Abschnitt *Ansichten und Pläne*.

70 SCHMIDT 1910; ZINKLER 1936; NOWROT 1956; LASOTA/PAWŁOWSKI 1977 (Sprawozdania); LASOTA/PAWŁOWSKI 1979 (Badanie).

71 Vgl. besonders: BURGEMEISTER 1: 1930, 11 u. 126; 2: 1934, 194–197.

72 BUCHWALD 1900; SEMRAU 1900; GRÜGER 1983 (St. Vinzenz), 83–85.

73 WAGNER 1939; LASOTA/PIECHALSKI 1990/91 (Bauplatz), 128 Anm. 60.

74 PATZAK 1931; MOREŁOWSKI 1959, 22–30; CIACH/PENKALOWA 1965; ŚWIECHOWSKI 1970; DEHIO 2005 (Polen. Schlesien), 1061.

75 DEHIO 2005 (Polen. Schlesien), 1061 u. 1141; ŚWIECHOWSKI 1: 1955 (Architektura), 25–28; CIECHANOWSKI 1977, 85–91; vgl. im Übrigen den Abschnitt über die Patronatskirche bzw. Propstei Beuthen.

wenigstens 50 Meter lang, stellt sich dar als eine romanische dreischiffige, wohl flachgedeckte Basilika ohne ein Querhaus, vielleicht mit drei Apsiden abgeschlossen. Die Obergadenwände wurden von mächtigen, 7–8 Meter hohen Granitsäulen getragen. Die mit Quadern erbaute Westfassade wurde über dem nördlichen Seitenschiff von einem gedrungenen, mit Zeltdach gedeckten Turm bekrönt. Vielleicht war eine Doppelturmfassade geplant<sup>76</sup>.

In etwa entsprach die Breslauer Klosterkirche beispielsweise dem Typus der Benediktinerkirche → St. Peter zu Erfurt (*GermBen 10, 1*) und damit den großen mitteleuropäischen Kloster- und Stiftskirchen dieser Zeit<sup>77</sup>. Über die Klausur und den übrigen Klosterbereich sind Aussagen naheliegender Weise für das 12. Jh. noch schwieriger als für die Klosterkirche<sup>78</sup>.

## ÄBTE

Äbte von St. Vinzenz zu Breslau, nach GRÜGER 1983 (St. Vinzenz), 85.

Radulf † 1149 (?)

Bogdan ab 1149 (?)

Falo ab ca. 1167 (?)

Robert vor 1193

Vorsteher der Propsteien sind für die benediktinischen Zeiten nicht überliefert. Prämonstratensische Äbte von St. Vinzenz: siehe GRÜGER 1983 (St. Vinzenz), 85–89. Prämonstratensische Pröpste für Beuthen 1271 bis ca. 1550 siehe: ŚLĘZAK/NADOLSKI 2001 (Kościół Świętej Małgorzaty), 150 f.

## Gedruckte Quellen

Gesta abbatum S. Vincentii (Scriptores rerum Silesiacarum 4, 1850); Annales Magdeburgenses, ed. G. H. PERTZ (MGH.SS 16, Hannover 1859, 105–196); Der Nekrolog des Vinzenzstiftes, hg. v. P. HEIN (ZVGS 10, 1871, 411–480); Liber Mortuorum Monasterii Sancti Vincentii ordinis praemonstratensis, ed. W. KĘTRZYŃSKI (MPH 5, Krakau 1888, Warszawa 1961, 667–718); Liebentals Kopialbücher des Prämonstratenserstiftes zum hl. Vinzenz in Breslau, bearb. v. L. SANTIFALLER (MIÖG, Erg.-Bd. 15), Innsbruck 1947; Nikolaus Liebental und seine Chronik der Äbte des Breslauer

76 Die hier gegebene Beschreibung folgt der von GRÜGER 1983 (St. Vinzenz), 83 f. Schon TINTELNOT 1951, schlug eine querschifflose Basilika mit einer ursprünglich geplanten Zwierturmfassade vor; vgl. auch ŚWIECHOWSKI 1966 (Budownictwo polskich klasztorów).

77 Die Rekonstruktion der romanischen Klosterkirche ist verständlicherweise umstritten: GRISEBACH/GRUNDMANN 1927, 56 f; GÜTTEL 1928; TINTELNOT 1951, 2 f; MORELowski 1952/1955; ŚWIECHOWSKI 1955 (Architektura), 15, 23, 25–28 u. 80–87; SCHADENDORF 1963, 123–125; WALICKI 2: 1971, 782–784 u. 830 f.

78 Zur Klosteranlage im 12. Jh. die Literatur zum Elbing, besonders TRAWKOSKI 1958; LASOTA/PAWLOWSKI 1980 (Opactwo); LASOTA/PIECHALSKI 1990/91 (Bauplatz).

Vinzenzstiftes, hg. v. L. SANTIFALLER (APraem.S 25), Tongerlo 1949; Cronica Petri Comitis Poloniae wraz z tzw. Carmen Mauri, ed. M. PLEZIA (MPH Ser. 2, 3; Wydawnictwa Komisji Historycznej, Polska Akademia Umiejętności 90), Kraków 1951; GANSINIEC R., Gesta Piotrkonis (Sprawozdania z czynności i posiedzeń; PAU 52, Kraków 1951, 755–757); Kodeks dyplomatyczny Śląska. Codex diplomaticus Silesiae. Zbiór dokumentów i listów dotyczących Śląska, Teil 1: 971–1204, ed. K. MALECZYŃSKI, Wrocław 1956 (KDS); APPELT H. (Hg.), Schlesisches Urkundenbuch, 1 (971–1230), Graz, Köln 1971; Nekrolog opactwa św. Wincentego we Wrocławiu, ed. K. MALECZYŃSKI u. B. KÜRBIŚ (MPH. NS IX, fasc.1), Warszawa 1971; MAĆZEWSKA-PILICH K., Tympanon fundacyjny z Ołbina na tle przedstawień o charakterze donacyjnym, Wrocław 1973, 10, Abb. 15–16; SUŁKOWSKA-KURAŚ I. – KURAŚ K., Bullarum Poloniae litteras apostolicas aliaque monumenta Poloniae Vaticana continens 1, Roma 1982; DRABINA J., Najstarsze przekazy źródłowe o początkach miasta Bytomia (Szkice z dziejów Bytomia 6, Bytom 1984, 7–15); Bytom średniowieczny. Przekazy źródłowe 1123–1492, hg. v. J. DRABINA, J. HORWAT u. Z. JEDYNAK, Opole 1985.

### Literatur

GOMOLCKY D., Des kurtz-gefaßten Inbegriffs Der vornehmsten Merckwürdigkeiten In der Kayser- und königl. Stadt Breßlau, In Schlesien, Erster Theil, 3. Aufl., Breslau (1733); GÖRLICH F. X., Urkundliche Geschichte der Prämonstratenser und ihrer Abtei zum heiligen Vinzenz, Teil 1: Vor der Stadt Breslau, Teil 2: Innerhalb der Stadt Breslau, Breslau 1836–1841; LUCHS H., Über einige mittelalterliche Kunstdenkmäler von Breslau, Breslau 1855; LUCHS H., Romanische und gotische Stilproben aus Breslau und Trebnitz, Breslau 1859; HEYNE J., Dokumentierte Geschichte des Bisthums und Hochstifts Breslau 1, Breslau 1860 (ND Aalen 1969); WATTENBACH W., Über die Veranlassung zum Abbruch des Vinzenzklosters vor Breslau im Jahre 1529 (ZVGS 4, 1862, 146–159); GRAMER F., Chronik der Stadt Beuthen in Oberschlesien, Beuthen 1863; DE BORCHGRAVE E., Histoire des colonies belges, qui s'établirent en Allemagne pendant le douzième et treizième siècle, Bruxelles 1865; GRÜNHAGEN C., Les colonies wallones en Silésie et particulièrement en Breslau, Bruxelles 1867; GROTEFEND H., Die Paternität über das Vinzenzstift zu Breslau (ZVGS 10, 1870/71, 402–410); SCHULTZ A., Über einige Bildwerke des zwölften Jahrhunderts zu Breslau (SVZ 2, Breslau 1875, 231–233); SMOLKA S., Mieszko Stary i jego wiek, Warszawa 1881 (Warszawa <sup>3</sup>1959); NEULING H., Schlesiens ältere Kirchen und kirchliche Stiftungen nach ihren frühesten urkundlichen Erwähnungen, Breslau 1884, 17; PAPÉE F., Najstarszy dokument polski. Studium dyplomatyczne o akcie Idziego (Rozprawy Akademii Umiejętności, Wydział Historyczno-Filozoficzny 23, 1888, 169); LUTSCH H., Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien 1 (Breslau), Breslau 1886 u. 3 (Liegnitz), Breslau 1891; ABRAHAM W., Organizacja Kościoła w Polsce do połowy wieku XII, Lwów 1890 (Poznań <sup>3</sup>1962); BERLIÈRE D. U., Une colonie des moines liégeois en Pologne au XII siècle (RBen 8, 1891, 112–116); DITTRICH P., Die Pfarrei Lossen Kr. Trebnitz (SPaBl 20, 1899, 151–153, 161 f, 171–173, 201–203, 212 u. 222–224); PERLICK A., Geschichte der Stadt Beuthen O/S, o. O. u. o. J. (um 1900); BUCHWALD C., Reste des Vinzenzklosters bei Breslau (SVZ, NF 1, 1900, 61–79); SEMRAU M., Zu den Resten des Vinzenzklosters in Breslau (Jahrbuch des Schlesischen Museums 1, 1900, 70–73); LEVISON W., Zu der Geschichte des Bischofs Walter von

Breslau (1149–1169) (ZVGS 35, 1901, 353–357); POTKAŃSKI K., Opactwo na łączycim grodzie (Rozprawy Akademii Umiejętności, Wydział Historyczno-Filozoficzny 43, 1902, 177); SCHULTE L., Die angebliche Stiftungsurkunde für das St. Vincenzkloster auf dem Elbing (ZVGS 37, 1903, 286–309); SCHMIDT A. E., Schlesische Ausgrabungen 1909–1910 (Schlesische Heimatblätter 3, 1910, 454 f); SCHULTE W., Kostenblut. Eine rechtsgeschichtliche Untersuchung (ZVGS 47, 1913, 209–266); SCHULTE L. (W.), Die angebliche Urkunde des Herzogs Boleslaw IV. von Jahre 1149. Eine Abwehr (ZVGS 48, 1914, 365–412, bes. 338 f); GÜNDEL G., Das Grabmal des Grafen Peter Wlast und seiner Gemahlin Maria (SMonH 3, 1921, 381 f); Freilichtsammlung der Steinbildnereien im Garten des Niederschlesischen Museums (MGAVLieg10, 1924–1925, 345); ZUM WINKEL A., Romanik im Katzbachtale (SMonH 2, 1925, 353–357); FRIEDBERG M., Ród Łabędziów w wiekach średnich (Rocznik Towarzystwa Heraldycznego we Lwowie 7, 1924–1925, 1–100); PFEIFFER F., Liegnitz als Festung (MGAVLiegz 10, 1924–1926, 232 f); MICHAEL E., Die schlesische Kirche und ihr Patronat im Mittelalter unter polnischem Recht. Beiträge zur ältesten Kirchengeschichte, mit 1 Karte, Görlitz 1926; GRIESEBACH A. – GRUNDMANN H., Die Kunst in Schlesien, Breslau 1927; GÜTTEL W., Die architektonische Gestaltung der romanischen Vinzenzkirche auf dem Elbing bei Breslau (SVz NF 9, 1928, 4–54, vgl. auch SMonH 13, 1931); SEPPELT F. X., Geschichte des Bistums Breslau, Breslau 1929; PATZAK B., Das romanische Portal der St. Maria-Magdalena-Kirche zu Breslau (SMonH 13, 1931, 347–352); REINELT P., 700 Jahrfeier der St. Marienkirche in Beuthen, Beuthen 1931, 15 f; BURGEMEISTER L., Die Kunstdenkmäler der Stadt Breslau 1, 1–2, Breslau 1930–1934; FRANKENSTEIN J., Działalność budowlana rodu Łabędziów na Śląsku i Kujawach w XII w. (BHSz 3, 1934/1935, 345–364); SCHÖNBORN T., Beiträge zur mittelalterlichen Kirchengeschichte von Liegnitz (MGAVLieg 15, 1934–1935, 10–16); KNOSSALLA J., Das Dekanat Beuthen O/S. In seinem schlesischen Theil, Katowice 1935, 27 f u. 31–33; UHTENWOLDT H., Peter Wlast, der Siling (Zobten) und Breslau (Beiträge zur Geschichte der Stadt Breslau NF 2, 1936, 32–102); ZINKLER A., Ausgrabungen am ehemaligen St. Vinzent-Stift (Beiträge zur Geschichte der Stadt Breslau 2, 1936, 103–109); DAVID P., Les bénédictins et l'ordre de Cluny dans la Pologne médiévale (RMab 27, 1937, 43–54, 125–138 u. 157–187); MOEPERT A., Zur ältesten Bistumsurkunde von 1155 (ASKG 2, 1937, 1–32); PFÜTZENREITER F., Alt-Beuthen im Lichte der Spatenforschung (AltschlBl 12, 1937, 181–185); HOFFMANN H., Die katholische Kirche in Breslau-Hundsfeld, Breslau 1938; UHTENWOLDT H., Die Burgverfassung in der Vorgeschichte von Liegnitz (Breslauer Historische Forschungen 10), Breslau 1938, 121; APPELT H., Klosterpatronat und landesherrliche Kirchenhoheit der schlesischen Herzöge im 13. Jahrhundert (MIÖG 14, Erg.-Bd. 1939, 303–322); DAVID P., Les bénédictins et l'ordre de Cluny dans la Pologne médiévale (Publications du Centre Franco-Polonais de Recherches Historiques de Cracovie 1), Paris 1939; MOEPERT A., Peter Wlast und die Stiftung des Augustinerklosters auf den Zobten (Zur schlesischen Kirchengeschichte 39), Breslau 1939; WAGNER P., Ein neues romanische Kapitell vom Vinzenzkloster zu Breslau (AltschlBl 1939, 22–24); EISTERT K., Ergänzungen und Berichtigungen zu den beiden Schutzurkunden des Bistums Breslau von 1155 und 1245 (ASKG 5, 1940, 30–49); UHTENWOLDT H., Graf Peter Wlast von Breslau. Ein Wikinger auf ostdeutschem Boden, Breslau 1940; ENGELBERT K., Beiträge zur ältesten Geschichte der Pfarreien St. Michael und Allerheiligen in Breslau (ASKG 6, 1941, 1–51, auch Breslau<sup>2</sup>1949); MOEPERT A., Die ältesten Urkun-

den und Besitzungen des Vinzenzstiftes Breslau (ASKG 6, 1941, 19–51, bes. 20, 31 f, 36 u. 38); SABISCH A., Die Breslauer Dominsel und Stadtbefestigung im 16. Jahrhundert (ASKG 6, 1941, 187–206, auch ASKG 26, 1968, 191–209); EISTERT K., Peter Wlast, Vinzenzstift und Wallonen in Stadt und Kreis Ohlau (ZVGS 76, 1942, 10–39); BIMLER K., Die schlesischen massiven Wehrbauten 4, Breslau 1942, 39; EISTERT K., Zwei Richtigstellungen betreffend Peter Wlast und das Breslauer Vinzenzstift (ZVGS 77, 1943, 128–130); PLEZIA M., Palatyn Piotr Włostowic. Sylwetka z dziejów Śląska w XII wieku, Warszawa 1947; MAŁECZYŃSKI K., Dzieje Wrocławia Cz. 1. Do roku 1526, Katowice, Wrocław 1948; ENGELBERT K., Geschichte der Pfarrei St. Michael zu Breslau (Zur schlesischen Kunstgeschichte 43), Hildesheim <sup>2</sup>1949; MORELOWSKI M., Tympanon Marii Włostowicowej i Świętosława na tle wrocławskiej rzeźby XII wieku (SWTN 4), Wrocław 1949 (1950); BACKMUND N., Monasticon Praemonstratense 1, Straubing 1949, 334–337 u. 351; ENGELBERT K., Zum 950jährigen Bestehen des Erzbistums Breslau 2: Bischof Walter und seine Zeit (1148–1169) (ASKG 9, 1951, 1–23); SEMKOWICZ W., Paleografia łacińska, Kraków 1951, 544; TINTELNOT H., Die mittelalterliche Baukunst Schlesiens (QDSG 1), Kitzingen 1951, 1–6; MORELOWSKI M., Studia nad architekturą i rzeźbą na wrocławskim Ołbinie XII wieku (SWTN 7, 1952–Annex 1), Wrocław 1955; GANSINIEC R., Tragedia Petri comitis (Pamiętnik literacki 43, 1952, 52–139); SANTIFALLER L., Über die Urkunde für das Breslauer St. Vinzenz-Stift vom Jahre 1139–1149 (MÖSA 6, 1953, 9–33); SILNICKI T., Dzieje i ustrój Kościoła katolickiego na Śląsku do końca w. XIV, Warszawa <sup>2</sup>1953 (1938), 87 u. 94; BIENIEK S., Piotr Włostowic, Postać z dziejów średniowiecznego Śląska, Wrocław 1955; EISTERT K., Peter Wlast und die Ohlauer Blasiuskirche (ASKG 13, 1955, 1–16); ŚWIECHOWSKI Z., Architektura na Śląsku do połowy XIII wieku. Pomniki Architektury Polskiej 1–2, Warszawa 1955 (deutsche Übersetzung: Die Architektur in Schlesien bis zur Mitte des XIII. Jahrhunderts = Wissenschaftliche Übersetzungen 33, Marburg 1957); NAWROT J., Wykopaliska na Ołbinie (SWTN 11, 1956, 32–51); CHMARZYŃSKI G., Sztuka w Bytomiu (Dziewięć wieków Bytomia, hg. v. F. RYSZKA, Stalinogród 1956, 121–139); DZIEWULSKI W., Bytom średniowieczny do końca XV wieku (ebd., 13–47, bes. 16–18); ENGELBERT K. – EISTERT K., Überblick über die räumliche Entwicklung der Stadt Breslau im Mittelalter (ASKG 16, 1958, 1–38); SZYDŁOWSKI J., Archeologiczne prace terenowe Muzeum Górnośląskiego w latach 1945–1957 (Biuletyn Śląskiego Instytutu Naukowego, Seria: Życie naukowe i kulturalne 4, 1958, 5–23, bes. 15–17); TRAWKOWSKI S., Ołbin Wrocławski w XII wieku (RDSG 20, 1958/59, 73–81); MORELOWSKI M., Pochodzenie artystów ołbinskiego portalu romańskiego w Marii Magdaleny w Wrocławiu (SWNT 11 A, Druck 1959, 22–30); WALTER E., Die St. Vinzenz-Abtei auf dem Breslauer Elbing (Heimat und Glaube 12, Februar 1960); RICHTSTEIG E., Peter Wlast (ASKG 18, 1960, 1–27; 19, 1961, 1–24; 20, 1962, 1–28); EISTERT K., Das Breslauer Vinzenzstift als Grundherr im Kreise Strehlen (Heimatblätter für die Kreise Strehlen-Ohlau 2, 1962, 214); WĘDZKI A., Bytom (SSS 1, Wrocław 1962, 214); PILCH K., Tympanon romański z Ołbina (BHSz 25, 1963, 53–55); ROZPĘDOWSKI J., Zamek w Legnicy. Komunikat z badań z r. 1961 (Zeszyty Naukowe Politechniki Wrocławskiej 5/67, 1963, 89–92); SCHADENDORF W., Romanische Architektur in Schlesien (ZOF 12, 1963, 118–157); ŚWIECHOWSKI Z., Budownictwo romańskie w Polsce. Katalog zabtków (Źródła do historii kultury materialnej), Wrocław, Warszawa, Kraków 1963, 18 f, 155 f u. 336–344; BOGDAN F., Sprawa wyjęcia polskich zakonów spod władzy biskupiej (Sacrum Poloniae Millennium 10), Rom 1964, 252; ROZPĘDOWSKI J., Ro-

mańska kaplica zamkowa w Legnicy (BHSz 26, 1964, 67–70); ROZPĘDOWSKI J., Początki zamków w Polsce w świetle badań warowni legnickiej (KAU 10, 1965, 173); BIENIEK S., W sprawie grobowca Piotra Włostowica (RSzS 3, 1965, 7–14); CIACH T. – PENKAŁOWA B., Zagadnienie konserwacji kościoła św. Marii Magdaleny we Wrocławiu (OZab 18/3, 1965, 22–28); CIECHANOWSKI K., Epigrafika romańska i wczesnogotycka w Polsce (Wrocławskie Towarzystwo Naukowe, Rozprawy Komisji Historii Sztuki IV), Wrocław 1965; ŚWIECHOWSKI Z., Budownictwo polskich klasztorów i kolegiat XII w. na tle problemów architektury środkowo-zachodniej Europy w dobie sporu o inwestyturę (Sztuka i Historia. Księga pamiątkowa ku czci profesora Michała Walickiego, Warszawa 1966, 30–38); MARSCHALL W., Alte Kirchenpatrozinien des Archidiakonats Breslau (FQKGO 3), Köln, Graz 1966; SZYDŁOWSKI J., Bytom, pradzieje i początki miasta (Rocznik Muzeum Górnośląskiego w Bytomiu, Archeologia 4, 1966, 76–77); KAŹMIERCZYK J., Z badań wczesnośredniowiecznej Legnicy (Szkice Legnickie 3, 1966, 117 f); LALIK T., Legnicka rezydencja Henryka Brodatego (KwHist 15, 1967, 75–77 u. 81); MOEPERT A., Die ältesten Urkunden und Besitzungen des Vinzenzstiftes Breslau (ASKG 25, 1967, 1–37; Erstdruck: ASKG 6, 1941, 19–51); PATZE H., Kaiser Friedrich Barbarossa und der Osten (Probleme des 12. Jh.s = VKAMAG 12, 1968, 337–408); CEPTULA C., Arrowszyjska reforma klasztorów w Polsce po r. 1180 a reforma premonstratorska (RoczHum 17, 1969, 5–49); BROCKHUSEN H.-J., Zur angeblichen Tumbenplatte des Peter Wlast, † 1153 (ZOF 19, 1970, 446–448); KAROLEWICZ G., Kult św. Marcina w Polsce do schyłku XVI wieku (STV 8, 1970, 421–446); ŚWIECHOWSKI Z., Dwie restauracje romańskiego portalu św. Wincenego na Ołbinie we Wrocławiu i jego aktualna problematyka konserwatorska (OZab 23/1, 1970, 3–10); WALICKI M., Sztuka polska przedromańska i romańska do schyłku XIII w., Warszawa 1971; ROZPĘDOWSKI J., Zamek romański w Legnicy (Szkice Legnickie 6, 1971, 13 f u. 32–39); ROZPĘDOWSKI J., Romańska Legnica (Z Otchłani Wieków 38, 1972, 231); MAĆZEWSKA-PILICH K., Tympanon fundacyjny z Ołbina na tle przedstawień o charakterze donacyjnym, Wrocław 1973; KUMOR B., Biskupstwo w Poznaniu. Utworzenie metropolii w Gnieźnie (Historia Kościoła w Polsce 1/1), Poznań, Warszawa 1974, 42; TOMASZEWSKI A., Romańskie kościoły z emporami zachodnimi na obszarze Polski, Czech i Węgier, Wrocław, Warszawa, Kraków, Gdańsk 1974, 360; TRAWKOWSKI S., Ołbin wrocławski w pierwszej połowie XIII wieku (Społeczeństwo, gospodarka, kultura. Studia ofiarowane Marianowi Małowistowi, Warszawa 1974, 369–374); MALECZYŃSKI K., Bolesław III. Krzywousty, Wrocław <sup>2</sup>1975; DOLA K. – KUNOWSKA-PORĘBNA M., Bytom (EncKat 2, Lublin 1976, 1258); KOWALCZYK J. – SZZANIECKI P., Benedyktyni w Polsce (EncKat 2, Lublin 1976, 239); LASOTA C. – PAWŁOWSKI A., Sprawodania z badań architektoniczno-archeologicznych we Wrocławiu na Ołbinie w latach 1975/76 (SISA 19, 1977, 79–82); LASOTA C., Tymczasowe wyniki ratowniczych badań wykopaliskowych przy kaplicy zamkowej w Legnicy (Szkice Legnickie 9, 1976, 169–181); CIECHANOWSKI K., Romański opistograf z Ołbina i arsenału wrocławskiego a formy z Cote d’Or (Annales Silesiae 7, 1977, 85–91); GILEWSKA-DUBIS J., Początki Legnicy i jej podstawy ustrojowe (Legnica, hg. v. M. HAI-SIG = Monografie regionalne Dolnego Śląska, Wrocław 1977, 26–36, bes. 29); WECZERKA H., Beuthen OS (HHistSt Schlesien 1977, 20–25); DEUS W.-H., Breslau (HHistSt Schlesien 1977, 38–52: <sup>2</sup>2003); WECZERKA H., Liegnitz (HHistSt Schlesien 1977, 283–295; <sup>2</sup>2003); PILCH J., Zabytki architektury Dolnego Śląska, Wrocław 1978, 134; DZIEWULSKI W., Powstanie i rozwój Bytomia feudalnego do 1806 roku

(Bytom, zarys rozwoju miasta, hg. v. W. DŁUGOBORSKI, Warszawa, Kraków 1979), 45 f); LASOTA C. – PAWŁOWSKI A., Badania wykopaliskowe na Ołbinie we Wrocławiu w 1977 r. (SISA 20, 1979, 93–103); LASOTA C. – PAWŁOWSKI A., Opactwo św. Wincen- tego na Ołbinie we Wrocławiu w świetle dotychczasowych badań archeologicznych (Prace Naukowe Instytutu Historii Architektury Sztuki i Techniki Politechniki Wrocławskiej 13, 1980, 35–59); LASOTA C., Z badań wykopaliskowych w Legnicy w 1973 r. (Szkice Legnickie 10, 1981, 203 f u. 205); ZIENTARA B., Walloons in Silesia in the 12th and 13th Centuries (Quaestiones Medii aevi 2, 1981, 127–150); WENSKI J., Bytom (SSS 7, Wrocław 1982, 560 f); GRÜGER H., Breslau, St. Vinzenz, Benediktiner-, dann Prämonstratenserabtei. Schlesisches Klosterbuch T. 9. (JSFWU 24, 1983, 67–96); BACKMUND N., Monasticon Praemonstratense 1, Berlin <sup>2</sup>1983, 403 f; FIRSZT S., Kaplica świętych Benedykta i Wawrzyńca w Legnicy (Legnica w zabytkach 3), Legnica 1984; ORŁOWSKI T. H., Czy Piotr Włostowic zbudował 70 kościołów? Z początków mecenatu artystycznego w dwunastowiecznej Polsce (Mecenas, kolekcjoner, odbiorca. Materiały Stowarzyszenia Historyków Sztuki Katowice 1981, Warszawa 1984, 39–54); ŁOWMIĄŃSKI H., Początki Polski VI/1, Warszawa 1985, 301; GRZYBKOWSKI A., Kaplica zamkowa w Legnicy (KAU 32, 1987, 65–88); SNACH K., Tragedia Piotra Włostowica, Katowice 1987; DRABINA J., Miasta śląskie w średniowieczu, Katowice 1987, 46 f u. 64 f; Geschichte Schlesiens 1, hg. v. L. PETRY, J. J. MENZEL u. W. IRRGANG, <sup>5</sup>Stuttgart 1987/88 (<sup>6</sup>2000); RANDT E., Politische Geschichte bis zum Jahre 1327 (Geschichte Schlesiens, Stuttgart 1983/2000, 73–156); JEDYNAK Z., Rozwój przestrzenny miasta do końca XVIII w. (Zabytki Bytomia, Bytom 1988, 10); PIERZAK J., Grodzisko wczesnośredniowieczne (ebd., 28); ŚLEZAK W., Zabudowania na wzgórzu (ebd., 32–34); LASOTA C. – PIEKALSKI J., Produkcja wapna na placu budowy romańskiego opactwa benedyktynów na Ołbinie we Wrocławiu (KwHist 36, 1988, 27–41); CZERNER O., Wrocław na dawnej rycinie, Wrocław 1989; SZCZANIECKI P., Benedyktyni polscy. Zbiór szkiców i opowiadań, Tyniec 1989; BIENIAK J., Polska elita polityczna XII w., Teil III A: Arbitrzy książąt – krąg rodzinny Piotra Włostowica (Społeczeństwo Polski średniowiecznej. Zbiór studiów IV, hg. v. S. K. KUCZEPIŃSKI), Warszawa 1990; GRZYBKOWSKI A., Średniowieczne kaplice zamkowe Piastów śląskich, XII–XIX wiek (Rozprawy Uniwersytetu Warszawskiego 36, Warszawa 1990, 25–67); LASOTA C. – PIEKALSKI J., Der Bauplatz der romanischen Benediktinerabtei in Wrocław-Ołbin/Breslau-Elbing (Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 18/19, 1990/91, 117–134); BIENIAK J., Polska polityczna XII w. (Społeczeństwo Polski średniowiecznej, hg. v. S. KUCZYŃSKI, Bd. 4, Warszawa 1990, 1–107); HORWAT J., Benedyktyni w Bytomiu (Rocznik Muzeum Górnośląskiego Historia 5, 1990, 7–12); PANIC I., Wczesnośredniowieczne osadnictwo w kasztelanii bytomskiej (Magazyn Bytomski 8: Z dziejów dzielnic Bytomia, hg. v. J. DRABINA, Bytom 1991, 10); SZYDŁOWSKI J., Auf den Spuren der romanischen Margarethenkirche in Beuthen (Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereins Bregenz 1991, 271–275); PIEKALSKI J., Wrocław średniowieczny. Studium kompleksu osadniczego na Ołbinie w VII–XIII w., Wrocław 1991; WITKOWSKI J., Zamek legnicki w średniowieczu (Kultura artystyczna dawnej Legnicy, hg. v. J. HARASIMOWICZ, Opole 1991, 27); DERWICH M., Benedyktyni a bitwa pod Legnicą (Śląski Labirynt Krajoznawczy 3, 1992, 23–39); BORKOWSKA U., Odbudowa i rozwój, II poł. XI i XII w. (Chrześcijaństwo w Polsce. Zarys przemian 966–1979, hg. v. J. KŁOCZOWSKI), Lublin <sup>2</sup>1992; Erstdruck 1980, 62; GRÜGER H., Der Orden der Benediktiner in Schlesien (vor 1139–1810). Ein Überblick (JSFWU 32, 1991, 1–19);

JASIŃSKI K., Kalendarz opactwa św. Wincentego we Wrocławiu, Kultura średniowieczna Śląska. Pierwiastki rodzime i obce, hg. K. BOBOWSKI (AUW 1362, Hist. 98, Wrocław 1993, 45–58); MALACHOWICZ E., Wrocławski zamek książęcy i kolegiata św. Krzyża na Ostrowie, Wrocław 1993 (1994); STRZELCZYK J., Peter Wlast (LMA 6: 1993, Sp. 1939); SZYDŁOWSKI J., Oberschlesien im frühen Mittelalter. Ein Überblick (OJHVK 9, 1993, 14 f); JUREK T., Ryczyn biskupi. Studium z dziejów Kościoła polskiego w XI wieku (RocHist 60, 1994, 21–66); DRABINA J., Historia Bytomia, Bytom 1994; DERWICH M., Fundacja prepozytury benedyktyńskiej w Legnickim Polu (Bitwa Legnicka. Historia i tradycja, hg. v. W. KORTA, Śląskie Sympozja Historyczne 2, Wrocław, Warszawa 1994, 319–329); GROSSMANN D., Ein Strich zuviel – das Jaxa Tympanon in Breslau (JSFWU 35, 1994, 9–31); LABUDA G., Szkice historyczne XI wieku. Początki klasztoru benedyktynów w Tyńcu (SŻród 35, 1994, 23–64, bes. 29 u. 31); RAJMAN J., Pielgrzym i fundator. Fundacje kościelne i pochodzenie księcia Jaksy (NasPrz 82, 1994, 25); DERWICH M., Rola Tyńca w rozwoju monastycyzmu benedyktyńskiego w Polsce (Benedyktyni tynieccy w średniowieczu, hg. v. K. ŻUROWSKA), Tyniec 1995, 99–120; WALTER E., Beiträge zur Geschichte des Vinzenzstiftes auf dem Elbing bei Breslau (JSFWU 36/37, 1995/96, 47–78); PŁÓCIENNIK T., Les inscriptions des tympan polonais relatives aux fondations d'églises (Epigraphie et iconographie. Actes du colloque de Poitiers, 5–8 octobre 1995, hg. v. R. FAVREAU, Poitiers 1996, 201–210, bes. 206); BIENIAK J., Polska elita polityczna XII wieku (Społeczeństwo Polski średniowiecznej, hg. v. S. KUCZYŃSKI, 7, Warszawa 1996, 11–44); DOLA K., Dzieje Kościoła na Śląsku 1, Średniowiecze (Z dziejów kultury chrześcijańskiej na Śląsku 9), Opole 1996, 23; RAJMAN J., Z problematyki pogranicza górnośląsko-małopolskiego w średniowieczu na marginesie najnowszych prac o historii Bytomia (SIKHSob 51, 1996, 539–548); SZYDŁOWSKI J., Początki urbanizacji na Górnym Śląsku (Słowniańszczyzna w Europie średniowiecznej 2: Miasta i rzemiosła, hg. v. Z. KURNATOWSKA, Wrocław 1996, 103–111, bes. 108); ŚLEZAK W., Bytom za panowania Piastów, Bytom 1996, 18–20; ŻUREK A., Wrocławska kaplica św. Marcina w średniowieczu, Uniwersytet Wrocław 1996; PŁÓCIENNIK T., L'épigraphie du tympan de Iaxa à Wrocław (CCméd 40, 1997, 103–118, bes. 104–106); BOBOWSKI K., Legnica w okresie wczesnośredniowiecznym (Legnica. Zarys monografii miasta, hg. v. S. DĄBROWSKI, Wrocław, Legnica 1998); DERWICH M., Monastycyzm benedyktyński w średniowiecznej Europie i Polsce. Wybrane problemy (AUW 2019 = AUW Historia 135), Wrocław 1998, 184; DERWICH M., Zarys dziejów benedyktynów i benedyktynek na Śląsku (SIKHSob 53, 1998, 435–456, bes. 444–447); RAJMAN J., Pogranicze śląsko-małopolskie w średniowieczu, Kraków 1998, 43 f, 57, 89, 157 f, 177, 225, 228 u. 252; SZYDŁOWSKI J., Item Villa ante bitom (Kraje słowiańskie w wiekach średnich. Profanum i sacrum, hg. v. H. KOĆKA-KRĘC u. W. ŁOSIŃSKI, Poznań 1998, 341–348, bes. 342–345); Dzieje klasztorów i życia zakonnego w Legnicy (Materiały z sesji zorganizowanej 1995 r. w Legnicy (opera ad historiam monasticam spectantia, Series I, collectio 3), Legnica, Wrocław 1998/99; DERWICH M., Gab es eine Benediktinerkrise in Polen in der zweiten Hälfte des 12. Jh.s? (Vita religiosa im Mittelalter. Festschrift für K. Elm, hg. v. F. J. FELTEN u. N. JASPERT, Berlin 1999 = Ordensstudien 13 = BHSt 33, 123–138); ŚLEZAK W. – NADOLSKI P., Kościół Świętej Małgorzaty (Bytomskie Zabytki, hg. v. J. DRABINA, Bytom 2001, 147–159); HHistSt Schlesien, hg. v. H. WECZERKA, verbess. u. erweit. Aufl. Stuttgart 2003 (1977); BOMM W., Anselm von Havelberg, *Epistola apologetica* – Über den Platz der Prämonstratenser in der Kirche des 12. Jh.s

(Studien zum Prämonstratenserorden, hg. v. I. CRUSIUS u. H. FLACHENECKER, Göttingen 2003 = VMPIG 185 = StGS 25, 108–183); DERWICH M., Der Prämonstratenserorden im mittelalterlichen Polen. Seine Rolle in Kirche und Gesellschaft (ebd., 311–347); DEHIO, Handbuch der Kunstdenkmäler in Polen. Schlesien, hg. v. E. BADSTÜBNER, D. POPP, A. TOMASZEWSKI u. D. v. WINTERFELD, bearb. v. S. BRZEZICKI u. C. NIELSEN, unter Mitarbeit v. G. GRAJEWSKI u. D. POPP, München, Berlin 2005; MROZOWICZ W., Die Geschichtsschreibung Breslaus im Mittelalter (JSFWU 47/48, 2006/07, 65–84); ZIEGLER W., König Konrad III. (1138–1152). Hof, Urkunden und Politik (FKPG 26), Wien, Köln, Weimar 2008; OPLL F., Friedrich Barbarossa, Darmstadt 2009 (Erstdruck 1990).

### *Archivalien*

Ungedruckte Urkunden sowie Akten sind erst aus der prämonstratensischen Zeit des St. Vinzenzklosters im Staatsarchiv Breslau (Archiwum Państwowe we Wrocławiu) und im Erzbischöflichen Archiv Breslau (Archiwum Archidiecezjalne we Wrocławiu) zu erwarten. Für die Propsteien in Beuthen und Liegnitz bieten die örtlichen Archive nur Aspekte für die nachbenediktinische Besitz- und Baugeschichte.

### *Ansichten und Pläne*

Eine Ansicht von der Gesamtanlage des 1529 abgebrochenen St. Vinzenzklosters auf dem Elbing hat B. Weyner auf dem Breslauer Stadtplan von 1562 eingefügt. Aus der Zeit von Abt Andreas Gebel OPraem (1675–1686) rühren zwei Ölgemälde (233 x 188 bzw. 69 x 83 cm) mit Ansichten des Klosters vor dem Abbruch von 1529; das kleinere wurde nach einer verlorenen Vorlage gefertigt (um 1529?). Die beiden Gemälde hingen bis 1945 in der neuen St. Michaelskirche bei dem Sitz der Prämonstratenser in der Innenstadt<sup>79</sup>.

Friedrich Bernhard Werner (1690–1776) hat die alte Klosteranlage auf dem Elbing in einer Vogelschauansicht mit der alten St. Michaeliskirche im Vordergrund dargestellt, vermutlich nach einem Kupferstich von Christian Bückling, der wiederum auf das erwähnte Ölgemälde, das nach 1529 erstellt wurde, zurückgegriffen hat<sup>80</sup>. Die Gestalt des in die Stadt verlegten St. Vinzenzklosters geben Stiche von C. Bückling bzw. F. B. Werner wieder<sup>81</sup>.

### *Numismatik*

Nachrichten über Münzrechte von St. Vinzenz und dessen Propsteien liegen nicht vor.

79 GRÜGER 1983 (St. Vinzenz), 90.

80 MARSCH 1991, 109; auch GOMOLCKY 1733, 70; CZERNER 1989, dort Abb.19.

81 MARSCH 1991, 109–113; Abb. des Stiches von Werner bei MARSCH 1991, als Abb. 5; vgl. auch GRÜGER 1983 (St. Vinzenz), 90 f.

*Spragistik und Heraldik*

Für die benediktinische Zeit sind Originale besiegelter Urkunden nicht überliefert. Zeugnisse zur Wappenführung sind aus dieser Zeit nicht erhalten.

*Heinrich Grüger † und Marek Derwich (Propsteien)*

# DANZIG (GDAŃSK), ST. ADALBERT ZU DEN EICHEN (ŚW WOJCIECHA)

## *Historische Namensformen*

ecclesia sancti Adalberti ad Quercum (1236), prepositus sancti Alberti prope Dansicke (1333), sancti Adalberti ad Quercum (1418), villa sancti Adalberti ad quercum dicta (1541), capella in monte S. Adalbert (1597), St. Adalbert zu den Eichen (16.–19. Jh.), St. Albrecht (18.–20. Jh.), Św. Wojciecha (ab 1945).

## *Politische und kirchliche Topographie*

Fürstentum (Herzogtum) Pommerellen (12.–13. Jh.), Deutscher Orden (1308–1466), Polen, Königliches Preußen (1466–1772), Preußen (1772–1807), Immediatstadt St. Albrecht (1772), Freie Stadt Danzig (1807–1815), Preußen 1815–1918/20, Provinz Westpreußen (1816–1824, 1878–1918) bzw. (1824–1878) Provinz Preußen, Landkreis Danzig (1816), Stadtkreis Danzig (1864), Freie Stadt Danzig (1920–1939), Deutsches Reich (1939–1945), Polen (1945), Województwo Gdańsk (1945–1999).

Bistum Leslau/Włocławek (ab 1123/24), Archidiakonats Pommerellen, Bistum Kulm-Pelplin (1821), Bistum Danzig (1925), Diözese Gdańsk (ab 1945), Bistum Gdańsk (1972), Erzbistum Gdańsk (1992).

Heute: Republik Polen, Wojewodschaft Pomorze, Stadt Gdańsk; Erzbistum Gdańsk.

## *Patron*

Adalbert (Wojciech).

## *Geschichtlicher Überblick*

St. Adalbert oder St. Albrecht (Św. Wojciecha) „bei den Eichen“ (*ad quercum*) war eine Propstei der um 1165 gegründeten Abtei Mogilno. Urkundlich ist die Propstei erst seit 1236 bezeugt, doch ist der Ort St. Adalbert mit seinem Seelsorgestützpunkt älter. Er lag in dem 1123/24 gegründeten Bistum Leslau (Włocławek), zu dessen Sprengel auch das Gebiet Pommerellen gehörte.

Der Name der Propstei knüpft an eine Legende an: Zu St. Albrecht soll der Körper des hl. Adalbert von Prag nach seinem Märtyrertod 997 bis zur Überführung nach Genesen im Jahre 1000 kurzzeitig geruht haben, woraus sich dann eine Wallfahrtsstätte entwickelte<sup>1</sup>. Bereits im Spätmittelalter geriet der Ort St. Adalbert (Św. Wojciecha) unter städtischen Einfluss, gehörte nach 1466 zum Danziger Territorium<sup>2</sup> und liegt heute im Stadtgebiet von Gdańsk

1 Beziehung zu St. Adalbert: PAWLOWSKI 1868 (St. Adalbert); SZULIST 1987. Die Legende vom Aufenthalt des Leichnams hat außer seiner lokalen Tradition keine Quellengrundlage.

2 Verhältnis zu Danzig: PAWLOWSKI 1885 (Landkreis Danzig); MÜHL 1938; KEYSER 1966.

(Danzig). Erloschen ist die Propstei 1541, als Mogilno seine Rechte zugunsten des Bistums Leslau (Włocławek) aufgab<sup>3</sup>.

Fürst Swantopolk II. (Świętopełk II. Wielki) von Pommerellen († 1266) vermachte der Abtei Mogilno 1236 urkundlich die Kirche des hl. Adalbert bei den Eichen samt einigen Dörfern, eine Kurie in Danzig und die Kirche zu Slona sowie weiteren Rechten (*ecclesie sancti Adalberti ad quercum, Pelasow, Trampky, Cosminino et curie ipsorum in civitate Gedanensi et ecclesie ipsorum in Slona ...*)<sup>4</sup>. In dieser Schenkungsurkunde erwähnt Swantopolk II. einen seiner Vorfahren Sobiesław I. († 1187) als Förderer der Niederlassung.

Sobiesław I. ist der erste fassbare Fürst von Pommerellen und Stifter der Katharinenkirche in Danzig, die mit einem großen Sprengel im Umkreis von Danzig ausgestattet wurde<sup>5</sup>. Dieser Sachverhalt fügt sich gut zu den umfangreichen Pfarrechten, die mit der Propstei St. Adalbert nachweislich verbunden gewesen sind<sup>6</sup>. In einer Phase, als das kujawische Bistum seinen pommerellischen Bereich, das spätere Archidiakonat, organisierte, hätte sich somit das Kloster Mogilno mit der Betreuung ausgedehnter Sprengel an der Missions- und dann Seelsorgearbeit beteiligt<sup>7</sup>.

Es ist nicht ausgeschlossen, dass die Aktivitäten der um 1065 in der Diözese Gnesen gegründeten Abtei Mogilno im Fürstentum Pommerellen schon früher begonnen haben<sup>8</sup>. Ob die Gründung der Propstei St. Albrecht zeitgleich mit der Gründung des kujawischen Bistums in der ersten Hälfte des 12. Jh.s anzusetzen ist, muss aber bezweifelt werden<sup>9</sup>. Auch wenn der polnische Fürst Bolesław III. Schiefmund (Krzywousty, † 1138) seine Eroberungs- und Missionspolitik in „Pomorze“ betrieb und die Fürsten in Pommerellen sich zu ihm in einer Abhängigkeit befunden haben dürften<sup>10</sup>, ist von einer kirchlich christlichen Organisation Pommerellens in diesen Jahrzehnten nichts bekannt. Das schließt jedoch nicht aus, dass es schon einige christliche Stützpunkte

3 Der Text dieses Beitrages beruht auf dem Aufsatz von A. CZACHAROWSKI, *Benedyktyńska propositura św. Wojciecha ad Quercum (Venerabiles nobiles et honesti. Studia z dziejów społeczeństwa Polski średniowiecznej, Toruń 1997, 77–87)*. Der polnische Text wurde von C. RÖMER in deutscher Sprache in das Schema der Germania Benedictina übertragen, dabei gestrafft (Verkürzung der Diskussion um Fälschungen und Lokalisierungen; Verknappung der Besitz- und Siedlungsgeschichte), andererseits vermehrt um einzelne Aspekte der Kirchen- und Landesgeschichte, die CZACHAROWSKI voraussetzte. Diese Arbeit wird, da ohnehin Grundlage, nicht durchgängig, sondern nur für bestimmte Punkte zitiert.

4 Pommerellisches UB 1881, S. 46 f Nr. 54; vgl. CZACHAROWSKI 1997 (Ad Quercum), 77 ff; KRIEDTE 1974, 75.

5 KEYSER 1963 (unter Hinweis auf frühere Publikationen).

6 S. u. den Abschnitt *Patronate und Inkorporationen*.

7 CZACHAROWSKI 1997 (Ad Quercum), 77 f; vgl. PŁOCHA 1969, 229 f.

8 KÜRBIŠ 1968; PŁOCHA 1969, 40 u. 228; LABUDA 1975, 278 f; STRZELCZYK 1993 (LMA 6, Sp. 715).

9 LABUDA 1968; KRIEDTE 1974, 19–31.

10 MALECYŃSKI 1975; LABUDA 1958.

gab. Wahrscheinlich ist die christliche Organisation Pommerellens erst für die zweite Hälfte, ja die beiden letzten Dezennien des 12. Jh.s, anzusetzen<sup>11</sup>.

Die Ausstattung der kirchlichen Institutionen durch die pommerellischen Fürsten um 1180/85 (Stiftung der Katharinenkirche in Danzig) und 1236 (Propstei St. Albrecht) war recht großzügig. Das Bistum Leslau/Włocławek erhielt eine große Anzahl von Pfarrrechten und die Pfarrangehörigen unterstützten mit ihren Zehntabgaben das Bistum<sup>12</sup>. Es ist bemerkenswert, dass die Abtei Mogilno in diesen Jahren (um 1222, bestätigt 1236) auch von den (west-)pommerschen Fürsten gebeten wurde, eine Propstei in deren Herrschaftsreich, in → Kolberg, zu gründen<sup>13</sup>.

Das Wirken der Mogilnoer Benediktiner in St. Albrecht stand im 13. Jh. im Zeichen enger Zusammenarbeit mit den pommerellischen Fürsten ebenso wie mit den kujawischen Bischöfen. Die Propstei St. Adalbert gehörte neben den Kanonikergruppen zu Danzig und zu Schwetz zu den Prälaturen im Bereich des Fürstentums Pommerellen, deren sich der Bischof von Lebus (Włocławek) für seine Administration im dortigen Archidiakonats bediente<sup>14</sup>. Eine besondere Rolle spielte im Archidiakonats Pommerellen um 1290 Propst Peter von St. Adalbert, urkundlich auch als *prior* bezeichnet. Peter ist 1288 und 1290 als Archidiakon von Pommerellen bezeugt, 1289 auch als Offizial<sup>15</sup>. Im Jahre 1295 trat ein anderer Archidiakon für Pommerellen in Erscheinung – dieses Amt wechselte unter den höheren Klerikern nach Maßgabe der bischöflichen Administration.

Dem Zusammenbruch des Fürstentums Pommerellen nach innerdynastischen Konflikten und infolge des Aussterbens der Dynastie 1294 folgte eine Zeit der Wirren und schließlich ab 1309 die Herrschaft des Deutschen Ordens<sup>16</sup>. Schon 1306 veräußerte das Kloster Mogilno einen Teil des Grundbesitzes von St. Albrecht, insbesondere das Grundeigentum am Dorf Groß Trampki an das großpolnische Zisterzienserkloster Lond an der Warthe<sup>17</sup>. Überliefert ist für 1315 auch ein Zehnttausch<sup>18</sup> des Klosters Mogilno mit dem kujawischen Bischof Gerward (1300–1323). Ob solche Anpassungen an gegebene Situationen mehr politisch bedingt oder mit der damals schwieriger

11 ZIENTARA 1970; KRIEDTE 1974, 22 ff.

12 Zu den Zehnten als Dotation des Bistums: KRIEDTE 1974, 37 ff.

13 CZACHAROWSKI 1998 (Kołobrzeg).

14 So nach KRIEDTE 1974, 65 f.

15 Pommerellisches UB 1881, S. 384 Nr. 429, S. 403 f Nr. 449, S. 404 f Nr. 450 (ohne Titel Archidiakon oder Offizial), S. 417 f Nr. 467 (ohne Titel), S. 420 Nr. 471 u. S. 424 Nr. 476 (ohne Titel), vgl. KRIEDTE 1974, 64 f, 119 u. 147; FIALEK 1899, S. 145 Nr. 4.

16 Vgl. z. B. GRZEGORZ 1997 (Pomorze), 17 ff; STRZELCZYK 1995 (LMA 7, Sp. 82 f.)

17 Pommerellisches UB 1881, S. 568 f Nr. 645 u. 645a; KDWP 2 (ed. ZAKRZEWSKI/ PIEKOSIŃSKI), S. 248 Nr. 899. Zu den Aktivitäten der Zisterzienser von Lond vgl. KASISKE 1938, 107 f.

18 KRIEDTE 1974, 326 gemäß KDWP 2 (ed. ZAKRZEWSKI/ PIEKOSIŃSKI), 317 f Nr. 975.

gewordenen Verwaltung von grundherrlichen Rechten zusammenhängen, mag offen bleiben<sup>19</sup>.

Das Verhältnis Mogilnos zum Deutschen Orden war um 1320 außerordentlich angespannt: Im Prozess, den Polen gegen den Deutschen Orden bei der päpstlichen Kurie in Avignon um die Rechtmäßigkeit der Nachfolge im Fürstentum Pommerellen führte, stellten sich die Benediktiner auf die Seite Polens; 1321 fungierte Mogilno sogar als Exekutor einer päpstlichen Entscheidung gegen den Orden<sup>20</sup>.

Als sich die Herrschaft des Deutschen Ordens in Pommerellen gefestigt hatte, überprüfte dieser den Besitz geistlicher Institute auf die jeweilige Rechtmäßigkeit, so etwa im Falle des Zisterzienserklosters Oliva. Er versuchte obendrein, nach Möglichkeit auswärtige Stifte und Klöster aus seinem neuen Herrschaftsgebiet herauszudrängen<sup>21</sup>. Offenbar in diesem Zusammenhang ließ Mogilno 1330 ein Transsumpt der Urkunde des Fürsten Swantopolk II. von 1236 durch Abt Stanislaus von Oliva erstellen und fälschte bei dieser Gelegenheit den „Berg“ zu St. Albrecht in das Dokument hinein<sup>22</sup>. Der Deutsche Orden erkannte 1331 das Kirchlehen zu Groß Trampki als mogilnisch an<sup>23</sup> – jedoch hatte Mogilno seinen dortigen Grundbesitz (!) inzwischen veräußert. Am 1. Januar 1333 trennte sich Mogilno – aus welchen Gründen auch immer – entschädigungslos von seiner Niederlassung in Altstadt Kolberg (Kołobrzeg) samt dem Dorf Pretmin zugunsten des Bischofs von Kammin – auch hier mag die Wertminderung grundherrschaftlicher Einkünfte maßgebend gewesen sein. An der Übergabeprozedur 1333 im *consistorio* von Kanonikern und Ratsherren in Kolberg nahm neben Abt Boguslav von Mogilno auch *Petrus prepositus sancti Alberti prope Dansicke* teil<sup>24</sup>.

Offensichtlich respektierte der Deutsche Orden die Propstei des landfremden Klosters Moligno schließlich und ermöglichte damit eine Stabilisierung der Propstei St. Albrecht. Bauliche Aktivitäten sollen in den Jahren 1348–1369 stattgefunden haben<sup>25</sup>, diese wären ein Indiz für die Konsolidierung. 1402 ließ die Abtei Mogilno die Urkunde Fürst Swantopolks II. von 1236 durch König Władysław II. Jagiełło (1386–1434) transsumieren, wobei das Kloster einen

19 Ausführlich erörtert bei CZACHAROWSKI 1997 (Ad Quercum), 79; vgl. auch GRZEGORZ 1990 (Osady) u. GRZEGORZ 1997 (Pomorze).

20 CHŁOPACKA 1967; KRIEDTE 1974, 158 ff; Preußisches UB 2 (1309–1335): 1932–1939, S. 156–158 Nr. 241 zum Jahr 1319 und S. 259–261 Nr. 348; Lites (CHŁOPACKA 1: 1970, 6–8).

21 KRIEDTE 1974, 164; SIKORA 1977, 108–112; LINGENBERG 1982; GRZEGORZ 1997 (Pomorze), 176 ff.

22 Vgl. Pommerellisches UB 1881, S. 568 f Nr. 645 u. 645a (1236). Zur Diskussion um „Gore“ vgl. den Abschnitt *Wirtschaftliche Verhältnisse*.

23 Preußisches UB 2 (1309–1335): 1932–1939, S. 483 f Nr. 731.

24 Pommersches UB 8: 1961, S. 157 f Nr. 5014.

25 So ANTONI 1993 (DEHIO), 549, dort ohne Begründung.

Zusatz über das Straßengericht in seinen Besitzorten – in Anpassung an damalige Herrschaftsordnung – in die Urkunde hineinfälschen ließ<sup>26</sup>.

Die kriegerischen Ereignisse nach 1410 gefährdeten auch die Mogilnoer Propstei und den Ort St. Albrecht, der sich bei der Propstei entwickelt hatte. Polen und Hussiten belagerten im September 1432 Danzig und verwüsteten die Umgebung. Marodierendes Militär plünderte 1479 im sogenannten Fürstenkrieg in den mit der Propstei pfarrlich und zehntmäßig in Verbindung stehenden Ortschaften<sup>27</sup>. Etwas später scheinen wieder bessere Verhältnisse eingekehrt zu sein, denn die Propstei konnte es sich leisten, zu Beginn des 16. Jh.s ein vielfiguriges Triptychon, eine spätgotische Arbeit vom Antwerpener Typus<sup>28</sup>, in ihrer Kirche aufzustellen.

Das Vordringen der Reformation im Danziger Bereich beeinträchtigte die Seelsorgearbeit der Propstei und führte auch zu den üblichen Abgabenverweigerungen aus religiösen Gründen<sup>29</sup>. Ein Brand zerstörte 1537 Kirche, Kapelle und Ortschaft zu St. Albrecht<sup>30</sup>. Dies gab wohl den Anstoß für den Verzicht des Klosters Mogilno auf seine Propstei „Zu den Eichen“: Im Tausch gegen näher bei Mogilno gelegene Besitztümer trat Mogilno die Propstei 1541 an den Bischof von Włocławek ab. Begründet wurde diese nominell tauschweise Abtretung mit dem Vordringen der lutherischen Lehre<sup>31</sup>.

Die kujawischen Bischöfe hielten freilich an St. Albrecht (Św. Wojciecha) als Stützpunkt ihrer Diözesanorganisation fest. Auch fungierte St. Albrecht bzw. dessen „Berg“ als Wallfahrtsort in Erinnerung an den legendenhaften Ruheort des Leichnams des hl. Adalbert 997. Bezeugt ist, dass der Bischof von Włocławek die *capella in monte Adalberti filia ecclesiae predicta, in qua aiunt s. Albertum sacrificasse* 1597 besucht hat. Im Jahre 1711 übergab das kujawische Bistum Kirche und Anwesen zu St. Albrecht dem Missionariennorden mit dem Auftrag, das Luthertum zu bekämpfen. Dieses Kloster wurde 1818 aufgehoben<sup>32</sup>.

26 KDWP 7: 1985 (ed. GAŚIOROWSKI), S. 98–100 Nr. 445; Pommerellisches UB 1881, S. 48 f Nr. 56.

27 BISKUP 1985, 571 f; MÜHL 1938.

28 ANTONI 1993 (DEHIO), 549.

29 MÜHL 1938, 108; NEUMEYER 1963.

30 ANTONI 1993 (Dehio), 549; MÜHL 1938, 108.

31 Monumenta historica dioeceseos Wladislaviensis 25: 1912, S. 31 Nr. 259; vgl. KUJOT 1880, 96–97; SZULIST 1987, 169–185; MÜHL 1938, 109 (vermag den Übergang von Mogilno an Włocławek nicht zu ermitteln!); CZACHAROWSKI 1997 (Ad Quercum), 87.

32 CZACHAROWSKI 1997 (Ad Quercum), 82 Anm. 38 (nach Visitationes Archidiaconus ... 1897/98). Weitere Einzelheiten bei MÜHL 1938, 108–110.

*Wirtschaftlich, rechtliche und soziale Verhältnisse*

## Wirtschaftliche Verhältnisse

Am Propsteisitz St. Albrecht zu den Eichen bestand sicher ein Wirtschaftshof. Zu diesem gehörten zumindest ein Teil der Gemarkung sowie der Berg mit der Wallfahrtsstätte.

Für seinen Besitz zu St. Albrecht verfügte Mogilno zunächst offensichtlich über keine urkundlichen Rechtstitel, sodass in der Zeit um 1330 ein „Berg“ (*gora*) – doch wohl bei St. Albrecht als erster Name vor der Aufzählung der Klosterorte – in die Urkunde von 1236 hineingefälscht wurde; der Abt von Oliva übernahm das so – wissend oder nicht – in das Transsumpt der Swantopolk-Urkunde<sup>33</sup>. Um 1402 ist dann noch das Straßengericht zu St. Adalbert in dieselbe Urkunde hineingenommen; dieses Teil-Falsifikat wurde vidimiert von König Władysław II. Jagiełło<sup>34</sup>.

Wesentlich für die Finanzen der Propstei St. Albrecht waren offenbar die mit den Pfarrrchten zusammenhängenden Einkünfte, also der bischöfliche Zehnte, der in den Pfarrensprengeln der Propstei ganz oder weitgehend an diese gelangt ist (s. u. *Patronate und Inkorporationen*)<sup>35</sup>. An grundherrschaftlichen Rechten besaß Mogilno gemäß der Urkunde Fürst Swantopolks von 1236<sup>36</sup> im Umfeld der Propstei die Orte Pelschau (Pelassow), Groß Trampki und Cosmino, ferner einen Hof zu Danzig und die Kirche zu Slona. Überdies erwähnt die Urkunde von 1236 als bestehende Rechte bestimmte vom Fürsten zugewiesene Einkünfte, so bestimmte Zahlungen aus den Tavernen zu Danzig und als Leistung aus der fürstlichen *mensa* jährlich 300 *salmones* oder 300 *denarii de nova moneta* – zumindest in der Anfangszeit der Propstei könnten solche Vergünstigungen neben der Versorgung aus der Grundherrschaft in St. Albrecht wichtig gewesen sein. Als sich um 1300 wie überall in Mitteleuropa für die Grundrenten der Ertragswert verringerte, stieß die Abtei Mogilno 1308

33 Pommerellisches UB 1881, S. 47f Nr. \*55. Dort äußert der Herausgeber des Urkundenbuches in einer Anm. 1 zur Lage von „Gora“, dies müsse sich um eine Örtlichkeit bei Pelassow/Pelschau handeln, weil *gora* vor diesem Ortsname stehe; das ist nun freilich nicht zwingend, zumal der Zusatz vor den schon 1236 in der Urkunde stehenden Ortsnamen gesetzt ist. Erörterungen zur Lage: KUJOT 1902–1905, speziell 1902, 40 f u. KUJOT 1913–1918, speziell 1913, 295; KASISKE 1938, 203; BISKUP 1985, 372 f. Dazu ausführlich CZACHAROWSKI 1997 (Ad Quercum), 81 f. Die Mühe um die Fälschung und die Transsumierung macht nur Sinn, wenn es sich um etwas Wichtiges handelt, wie hier ein Rechtstitel in der Ortschaft beim Sitz der Propstei.

34 Pommerellisches UB 1881, S. 48 f Nr. 56; Transsumpt durch den König „1402“: KDWP 7: 1985 (ed. GAŚSIOROWSKI), S. 98–100 Nr. 445.

35 Zur Dominanz dieser Einkünfte in den Pfarreien und dem entsprechenden Desinteresse an den grundherrlichen Hebungen vgl. GRZEGORZ 1997 (Pomorze), 184.

36 Pommerellisches UB 1881, S. 491 f Nr. 545.

diese größtenteils an das Zisterzienserkloster Lond an der Warthe ab<sup>37</sup>. Auch auf Einkünfte von der von St. Albrecht wohl mitverwalteten pommerschen Propstei zu Kolberg bzw. dessen Dorf Prettmín bei Kolberg (mit vermutlich fixierten, nicht sehr hohen Abgaben) verzichtete Mogilno 1333<sup>38</sup>.

### Rechtliche Verhältnisse

Die Oberherrschaft der pommerellischen Fürsten im Bereich der Grundherrschaft der Propstei St. Adalbert drückte sich in den 1236 genannten Vorbehaltsrechten aus (Burgwerk, Heerfolge). Im Übrigen wurde den Mönchen und den von ihnen Abhängigen in ausführlichen Bestimmungen Immunitätsrechte zugesichert. Die Propstei selbst zählte um 1290 neben den Kanonikern zu Danzig und zu Schwetz zu den Prälaturen von Pommerellen. Mit dem Wechsel der Landesherrschaft zum Deutschen Orden 1306 änderte sich die beschriebene Situation für die Propstei als einer Prälatur mit Grundherrschaft nicht grundsätzlich. Das in die vidimierte Swantopolk-Urkunde 1402 hineingefälschte Straßengericht in den Besitzorten der Propstei zeigt eine zeittypische Anpassung an die Rechtslage und den Anspruch auf eine Standesherrschaft im Rahmen der pommerellischen Landesherrschaft<sup>39</sup>.

### Soziale Verhältnisse

Entsprechend den benediktinischen Gebräuchen dürfte der Abt von Mogilno stets die Propste eingesetzt und abberufen haben, wenn er sich nicht sogar diese Funktion selbst vorbehielt. Wie groß der Konvent zu St. Adalbert zu den verschiedenen Zeiten war, ist nicht überliefert.

### *Patronate und Inkorporationen*

Die Propstei St. Adalbert erhielt offenbar schon bei ihrer Gründung (noch im 12. Jh.?) einen großen Seelsorgesprenkel. Zwar wird 1236 nur die Kirche von Slona (*ecclesia ipsorum in Slona*), wohl als Patronatskirche, explizit genannt, doch bestanden entsprechend den späteren Pfarrsprengeln der Propstei vermutlich in den 1236 genannten Dörfern und deren Umfeld Großpfarreien, deren Betreuung der Propstei anvertraut war. Darüber besaß die Propstei bzw. das Kloster Mogilno aber offensichtlich kein Dokument, das ja auch vom

37 Pommerellisches UB 1881, S. 568 f Nr. 645; vgl. CZACHAROWSKI 1997 (Ad Quercum), 81 f; GRZEGORZ 1997 (Pomorze), 183. Die Wirren in Pommerellen können zu der Abtretung beigetragen haben, aber die Herrschaft des Deutschen Ordens bzw. dessen Abneigung gegenüber „auswärtigen“ Klöstern kann für 1306 wohl noch nicht angesetzt werden.

38 Pommerisches UB 8: 1961, S. 157 f Nr. 5014.

39 Pommerellisches UB 1881, S. 46–49 Nr. 54–56; dazu MATUSZEWSKI 1936, 532 f; CZACHAROWSKI 1997 (Ad Quercum), 82; auch KRIEDTE 1974, passim.

Fürsten als Laien nicht ausgestellt werden konnte<sup>40</sup>. An die Rolle des Priors Peter von St. Adalbert als Archidiakon für Pommerellen im kujawischen Bistum Ende des 13. Jh.s sei erinnert. Er ist als Archidiakon 1288 und 1290 bzw. 1289 als Official bezeugt<sup>41</sup>. Inwieweit Mönche den Pfarrdienst in den von St. Albrecht abhängigen Pfarrbezirken versahen, muss offen bleiben. Ein Pfarrer zu St. Albrecht namens Johann wurde 1401 vom damaligen Archidiakon von Pommerellen exkommuniziert, weil er mit einer gewissen Katharina zusammenlebte – also doch wohl ein von der Propstei eingesetzter Weltpriester<sup>42</sup>.

Die Regelungsbedürftigkeit für die Erhebung von Zehnten und Messgeldern zu Beginn des 14. Jh.s beleuchtet ein Abkommen des Abtes von Mogilno mit dem kujawischen Bischof für einige Dörfer im Jahre 1315<sup>43</sup>. Die damals getroffenen Vereinbarungen wurden 1360 mit einer Urkunde von Bischof Maciej z Gołańczy (1324–1364) auf alle Dörfer der Propstei ausgedehnt<sup>44</sup>. Solche räumlich großen Pfarreien und die mit ihnen verbundenen Hebungen sind am ehesten mit der Missionszeit in Verbindung zu bringen, in die also die Mogilnoer Rechte zurückreichen dürften.

Im Zinsbuch von Bischof Johann I. von Oppeln (Jan Kropidło, Bischof von Włocławek 1384–1389 und 1402–1421) ist verzeichnet: *Sinte Olbrecht der Probist nimmt den decem .... der Probist nimmt den decem von Peltschau*<sup>45</sup>. Bischof Jan Kropidło kritisierte um 1400 die „Übergriffe“ von Präpsten in seiner Diözese generell und wurde gegen die weitreichenden Rechte der Propstei zu St. Adalbert beim Deutschen Orden vorstellig<sup>46</sup>. Es änderte sich aber wohl nichts, denn im Zeitalter der lutherischen Reformation ab 1525 waren beispielsweise etwa 18 auf der Danziger Höhe gelegene adelige Güter Zehnt-abgabepflichtig und verweigerten nunmehr dessen Entrichtung an die Propstei St. Albrecht, was zu endlosen Konflikten führte, über die Abtretung der Propstei 1541 an das Bistum Włocławek hinaus<sup>47</sup>.

### *Bau- und Kunstgeschichte*

Eine Kirche und eine zugehörige „Klausur“ samt einem Wirtschaftshof bestanden sicher schon, seitdem sich die Mogilnoer Mönche in St. Albrecht nie-

40 Pommerellisches UB 1881, S. 46 f Nr. 54.

41 Nennungen im Pommerellischen UB 1881, S. 384 Nr. 429 u. S. 403 f Nr. 449; vgl. KRIEDTE 1974, 64 f, 119 u. 147; FIJALEK 1899, 145.

42 KRIEDTE 1974, 347 u. 354.

43 KDWP 2: 1878–1908 (ed. ZAKRZEWSKI/PIEKOSIŃSKI), S. 317 f Nr. 975; dazu KRIEDTE 1974, 326; CZACHAROWSKI 1997 (Ad Quercum), 84.

44 KDWP 6: 1877–1908 (ed. GAŚSIOROWSKI), S. 210 f. Nr. 188; dazu CZACHAROWSKI 1997 (Ad Quercum), 84.

45 Zinsbuch Bischof Johannes Kropidłos (ed. KRIEDTE) 1973, 26 u. 62. Weitere Zehnte der Propstei sind gemäß jüngeren Inventaren des Bistums z. B. für die Dörfer Bartlin und Artschau anzusetzen.

46 KRIEDTE 1974, 230 u. 319; auch GRZEGORZ 1990 (Osady), 180–325.

47 MUHL 1938, 108.

dergelassen hatten, nämlich spätestens in den letzten Dezennien des 12. Jh.s, also längere Zeit vor der ersten urkundlichen Bezeugung der Propstei 1236<sup>48</sup>.

Bauliche Nachrichten sind nur spärlich überliefert, ein gotischer Bau wird für 1348/59 angesetzt, ein Westturm für die zweite Hälfte des 15. Jh.s<sup>49</sup>. Die nach dem Brand von 1537 wiederaufgebaute Kirche im Laufe des 16. Jh.s begegnet noch heute als gotischer Backsteinbau mit eingezogenem dreiseitig polygonalen Chor; der Westturm aus dem 15. Jh. hat einen Fachwerkaufsatz.

Als Rest der älteren Ausstattung erhielt sich nicht ganz vollständig ein Triptychon im Antwerpener Stil vom Anfang des 16. Jh.s<sup>50</sup>. Im nördlichen Teil der Ortslage befindet sich eine gotische Kapelle aus Feld- und aus Backsteinen (umgebaut 1880)<sup>51</sup>.

Über den früheren Zustand der sonstigen Baulichkeiten ist praktisch keine Aussage möglich. Bemerkenswert ist der 1330 urkundlich bezeugte Berg (*gora*), der wohl schon in der Mogilnoer Zeit als Wallfahrtsstätte diente<sup>52</sup>.

## PRÖPSTE

Das Propstamt wurde möglicherweise nicht durchgehend besetzt, sondern vom Abt von Mogilno wahrgenommen.

Peter (*prior; prepositus*) 1288, 1290

Peter (*prepositus*) 1333

## Gedruckte Quellen

Kodeks dyplomatyczny Wielkopolski, Codex diplomaticus Maioris Poloniae 1–5, hg. v. I. ZAKRZEWSKI u. F. PIEKOSIŃSKI, Poznań 1878–1908; Kodeks dyplomatyczny Wielkopolski, Codex diplomaticus Maioris Poloniae 6–7, hg. v. A. GAŚIOROWSKI, Warszawa 1983–1985 (KDWP); Pommersches Urkundenbuch 1–11, Stettin, später Köln usw. 1877–1990, hier vor allem der Bd. 8 (1331–1335), hg. v. E. ASSMANN (VHKP, Reihe II), Köln, Graz 1961; Preußisches Urkundenbuch, 1/1–2, hg. v. R. PHILIPPI, C. P. WOELKI u. H. SERAPHIM, Königsberg 1862/1909 u. 2, hg. v. M. HEIN u. E. MASCHKE, Königsberg 1932–1939; Pommerellisches Urkundenbuch, 1. u. 2. Halbband, hg. v. M. PERLBACH, Danzig 1881–1882, ND Aalen 1969; KUJOT S. (Hg.), *Visitationes Archidiaconatus Pomeraniae Hieronymo Rozrazewski, Toruń 1897–1899*; *Monumenta*

48 Insofern ist die Bezugnahme bei ANTONI 1993 (DEHIO), 549, auf besagte Urkunde unzureichend, zumal mit der „ecclesia“ von 1136 die Institution Propstei und nicht eigentlich ein Bauwerk zu St. Albrecht gemeint ist.

49 PAWLOWSKI 1885 (Landkreis Danzig); ANTONI 1993 (DEHIO), 549.

50 ANTONI 1993 (DEHIO), 549.

51 Ebd., 550.

52 Das Datum ergibt sich daraus, dass das Wort *gora* in die Urkunde von 1236 hineingefälscht wurde, s. Pommerellisches UB 1881, S. 47 f Nr. \*55. – Vgl. auch MUHL 1938, 107–110 zur Ortssituation.

historica dioeceseos Wladislaviensis, 25, Wladislaviae 1912; KÜRBIS B., Najstarsze dokumenty opactwa benedyktynów w Mogilnie XI–XII. w. (SZrod 13), Warszawa 1968; CHŁOPACKA H. (Hg.), Lites ac res gestae inter Polonos Ordinemque Crucifewro-wa, P. 1, Wrocław, Warszawa 1970; KRIEDTE P. (Hg.), Das Zinsbuch Bischof Johannes Kropidlos von Włocławek vom Beginn des 15. Jahrhunderts (JGMOD 1973, 1–109).

### Literatur

DUISBURG K. F. G., Versuch einer topographischen Beschreibung der freien Stadt Danzig, Danzig 1816; PAWŁOWSKI J. N., St. Adalbert, Apostel der Preußen und der Vorstadt St. Albrecht bei Danzig, Danzig 1868; KUJOT S., O majątkach biskupich na Pomorzu (RTNT 2, 1880, 1–97); Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Westpreußen, bearb. v. J. HEISE u. B. SCHMIDT, 1/ 2: Landkreis Danzig, Danzig 1885; PAWŁOWSKI J. N., Populäre Geschichte und Beschreibung des Danziger Landkreises, Danzig 1885; FIJAŁEK J., O archidyakonach pomorskich i urzędnikach biskupich w archidyakonacie pomorskim dycecyi włocławskiej w XII–XV wieku (RTNT 6, 1899, 125–172); KUJOT S., Kto założył parafię w dzisiejszej chełmińskiej. Studium historyczne 1–2 (RTNT 9–12), Toruń 1902–1905; FREYTAG H., Das Archidiakonat Pommerellen der Diözese Włocławek im Mittelalter (Altpreußische Monatsschrift 41, 1904, 204–233); KUJOT S., Dzieje Prus Królewskich 1. Do roku 1309 (RTNT 20–25), Toruń 1913–1918; 2. Pomorze i ziemia chełmińska 1309–1380 (RTNT 29–31), Toruń 1924–1937; MATUSZEWSKI J., Immunitet ekonomiczny w dobrach kościoła w Polsce, Poznań 1936; KASISKE K., Das deutsche Siedelwerk des Mittelalters in Pommerellen (Einzelschriften der Historischen Kommission für west- und ostpreußische Landesforschung 7), Königsberg 1938; MÜHL J., Geschichte der Dörfer auf der Danziger Höhe, Danzig (1938); MAŁECCIŃSKI K., Bolesław III Krzywousty, Kraków 1946, auch 1975; (DEHIO), Deutschordensland, München 1952; LABUDA G., Walka o zjednoczenie Pomorza z Polską w X–XIV w. (Szkice z dziejów Pomorza 1: 1958, 208–267); KEYSER E., Die Katharinenkirche in Danzig, ihr Alter und ihre Bedeutung (Preußenland 1, 1963, 2–9); WEISE E. (Hg.), West- und Ostpreußen (HHistSt), Stuttgart 1966; KEYSER E., St. Albrecht (ebd., 214); CHŁOPOCKA H., Procesy Polski z zakonem krzyżackim w XIV w., Poznań 1967; NEUMAYER H., Zur Reformation in Westpreußen (Westpreußen-Jahrbuch 17, 1967, 10–16); LABUDA G., Początki diecezjalnej organizacji kościelnej na Pomorzu i na Kujawach w XI i XII wieku (ZH 33/3, 1968, 19–60); PŁOCHA J., Najdawniejsze dzieje opactwa benedyktynów w Mogilnie, Wrocław, Warszawa 1969; KRIEDTE P., Die Herrschaft der Bischöfe von Włocławek in Pommerellen von den Anfängen bis zum Jahre 1409 (VMPI 40), Göttingen 1974; DĄBROWSKI K., Opactwo cystersów w Oliwie od XII do XIII wieku (Gdańskie Towarzystwo Naukowe, Wydział nauk społecznych i humanistycznych, seria monografii 53), Gdańsk 1975; LABUDA G., Fragmenty dziejów Słowiańszczyzny zachodniej, III, Poznań 1975; SIKORA F., Z dziejów klasztoru oliwskiego XII–XVI wieku (ZH 42/4, 1977, 108–112); LABUDA G., Początki klasztoru w świetle źródeł pisanych (Materiały sprawozdawcze z badań zespołu pobenedyktynskiego w Mogilnie), Warszawa 1978; CZACHAROWSKI A., Funkcje obronne klasztoru w średniowieczu (Materiały sprawozdawcze z badań zespołu pobenedyktynskiego w Mogilnie II), Warszawa 1980; LINGENBERG H., Die Anfänge des Klosters Oliva und die Entstehung der deutschen Stadt Danzig. Die frühe Geschichte der beiden Gemeinwesen (KiHiSt 30), Stuttgart 1982; BISKUP M., Układ

przestrzenny gdańskiego zespołu miejskiego (Historia Gdańska I), Gdańsk 1985; CONRAD K., Der Übergang von Ordens- und Klosterbesitz in Pommerellen an den Deutschen Orden (Ordensherrschaft, Stände und Stadtpolitik. Zur Entwicklung des Preußenlandes im 14. und 15. Jahrhundert, hg. v. U. ARNOLD = Schriftenreihe Nordost-Archiv 25, Lüneburg 1985, 3–26); SZULIST W., Sanctuarium św. Wojciecha w Gdańsku-Św. Wojciechu (Miesięcznik Diecezjalny Gdański 1987, Nr. 4–5, 169–185); SZCZANIECKI P., Benedyktyni polscy, Tyniec 1989; GRZEGORZ M., Osady Pomorza Gdańskiego w latach 1309–1454, Warszawa, Łódź 1990; STRZELCZYCK J., Mogilno (LMA 6: 1993, Sp. 715); ANTONI M., Sankt Albrecht (DEHIO-Handbuch der Kunstdenkmäler West- und Ostpreußen: Die ehemaligen Provinzen West- und Ostpreußen [Deutschordensland Preußen] mit Bütower und Lauenburger Land), München, Berlin 1993, 549 f; STRZELCZYK J., Mogilno (LMA 6: 1993, Sp. 715); RYMAR E., Rodowód książąt pomorskich, 1–2, Szczecin 1995; STRZELCZYK J., Pommerellen (LMA 7: 1995, Sp. 82–84); GRZEGORZ M., Pomorze Gdańskie pod rządami Zakonu krzyżackiego w latach 1308–1466, Bydgoszcz 1997; LABUDA G. (Hg.), Święty Wojciech w polskiej tradycji historiograficznej, Warszawa 1997; ŚLIWIŃSKI B., Poczet książąt gdańskich, Dynastia Sobiesławiców XII–XIII wieku, Gdańsk 1997; CZACHAROWSKI A., Prepozytura benedyktynów mogileńskich w Kołobrzegu (Benedyktyńska praca. Studia Historyczne ofiarowane Pawłowi Szczanieckiemu OSB, Tyniec Kraków 1997, 155–161); CZACHAROWSKI A., Benedyktyńska prepozytura św. Wojciecha ad Quercum (Venerabilis, nobiles et honesti. Studia z dziejów społeczeństwa Polski średniowiecznej, Toruń 1998, 77–87); SMOLIŃSKI M., Polityka zachodnia księcia gdańsko-pomorskiego Świętopelka, Gdańsk 2000; LABUDA G., Święty Wojciech. Biskup – męczennik patron Polski, Wrocław 2000; DERWICH M., Mogilno i Gniezno. Z dziejów kościoła w Polsce w drugiej połowie XI wieku (Scriptura custos memoriae ..., Poznań 2001, 39–47); RYMAR E., Rodowód książąt pomorskich, Supplement, Gdańsk 2003.

### *Archivalien*

Einschlägige Nachrichten über die Propstei St. Albrecht (Św. Wojciecha) aus dem vormaligen Klosterarchiv von Mogilno oder aus anderen Provenienzen sind im Archivum Diecezjalne we Włocławku, Archivum Diecezjalne w Gnieźnie und im Archivum Państwowe w Bydgoszczy zu suchen.

### *Ansichten*

Ansichten aus der Mogilnoer Zeit sind nicht bekannt.

### *Numismatik, Sphragistik und Heraldik*

Aspekte des Münzwesens bestehen nicht. Eine von einem Propst besiegelte Urkunde ist nicht erhalten bzw. überliefert. Ein Wappen ist nicht bekannt.

*Antoni Czacharowski † und Christof Römer*

# GRÜSSAU (KRZESZÓW)

## *Historische Namensformen*

locus in silva quae Grissobor nuncupatur (1242), monasterium de Cresovbor ordinis sancti Benedicti (1256), claustrum ... dicto Grizow (1289), coenobium religiosorum Vivorum in loco Grissowe vulgariter dicitur (1292), Grissau, Grissaw (16.–18. Jh.), Grüssau (19. Jh.), Priorat Grüssau (1922), Abtei Grüssau (1924), Grüzow (1945), Krasobor (1946), Krzeszów (1947).

## *Politische und kirchliche Topographie*

Herzogtum Breslau (1242), Herzogtum Schweidnitz-Jauer (1292), Krone Böhmen (1392), Habsburger Monarchie (1526–1740), Preußische Provinz Schlesien (1741), Regierungsbezirk Liegnitz, Kreis Landeshut (1816–1945), Polen (1945), Wojewodschaft Wrocław/Breslau (1946–1975), Wojewodschaft Jelenia Góra/Hirschberg (1975–1990).

Bistum Breslau (1000–1929), Archidiakonats Liegnitz, Erzpriestersitz Bolkenhain, später Landeshut; Fürstbischöfliches Kommissariat Hirschberg, Erzbistum Breslau (1930), Erzbistum Wrocław (1945–1972), neuumschriebenes Erzbistum Wrocław (ab 1972–1993), Bistum Legnica (seit 1993).

Heute: Republik Polen, Wojewodschaft Dolny Śląsk, Kreis Kamienna Góra, Gemeinde Krzeszów; Bistum Legnica.

## *Patrone*

Laurentius (1242), Domus gratiae S. Mariae (1292).

Sonderpatrone: Andreas für die Leutekirche (bis ca. 1690), Joseph für die Josephsbruderschaft (1696), Anna für die Bergkirche (seit ca. 1520).

## *Geschichtlicher Überblick*

Benediktinerpriorat 1242–1292<sup>1</sup>

Die schlesischen Piasten wählten seit dem Beginn des 12. Jh.s häufig ihre Ehefrauen aus deutschen Fürstenhäusern (Brandenburg, Sachsen, Bayern, Ös-

---

1 Der vorliegende Aufsatz wurde von P. Dr. Ambrosius Georg Rose OSB (1911–2002), dem wohl besten Kenner des Priorats Grüssau (seit 1924 Abtei) angelegt. Einige Details weisen ihn als Zeitzeugen aus. Eine ausführliche Lebensbeschreibung (mit Foto), mehrere Nachrufe und bio-bibliographische Nachweise finden sich unter [http://www.rathay-biographien.de/persoenlichkeiten-/R-/Rose\\_Ambrosius/rose\\_ambrosius.htm](http://www.rathay-biographien.de/persoenlichkeiten-/R-/Rose_Ambrosius/rose_ambrosius.htm), zusammengestellt von Martin LÄTZEL (Zugriff: 15.10.2013); vgl. auch CHROBAK W., Ambrosius (Georg) Rose OSB, 1911–2002 (Schlesische Kirche in Lebensbildern 7, hg. v. M. HIRSCHFELD, J. GRÖGER u. W. MARSCHALL, Münster 2006, 277–282).

terreich u. a.). So war die hl. Hedwig die achte deutsche Prinzessin, die nach Schlesien heiratete. Ihr Gemahl, Herzog Heinrich I., starb im Jahre 1238. Sein Sohn und Nachfolger, Heinrich II., heiratete vermutlich 1218 bzw. 1220 Anna, eine Tochter Ottokars Przemysł I. von Böhmen<sup>2</sup>. Bereits um 1239 begannen Verhandlungen mit der Abtei Opatowitz bei Pardubitz in Böhmen wegen einer Gründung im damaligen Grenzwald (Przeseka), der durch diese Heirat seine Aufgabe als Grenze eingebüßt hatte. Diese Pläne des herzoglichen Paares verzögerten sich, weil seit dem Jahre 1240 die Invasion der Mongolen Schlesien bedrohte. In der Schlacht auf der Walstatt (Wahlstatt) bei Liegnitz verlor der Herzog am 9. April 1241 sein Leben<sup>3</sup>.

Seine Witwe wollte die geplante Klostergründung im Ziedertal nicht aufgeben. Gemeinsam mit ihrem Sohn Boleslaus (Boleslaw), Herzog von Schlesien, stellte sie am 8. Mai 1242 in Breslau die Stiftungsurkunde für Abt Andreas von Opatowitz und seine Mitbrüder aus<sup>4</sup>. Aus den Jahren 1249 und 1254 sind zwei weitere Schenkungsurkunden bekannt. P. N. v. Lutterotti hatte Zweifel an ihrer Echtheit, doch der Herausgeber des „Schlesischen Urkundenbuchs“, W. Irgang, hält beide Urkunden für echt<sup>5</sup>. Die Urkunde von 1256, durch die Herzog Boleslaus *monasterio de Cresovbor O.S.B* 200 fränkische Hufen und 30 Hufen Wiesenland als Stiftung des Breslauer Kanonikers und herzoglichen Kanzlers Valentinus vermachte, ist nicht gefälscht<sup>6</sup>.

Als Traditionsjahr der päpstlichen Bestätigung wird 1249 überliefert. In der 1735/38 errichteten „Fürstenkapelle“ in Grüssau, die den Stiftern Bolko I. von Schweidnitz († 1307) und Bolko II. († 1367) gewidmet ist, ließen die damaligen Zisterzienser im vorderen Kuppelfresko u. a. darstellen, wie die Herzoginwitwe Anna vor dem päpstlichen Thron Papst Innozenz IV. kniend um die Bestätigung bittet. Ihr Sohn, Herzog Boleslaw II., zeigt die aufgerollte Stiftungsurkunde mit der goldenen Jahreszahl 1249<sup>7</sup>.

Über die Besiedlung und Entfaltung der Propstei im Ziedertal gibt es kaum Informationen. Auffallend ist, dass die jüngeren Urkunden, besonders vom Jahre 1256, nicht mehr dem Abt und Konvent von Opatowitz gelten, sondern dem *Kloster von Cresovbor Ordo Sancti Benedicti*. Das setzt voraus, dass sich bereits Benediktinermönche dort niedergelassen hatten. Nach alter Überlieferung soll dieses Kloster nahe bei der Kirche von Neuen gelegen haben, wo man noch im 20. Jh. auf einem Bauernhof Fundamente aus großen Felssteinen sehen konnte<sup>8</sup>.

2 Vgl. GOTTSCHALK 1964, 113–115 u. 186–189.

3 ROSE 1969 (Benediktinerpropstei); KNOBLICH 1865; GOTTSCHALK 1964, 246.

4 Zur Urkunde vgl. ROSE 1974 (Kloster), 14–18.

5 Urkunde 1249: Schlesisches UB 2: 1977, S. 242 f Nr. 383; Urkunde 1254: Schlesisches UB 3: 1984, S. 80 f Nr. 110.

6 Zur Urkunde von 1256: Schlesisches UB 3: 1984, S. 129 f Nr. 191.

7 ROSE 1974 (Kloster), 17.

8 Ebd., 15 f.

Am 29. Juli 1289 verzichtete Abt Tschaska von Opatowitz mit seinem Konvent auf das Kloster im Ziedertal und auf alle bisherigen Stiftungen an Dörfern, Land- und Waldbesitz. Herzog Bolko I. zahlte an Abt und Konvent als Kaufsumme 240 Mark reinen Silbers. Diese Verhandlungen wurden in Liegnitz in Gegenwart des Breslauer Bischofs Thomas Zaremba (1270–1292) und mehrerer Ritter geführt<sup>9</sup>.

Warum die böhmischen Benediktiner auf dieses Kloster Verzicht leisteten, bleibt ungewiss. Politische Motive sind nicht erwiesen, auch Witterungsgründe scheiden wohl aus. Denkbar ist es hingegen, dass im Mutterkloster personelle Mängel auftraten, die zur Aufgabe dieser Gründung veranlassten. Die Abtei wurde in den Hussitenkriegen völlig zerstört, sodass archivalische Zeugnisse fehlen. Abt Tschaska soll nach alter Tradition von Herzog Bolko vertraglich verlangt haben, den übernommenen Besitz nur *ad causas pias* zu verwenden. Durch die Berufung der Zisterzienser aus Heinrichau (Henryków) wurde dieses Versprechen eingelöst<sup>10</sup>.

#### Zisterzienserabtei 1292–1810 (Überblick)

Bereits am 8. September 1292 wurde die Abteikirche in Grüssau durch den Breslauer Bischof Johannes, gen. Romka, (1292–1301) geweiht. Der Bau dürfte also schon im Jahre 1289 begonnen worden sein. Am 10. August 1292 waren zwölf Zisterzienser aus der Abtei Heinrichau in das Ziedertal gekommen<sup>11</sup>. Dem ersten Abt Theoderich aus der Abtei Heinrichau sollten bis 1810 noch 48 weitere Äbte folgen. Bolko I.<sup>12</sup> hatte die neue Abtei mit 14 Dörfern und der neuen Stadt Liebau fürstlich ausgestattet. Im Verlauf des 14. Jh.s wuchs das Stiftsterritorium auf 30 Dörfer und die beiden Klosterstädte Liebau und Schömberg an. Im 18. Jh. gehörten insgesamt 40 Dörfer und die genannten zwei Städte zum Grüssauer Stiftsland im Umfang von 297 km<sup>2</sup><sup>13</sup>.

Seit 1403 bestand im Riesengebirge die vom Grafen Schaffgotsch gestiftete Propstei Warmbrunn. Die Mönche führten ein gemeinsames Leben, hielten Chorgebet und waren zu bestimmten Seelsorgediensten in der Umgebung verpflichtet<sup>14</sup>. Die Zisterzienserabtei Grüssau gehörte unter den sechs schlesischen Zisterzen neben der ältesten Abtei Leubus (seit 1175) zu den führenden Abteien im Bistum Breslau dank einiger hervorragender Äbte. Schwere Heimsuchungen musste das Kloster durch die Hussiten (1426/27) und im Dreißigjährigen Krieg erleiden, besonders durch die Schweden im Jahre 1632. Eifrige Äbte haben mit ihren Mönchen und Untertanen immer

9 Ebd., 18.

10 ROSE 1969 (Benediktinerpropstei); ROSE 1974 (Kloster), 18; ROSE 1978 (Säkularisation).

11 ROSE 1974 (Kloster), 21 f.; PETRY/MENZEL/IRGANG (Hg.) 1: 1988, 105.

12 PETRY/MENZEL/IRGANG (Hg.) 1: 1988, 137 u. 142.

13 ROSE 1974 (Kloster), 22 f.

14 Ebd., 25 u. 39 zur Propstei Warmbrunn.

wieder diese Schäden beheben können. Besonders erwähnenswert sind die Äbte Adam Wolfgang (1622–1632) und Valentin Rüling (1632–1653). Als der Nachwuchs in Schlesien spärlich wurde, holte man Berufene aus dem Eichsfeld, Thüringen und Hessen. Unter Grüssaus bedeutendstem Abt, Bernardus Rosa (1660–1696), legten 72 Mönche die Profess ab. Ihm ist auch die Reform in anderen schlesischen Zisterzen zu verdanken<sup>15</sup>. Mit diesem Abt begann in Grüssau die barocke Bautätigkeit, die bis in unsere Gegenwart vom Glanz jener Zeit Zeugnis ablegt<sup>16</sup>. Mit seiner unerbittlichen Rekatholisierungspolitik im Grüssauer Stiftsgebiet verursachte Abt Rosa die Abwanderung von 1.200 Webern in die Lausitz. Kaiserliche Beamte rieten angesichts der negativen wirtschaftlichen Folgen zu Mäßigung<sup>17</sup>.

Am 23. November 1810 wurden alle Klöster in Schlesien aufgelöst. Es betraf in Grüssau den 49. Abt Ildephons Reuschel (seit 1800, † 1823)<sup>18</sup>, 47 Priestermonche und einen Konversen. Viele von ihnen blieben auf den Stiftspfarrereien oder bekamen ansehnliche Aufgaben in der Bischofsstadt. P. Ambrosius Taube († 1823) wurde in Berlin „Fürstbischöflicher Delegat für Berlin, Brandenburg und Pommern“ und fand bald allgemein Anerkennung und Verehrung<sup>19</sup>. Die Seelsorger von Grüssau haben das Erbe gehütet. Der letzte Stiftsprior, Eutychius Leistritz, seit 1810 interimistisch als Pfarrer in Grüssau eingesetzt, starb 1835<sup>20</sup>. Der seit 1890 dort tätige Pfarrer Joseph Lux setzte sich stets für eine Wiederbesiedlung des altehrwürdigen Klosters ein<sup>21</sup>.

#### Benediktinerkloster 1919/23–1945

Bereits zu Beginn des 20. Jh.s war eine Besiedlung von Kloster Grüssau geplant. Kaiser Wilhelm II. versprach dem Breslauer Fürstbischof, Kardinal Georg von Kopp, um 1904/05 die Übergabe von Kloster Grüssau, doch am Widerstand des „Evangelischen Bundes“ scheiterte sogar der kaiserliche Wunsch<sup>22</sup>. Als nach dem Ersten Weltkrieg deutsche Benediktiner aus der Prager Abtei Emaus auf Druck der neuen tschechischen Regierung Prag verlassen mussten, wurden sie vom Breslauer Fürstbischof Kardinal Adolf Bertram gastlich in Grüssau aufgenommen. Erneut gab es große Widerstände seitens der evangelischen Bevölkerung. So konnte erst am 14. September 1923 die endgültige Genehmigung durch die preußische Regierung in Berlin erfolgen. Kloster Grüssau, das seit dem 24. April 1922 bereits selbstständiges Priorat war, wurde am 19. Juni 1924 durch Papst Pius XI. erneut zur Abtei erhoben

15 17. Jh.: ROSE 1990 (Profeßbuch), 36–41 u. 46–63; ROSE 1960 (Abt), 58–74.

16 ROSE 1960 (Abt), 83–86.

17 PETRY/MENZEL/IRGANG (Hg.) 2: 1988, 75 u. 86.

18 ROSE 1974 (Kloster), 129; ROSE 1990 (Profeßbuch), 111–115.

19 ROSE 1978 (Säkularisation), 99–130.

20 ROSE 1974 (Kloster), 100 f.

21 ROSE 1978 (Säkularisation).

22 ROSE 1949 (Gedenkbuch), 12–14.

und der Beuroner Kongregation (*GermBen 1: Reformverbände*) inkorporiert. Am 10. August, dem Fest des hl. Laurentius, weihte Kardinal Bertram in der Abteikirche den erst 30-jährigen P. Albert Schmitt zum 50. Abt von Grüssau. Er leitete 45 Jahre die Geschicke des Konvents. An der Feier der Abtsbenediktion nahmen zehntausende Gläubige teil<sup>23</sup>.

Für die erneute Blütezeit Grüssaus war besonders kennzeichnend die Hinführung der Gläubigen zur Mitfeier der Liturgie, einschließlich der Unterweisung im Choralgesang. Durch die Übernahme des „Verlags für Liturgik“ aus dem Erbe des schlesischen Erzpriesters Dr. Stanislaus Stephan (1867–1926) konnte auf die Erneuerung der Seelsorge aus dem Geist der Liturgie großer Einfluss genommen werden. In dem von Ambrosius Rose herausgegebenen „Grüssauer Gedenkbuch“ (Stuttgart 1949) sind sieben Beiträge schlesischer Priester und Laien über das liturgische Apostolat erschienen. Sie sind Dokumente für die Reform des kirchlichen Lebens in Schlesien durch die Grüssauer Benediktiner. Alljährlich kamen Priester aus den Diözesen Breslau, Berlin, Meißen und dem Sudetenland, um durch liturgische Exerzitien das eigene geistliche Leben und dadurch ihre pastorale Praxis zu stärken. Zum Theologenkongvik in Breslau bestanden intensive Kontakte, da Grüssauer Patres dort Rekolektionen und Einkehrtage abhielten. Besonders verdienstvoll war das Wirken des langjährigen Priors, P. DDr. Justinus Albrecht († 1956), für die pastoralliturgische Erneuerung im Osten Deutschlands. Sein Amtsnachfolger, P. Nikolaus v. Lutterotti (1892–1955), hat durch intensive Recherchen Grüssaus Geschichte erforscht. So wurde Grüssau ein gern besuchtes Glaubens- und Kulturzentrum<sup>24</sup>. Abt Albert Schmitt (1924–1946/1969, † 1970) kommt das Verdienst zu, die Verbindung mit der Abtei Břevnov-Braunau gepflegt zu haben (Ausbildung von Laienbrüdern gemeinsam mit Braunau) und durch intensive Kontakte mit staatlichen Behörden und schlesischen Adelsfamilien viele finanzielle Hilfen erschlossen zu haben<sup>25</sup>.

Schwierig wurden die Verhältnisse nach 1933. Die „Festoktav“ vom 3.–11. Juli 1935 zum zweihundertjährigen Kirchenjubiläum brachte sehr viele Gläubige nach Grüssau und wurde zur Glaubensstärkung in einer gefährvollen Zeit<sup>26</sup>. Kloster Grüssau besaß seit dem Beginn des 14. Jh.s ein vielverehrtes Muttergottesbild. Dieses Gnadenbild, eine Ikone aus der graeco-italischen Schule (Rimini), ließ der Konvent im Frühjahr 1937 freilegen. Es wurde von den Pilgern, die nun in vermehrter Zahl nach Grüssau kamen, überaus geschätzt<sup>27</sup>.

23 ROSE 1988 (zeitgenössische Quellen). – Zum problematischen Verhalten des Abtes zum Nationalsozialismus vgl. LOB 2000, 170–255.

24 ROSE 1957 (Lutterotti); ROSE 1973 (Liturgisches Zentrum).

25 ROSE 1974 (Kloster), 179–181; MICHALSKI 1970; GEYER 1993, 617.

26 ROSE 1974, 185–194.

27 ROSE 1974 (Kloster), 187–190; ROSE 1973 (Bild); PETRY/MENZEL/IRGANG (Hg.) 1: 1988, 456.

Besonders schwierig gestaltete sich das Klosterleben ab Herbst 1940, als die Gestapo das Kloster als „Umsiedlungslager“ beschlagnahmte. Die Mönche wurden allerdings nicht „gauverwiesen“, sondern konnten am Ort bleiben. Sie harrten, wenn auch in Notunterkünften, bis zum Kriegsende aus. Chorgebet und Pfarrseelsorge wurden in gewohnter Weise durchgeführt, nur Kurse und Vorträge waren nicht mehr möglich. Weiterhin jedoch kamen in dieser leidvollen Zeit Pilger in das „Gnadenhaus Mariens“. Viele Lagerinsassen wie Buchenlanddeutsche, Lothringer, Elsässer besuchten die Gottesdienste und empfingen die Sakramente. Nach der Beschlagnahme des Klosters setzten am 5. Oktober 1941 die Transporte der zwangsausgewiesenen Breslauer Juden ein, mit denen bis November 1942 ca. 960 Personen in das Lager kamen<sup>28</sup>. Von Januar bis Mai 1945 brachten die Kriegereignisse auf schlesischem Boden ungezählte Trecks in das sonst so stille Gebirgstal. Am 7. Mai wurde das Lager aufgelöst. Durch Landrat Dr. Otto Fiebrantz (1880–1965) aus Landeshut erhielten die Benediktiner das Kloster zurück<sup>29</sup>.

Grüssau und das ganze Ziedertal wurden am Morgen des 8. Mai 1945 durch die Panzer der russischen Armee besetzt und bald von der russischen Verwaltung übernommen. Seit Mitte Juni wurde das Kreisgebiet wie ganz Schlesien von Polen besetzt, noch vor der Potsdamer Konferenz. Zeitzeugen erinnerten sich mit Grauen an das „Schreckensregiment“, besonders der polnischen Milizen. Die Repressalien dauerten ein ganzes Jahr. Am Sonntag, den 12. Mai 1946, wurde der Konvent mit der Bevölkerung von Grüssau und allen anderen Orten im Kreis Landeshut vertrieben. Nach strenger Kontrolle und qualvoller Fahrt endete der Transport am 16. Mai in der britischen Zone. Ein Teil des Transports ging weiter bis zur Nordsee. Die Mönche kamen mit etwa 400 Grüssauern in den Kreis Goslar. Die Abtei → Gerleve (*GermBen 8: Nordrhein-Westfalen*) bei Coesfeld bot den Mönchen eine erste Unterkunft, dann wurden sie auf mehrere Klöster verteilt<sup>30</sup>.

Im Grüssauer Konvent hatten seit der Neugründung einige Mitbrüder gelebt, die keine Reichsdeutschen waren: P. Prior Nikolaus v. Lutterotti als Südtiroler mit italienischem Pass, P. Bruno Studeny aus der Tschechoslowakei und zwei Ordensbrüder aus Österreich. Sie konnten als Ausländer im Kloster verbleiben, was sich für den Konvent als eine große Hilfe erwies. Bald kamen polnische Benediktinerinnen aus Lemberg auf Einladung des Konvents und bewohnten seitdem das Kloster. Dies war ein Glücksfall, denn sonst wäre das Kloster wohl Kaserne geworden als Schutz gegen die nahe tschechische Grenze<sup>31</sup>.

Ein ganzes Jahr lebte der vertriebene Konvent mit seinen 47 Mönchen verteilt auf die Abteien Gerleve, → Neresheim (*GermBen 5: Baden-Würt-*

28 KONIECZNY 1997, 226 sowie 44–62 u. 189–201.

29 ROSE 1974 (Kloster), 191–193.

30 Vgl. ebd., 195–209 die Tagebuchauszüge.

31 ROSE 1957 (Lutterotti).

temberg), → Maria Laach (*GermBen 9: Rheinland-Pfalz und Saarland*) und → Neuburg bei Heidelberg (*GermBen 5: Baden-Württemberg*). Es begann die Suche nach einem gemeinsamen Refugium, was im damals zerstörten Deutschland als fast aussichtsloses Unternehmen erschien. Nachdem Versuche in Nord- und Süddeutschland (Grauhof bei Goslar, Schöntal an der Jagst, Schönau bei Nastätten/Taunus, Lamspringe bei Bad Gandersheim, Hohenburg bei Lengries, Mitwitz bei Kronach, Corvey an der Weser, Dinklage in Oldenburg) ein Objekt zu finden, gescheitert waren, richteten sich die Bestrebungen schließlich auf das verödete ehemalige Ritterstift St. Peter in → Wimpfen/Neckar (*GermBen 5: Baden-Württemberg*)<sup>32</sup>. Nach vielen Verhandlungen erhielt der Konvent am ersten Jahrestag der Vertreibung von Grüssau, am 12. Mai 1947, von der zuständigen, hessischen Landesregierung in Wiesbaden die schriftliche Genehmigung zur Besiedlung von St. Peter in Wimpfen im Tal. Auch der Bischof von Mainz, zu dessen Diözese Wimpfen als Exklave gehört, Dr. Albert Stohr (1935–1961), gab im Juni des Jahres bereitwillig seine Zustimmung und wurde mit seinen Mitarbeitern ein stets wohlwollender Gönner. Am 1. August 1947 begannen die mühsamen Arbeiten zur Errichtung des Klosters<sup>33</sup>.

Nach einem hoffnungsvollen Neubeginn und einer sukzessiven Renovierung der gesamten Klosteranlage, die erst in den 80er Jahren ihren glänzenden Abschluss fand, begann der personelle Niedergang der Abtei. Dieser Trend setzte bereits um 1960 ein und verlief ungebremst unter dem langjährigen Nachfolger von Abt Albert Schmitt, Laurentius Hoheisel (1969–1997, † 2008). Nachdem die Zahl der Mönche schließlich unter fünf gesunken war, wurde der Konvent 2004 der benachbarten Abtei → Neuburg bei Heidelberg (*GermBen 5: Baden-Württemberg*) angegliedert.

### *Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse*

Die Besitzverhältnisse und die Konventsstrukturen sind nur für die benedikтинischen Jahre (1242–1292, 1919–1946) zu behandeln. In der Zeit um 1240 bildete ein fast undurchdringlicher Urwald (Przeseka) die Grenze zwischen Schlesien und Böhmen, die nur an wenigen Pässen und Saumpfadern überschritten werden konnte. Als Herzog Heinrich von Schlesien nach dem Tod seines Vaters im Jahre 1238 die Regierung übernahm, plante er alsbald, die Waldgebiete der Landeshuter Passlandschaft<sup>34</sup> durch Gründung eines Klosters für die Kolonisation zu gewinnen. Das Grüssauer Kopialbuch setzt dafür die Zeit um das Jahr 1240 an<sup>35</sup>.

32 ROSE 1985 (Bibliographie), 153–161; LOB 2000, 277–301.

33 Ebd., 161–163; MICHALSKI 1975.

34 PETRY/MENZEL/IRGANG (Hg.) 1: 1988, 3 u. 337.

35 ROSE 1974 (Kloster), 13 f.

Am Ostrand des Riesengebirges gelegen, wird diese Passlandschaft von drei kleinen Flüssen durchzogen, die den einzelnen Tälern den Namen gaben: Das Bobertal von Liebau nach Landeshut, das Lässigtal nach Osten und dazwischen schließlich das Ziedertal mit einer sehr breiten, dichtbesiedelten Talkammer. In der Urkunde von 1242 wird Bezug genommen auf *locum in silva que Grissobor (Cressobor) nuncupatur* (– einen Platz im Walde, der Grissobor genannt wird). Der Wald, nicht der Platz bzw. der Ort, trägt den Namen *Grissobor*. Dieser Name wird mit „Grenzwald“, „Kreuzwald“ oder „rode den Wald“ wiedergegeben<sup>36</sup>.

Über die Lage des Benediktinerklosters sind wir auf Vermutungen angewiesen. Nach alter Überlieferung soll es an der Grenze von Grüssau kurz vor der Pfarrkirche von Neuen gestanden haben, wo man noch 1945 bei einem Bauerngut Reste von Hausteinen sehen konnte. Diese könnten die Grundmauern gebildet haben, denn ein ganzes Kloster aus Stein ist für diese Anfänge höchst unwahrscheinlich. Die Pfarrkirche von Neuen steht unter dem Patronat des hl. Laurentius, dem auch die Benediktinerpropstei geweiht war. Die etwas erhöhte Lage über dem Ziederbach würde dem benediktinischen Gründungsprinzip ganz entsprechen. Urkunden bezeichnen vom 14. bis zum 16. Jh. den kleinen Ort Neuen samt seiner Pfarrkirche als *antiqua Gryssow* (Alt Grüssau). Dennoch dürfte es nicht ausgeschlossen sein, dass das erste Kloster schon an der Stelle des heutigen Barockbaus stand. So ließe sich der Satz *Coenobium ... de novo instaurantes* in der Gründungsurkunde für die Zisterzienser vom Jahre 1292 wohl auch deuten, d. h. dass sie das „Kloster von neuem errichteten“ am alten Platz<sup>37</sup>.

Zu den Besitzungen in der ersten Benediktinerzeit liegen aus den Jahren 1249 (ohne Datum) und 1254 (6. Februar) zwei Urkunden<sup>38</sup> vor, in denen die Mönche am Zusammenfluss von Zieder (Zadrne) und Bober (Bobr), also im Gebiet der Stadt Landeshut, und nach Osten bis zum Lässigbach (Lesk) großen Grundbesitz erhalten, der durch Schenkungen im Raum zwischen Liebau und Grüssau (also nach Westen) 1254 noch bedeutend vermehrt wurde. In der Urkunde von 1254 verspricht Herzog Boleslaus seine und anderer *viri probi* Hilfe beim Bau des *Clastrum ad honorem Dei et B. Laurentii* (Kloster zu Ehren Gottes und des heiligen Laurentius) und unterstellte die Propstei seiner Schutzvogtei, in geistigen Dingen dem Bischof von Breslau. Beide Urkunden sind in ihrer Echtheit ungerechtfertigt angefochten worden. Eine zweifellos echte Urkunde stammt aus dem Jahre 1256. Durch sie schenkte Herzog Boleslaus *Monasterio de Cressovbor Ordo Sancti Benedicti* 200 fränkische Hufen, dazu 30 Hufen Wiesenland als Stiftung des Breslauer Kanonikers und herzoglichen Kanzlers Valentinus, letztere Schenkung wird erst nach dessen

36 ROSE 1974 (Kloster), 15.

37 Ebd., 22.

38 Urkunde 1249: Schlesisches UB 2: 1977, S. 242 fNr. 383; Urkunde 1254: Schlesisches UB 3: 1984, S. 80 fNr. 110.

Tod rechtskräftig. Die Urkunde wurde in Breslau *im Haus der Minderbrüder* bei St. Jakob ausgefertigt. Als Zeugen wurden Bischof Thomas I. von Breslau (1232–1268), Dompropst Boguslaus (Boguslaw), Kanonikus Valentinus u. a. genannt<sup>39</sup>. Nach dieser Urkunde von 1256, die nicht mehr vom Kloster Opatowitz spricht, sondern die Schenkungen dem *Kloster von Cressovbor* übereignet, muss man annehmen, dass wenigstens einige Benediktiner dort ein klösterliches Leben führten. Sie sind die Empfänger dieser Stiftung, die ein Zeichen herzoglicher Huld und der guten Verbindung zu Bischof und Kurie ist.

Noch 1289 machte Herzog Bolko I. von Schweidnitz dem Kloster drei Dörfer zum Geschenk: Blaseysdorff, Merkelinsdorff und Cazbach, die ihm der Ritter Witiko von Upa (Trautenau) verkauft hatte. Witiko bemerkte ausdrücklich, dass Herzog Bolko I. diese Dörfer *donavit pure propter Deum in subsidium Claustro suo dicto Grizow* (aus lauterer Gottesliebe seinem Kloster, genannt Grizow), zur Stärkung geschenkt habe.

Das Ende der benediktinischen Propstei kam durch den Verzicht des Abtes von Opatowitz mit seinem Konvent und den Verkauf der Besitzungen „mit allen Einnahmen, Dörfern (villis), bebautem und unbebautem Land, Wäldern und allem anderen, was noch dazu gehört“. Nur die Dörfer Rusik (Rauske bei Striegau) und Drobnossowe (Dromsdorf bei Striegau?) blieben im Besitz von Opatowitz<sup>40</sup>. Die zisterziensische Periode Grüssaus ab 1292 ist hier nicht zu behandeln.

Die zweite benediktinische Periode währte von 1919 bis 1946. Der Konvent, der 1919 aus der Abtei Emaus in Prag gekommen war, entwickelte sich günstig; 1924, im Jahr der Erhebung zur Abtei, zählte die Kommunität 63 Mitglieder, zehn Jahre später umfasste sie 74 Mönche, zu Beginn des Zweiten Weltkrieges 63, davon 33 Priester, 28 Brüder und zwei Kleriker. Dank der vielfältigen Dienste der Ordensbrüder war die wirtschaftliche Existenz gesichert. Das Pachtgut „Benediktushof“ im nahen Kleinhennersdorf sicherte von 1927 bis 1946 die Ernährung. Wegen seiner guten Ablieferungen wurde es als „Mustergut“ nicht beschlagnahmt. Der Zweite Weltkrieg brachte schwere personelle Einbußen; 40 Konventualen wurden zum Militärdienst einberufen, wovon 15 an der Front oder im Lazarett Kriegsoffer geworden sind. Der kleine Konvent aus älteren Mitbrüdern führte das Klosterleben weiter<sup>41</sup>.

### *Patronate und Inkorporationen*

Hinzuweisen ist für die zisterziensische Zeit auf die Propstei Warmbrunn (vgl. *Geschichtlicher Überblick*).

<sup>39</sup> Ebd., 17.

<sup>40</sup> Ebd., 17 f.

<sup>41</sup> Ebd., 175–180, 184, 186 u. 191.

### *Bibliothek*

Die Bibliothek der Zisterzienserabtei Grüssau<sup>42</sup>, von A. Rose mit 13.000 Titeln besonders des 16.–18. Jh.s angegeben, wurde um 1812 in die Preußische Staats- und Universitätsbibliothek in Breslau (22 Kisten) transferiert. Da der Transport sehr nachlässig vorgenommen wurde, konnte man sich in Grüssau und unterwegs manche Bücher aneignen. Auch die Zisterzienser, die noch im Kloster wohnten, haben rechtzeitig Kostbarkeiten (Tagebuch von Abt Bernardus Rosa u. a. m.) auf den großen Dachböden versteckt, die dann nach der Neubesiedlung von 1919 aufgefunden wurden<sup>43</sup>. Ein Teil der Bücher wurde auf die Gymnasien in Gleiwitz, Glogau, Hirschberg, Neisse und Schweidnitz verteilt.

Für die Neugründung in Grüssau kamen manche Bücher aus Emaus mit; die Abtei Maria Laach schickte eine große Bücherspende in mehreren Kisten. Unter Abt Albert Schmitt, der seit seiner Jugend ein Bücherliebhaber war, wuchs die Bibliothek bald an und wurde systematisch katalogisiert. Auch größere Werke konnten beschafft werden, so die beiden Reihen der „*Patrologia latina et graeca*“ von J. P. Migne, die 1940 sogar doppelt vorhanden waren. Sie wurden um diese Zeit den Benediktinerinnen der Abtei Herstelle/Weser ausgeliehen und bildeten nach dem Neubeginn in Wimpfen dort den Grundstock für die neue Bibliothek. Die Grüssauer Bestände, die ohne jeden Kriegsschaden geblieben waren, wurden im Herbst 1953 vom polnischen Staat enteignet und nach Breslau (Wrocław) gebracht. Dort sollen sie zum Bestand des aus Lemberg transferierten Instituts „Ossolineum“ gehören<sup>44</sup>.

### *Bau- und Kunstgeschichte*

Das Kloster der ersten benediktinischen Gründung von 1242 bestand vermutlich aus einfachen Holzbauten. Die Zisterzienser begannen den steinernen Klosterbau mit der Grundsteinlegung am 28. Juni 1296. Von diesem Bau besteht noch heute der Kapitelsaal mit zwei Säulen, die ein gotisches Gewölbe tragen. Hussiten- und Schwedeneinfälle haben diesem Bau wie auch der Kirche schwere Schäden zugefügt. Erst unter Abt Bernardus Rosa (1660–1696) wurden im Jahr 1677 zwei Stockwerke mit 20 Mönchszellen über dem alten Kapitelsaal aufgesetzt, die nach 1920 durch die Benediktiner gründlich erneuert wurden und bis zur Beschlagnahme des Klosters durch die Gestapo im Herbst 1940 als Gastzellen bestimmt waren. Die Restaurierung des Kapitelsaales wurde Mitte der dreißiger Jahre geplant (1934/35). Mit dem Res-

42 PETRY/MENZEL/IRGANG (Hg.) 1: 1988, 387. Die Grüssauer Zisterzienserbibliothek umfasste ca. 15.000 gedruckte und handschriftliche Bände. Etwa 10 % kamen in die Bibliothek nach Breslau.

43 ROSE 1974 (Kloster), 163.

44 Ebd., 176.

taurator des Breslauer Domes, Prof. Paul Meyer-Speer (1894–1983), wurden an Ort und Stelle Besprechungen abgehalten. Wegen der politischen und bald auch kriegerischen Situation konnte nichts unternommen werden. Die polnischen Schwestern ließen 1989/90 diesen gotischen Saal in schlichter Form restaurieren<sup>45</sup>.

Die Abteikirche, das Marienmünster von Grüssau, wurde unter Abt Innozenz Fritsch 1728–1735 erbaut und gilt mit ihrer rhythmisch bewegten, repräsentativen Doppelturmfassade und dem prächtigen Inneren als ein Hauptwerk des schlesischen Barock. Dem Baumeister Joseph Anton Jentsch (bis nach 1740) lag vermutlich der Vorentwurf eines größeren Meisters vor. Die Verwandtschaft mit den Dientzenhofer-Bauwerken in Böhmen (schräggestellte Pilaster und konvexe Emporen im Innenraum) ist unverkennbar. Im Anschluss an das Presbyterium wurde die Grablege der Stifter, der Schweidnitzer Balkonen, als Doppelrotunde errichtet und mit Marmorstick und Kuppelfresken festlich geschmückt<sup>46</sup>.

Die Josephskirche wurde zwischen 1692 und 1696 als Gotteshaus für die 1669 gegründete Josephsbruderschaft erbaut und vom „schlesischen Rembrandt“, dem Maler Michael Lukas Leopold Willmann (1630–1706), zwischen 1693 und 1696 mit fast 50 farbenfrohen Fresken ausgemalt. Der Maler hatte sich die Sixtinische Kapelle zum Vorbild genommen.

Nach dem Bau des Münsters und der Fürstenkapelle sollte anstelle des mittelalterlichen Klosterquadrums ein imposantes Barockkloster errichtet werden. Die Fundamente waren 1739/40 bis zur Bodengleiche fertig, als der Erste Schlesische Krieg begann, der jeden weiteren Bau wegen der hohen Kriegskontributionen unmöglich machte. Erst 1774 wurde unter Abt Placidus Mundfering (1768–1787) der monumentale Südtrakt erstellt, den schließlich 1790 Abt und Mönche beziehen konnten<sup>47</sup>.

Nach der Säkularisation von 1810 diente das Kloster rund 100 Jahre als Pfarrhaus, Schulhaus mit Wohnungen für vier Lehrer und seit 1893 für Ordensschwestern, die in der Pfarrei ambulante Krankenpflege und andere Aufgaben erfüllten<sup>48</sup>. Im Juni 1919 fanden die aus Prag ausgewiesenen → Beuroner Benediktiner (*GermBen 5: Baden-Württemberg*) Unterkunft in Grüssau. Mit Unterstützung der Ordensbrüder erfolgte ab 1919 die Renovierung des bislang vernachlässigten Klostergebäudes mit 120 Innenräumen. Eine Schule wurde 1934 erbaut.

Der 1913 abgebrannte Nordturm des Münsters wurde 1929–1931 mit wesentlicher Finanzierung des preußischen Staates wieder aufgebaut. Dieser ließ 1932 das schadhafte Dach der Fürstenkapelle durch ein Kupferdach ersetzen;

45 Daten vom Autor nach Abt Rose als Zeitzeuge zum Kapitelsaal.

46 Vgl. LUTTEROTTI 1923 (Kunstführer); LUTTEROTTI 1935 (Abt Fritsch); GRUNDMANN 1944; ROSE 1960 (Abt); ROSE 1974 (Kloster), 111.

47 ROSE 1974 (Kloster), 139.

48 Ebd., 167–171 u. 178.

damit waren die Deckenfresken der Doppelkapelle für die Zukunft gesichert. Zum 200-jährigen Jubiläum der Abteikirche 1935 wurden sieben Glocken (mit Parzifalmotiv) bei der Glockengießerei Petit & Edelbrock in Gescher/Westfalen gegossen und am Epiphaniestag 1935 in einer glanzvollen Feier geweiht. Alle sieben Glocken mussten im März 1942 als „C-Glocken“ abgeliefert werden. Die drei größten blieben im Glockenlager Hamburg erhalten. Sie läuten jetzt in der Stadtkirche von Mosbach/Baden, da ihr Umfang und Gewicht sie in die Wimpfener romanischen Türme nicht montierbar machten.

Ende der dreißiger Jahre begann die Erneuerung der berühmten Barockfassade des Münsters. Zwischen 1937 und 1944 wurden auch die Fresken in der St. Josephskirche restauriert<sup>49</sup>. Nach dem Kriegsende 1945 konnte das Kloster nach gründlicher Renovierung zuerst im alten Teil (Mönchsflügel) bezogen werden. Nach der Vertreibung der deutschen Benediktiner erneuerten und modernisierten die dort 1946 eingezogenen Lemberger Benediktinerinnen die Klostergebäude im Laufe der Jahre, auch mit Unterstützung des Wimpfener Konvents der früheren Grüssauer Benediktiner.

## KLOSTERVORSTEHER

Erste Periode 1242–1292 (Priorat)

Andreas ( <i>quondam abbas</i> )	1242–?
N.N.	?–1292

Zweite Periode 1919–1946 (1924 selbstständiges Priorat, ab 1924 Abtei)

Linus Prohaska (Superior)	1919–1924
Albert Schmitt (Abt)	1924–1946 († 1970)

## Gedruckte Quellen

RÖPELL E., *Annales Grussavienses 1230–1306* (ZVGS 1, 1856, 203–204); *Annales Grissovienses maiores 1230–1306*, ed. W. ARNDT (MGH.SS 19: 1866, ND 1989, 541); *Annales Grissovienses maiores 1238–1312*, ed. W. ARNDT (MGH.SS 19: 1866, ND 1989, 542); BIELOWSKI A., *Rocznik gryzowski większy* (*Monumenta Poloniae historica* 1/3, Lemberg 1878, ND 1961, 696–697); *Schlesisches Urkundenbuch* 2 (1231–1250) u. 3 (1251–1266), bearb. v. W. IRGANG, Wien, Köln 1977 u. 1984; KACZMAREK M., *Rocznik krzeszowski większy. Ekspozycja kodeksu wiedeńskiego [Annales Grissovienses maiores. Exposition der Wiener Handschrift]* (Krzyszów uświęcony łaską, Wrocław 1997, 61–70).

<sup>49</sup> Ebd., 187–189.

*Literatur*

KNOBLICH A., Herzogin Anna von Schlesien 1204–1265, Breslau 1865; DOEBNER R., Über schlesische Klosterarchive (ZVGS 13, 1876/77, 469–486); PATSCHOVSKY W., Die Kirchen des ehemaligen Klosters Grüssau (Kreis Landeshut i. Schl.): Beschreibung der äusseren und inneren Ausschmückung der Grüssauer Kirchen, nebst einem Abriss der Geschichte des Klosters Grüssau und dem Lebenslauf des schlesischen Malers Michael Willmann, Warmbrunn 1896; MAHNER F., Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte des Zisterzienserklosters Grüssau in Schlesien, Hildesheim 1913; LUTTEROTTI N. v., Kloster Grüssau, Kunstführer, Grüssau <sup>1</sup>1923, <sup>2</sup>1930, <sup>3</sup>1941; LUTTEROTTI N. v., Vom unbekanntem Grüssau, Heilige Zeiten und Orte, Grüssau 1928, Wolfenbüttel <sup>3</sup>1962; LUTTEROTTI N. v., Das Grüssauer Willmannbuch, Breslau 1931; LUTTEROTTI N. v., Abt Innozenz Fritsch. Der Erbauer der Grüssauer Abteikirche, Schweidnitz 1935; GRUNDMANN G., Kloster Grüssau (Führer zu großen Baudenkmalern 40), Berlin 1940; ROSE A., Grüssauer Gedenkbuch, Stuttgart 1949; ROSE A., Hirtenliebe und Heimmattreue. Zum Gedächtnis an P. Nikolaus v. Lutterotti, Stuttgart 1957; ROSE A., Abt Bernardus Rosa von Grüssau (Die Dominsel 4), Stuttgart 1960; SCHMITT A., Abtei Grüssau, jetzt in Wimpfen am Neckar (Erbe und Auftrag 39, 1963, 283–299); DZIURLA H., Krzeszów, Śląsk w zabytkach sztuki, Wrocław 1964; GOTTSCHALK J., St. Hedwig, Herzogin von Schlesien (FQKGO 2), Köln, Graz 1964; MICHALSKI A., Benediktinerabtei Grüssau in St. Peter zu Wimpfen im Tal (Schwäbische Heimat 16, 1965, 118–128); ROSE A., Die Benediktinerpropstei Grüssau (1242–1289) (Beiträge zur schlesischen Kirchengeschichte. Gedenkschrift für Kurt Engelbrecht, hg. v. B. STASIEWSKI = FQKGO 6, Köln, Wien 1969, 193–196); MICHALSKI A., Abt Albert Schmitt (Erbe und Auftrag 16, 1970); ROSE A., Das Bild „Unserer Lieben Frau von Grüssau“, Geschichte, Deutung und Bedeutung (Schlesien 18, 1973, 12–21); ROSE A., Kloster Grüssau und die Universität Breslau (JSFWU 18, 1973, 242–257); ROSE A., Die Benediktinerabtei Grüssau als liturgisches Zentrum in Deutschland 1919–1945 (ASKG 31, 1973, 212–222); ROSE A., P. Nikolaus v. Lutterotti OSB als Erforscher der Cistercienserabtei Grüssau (Cistercienser Chronik 80, 1973, 90–96); ROSE A., Kloster Grüssau, OSB 1242–1289, S ORD CIST 1292–1810, OSB seit 1919, Stuttgart, Aalen 1974 (mit Bibliographie 244–248); MICHALSKI A., Bad Wimpfen (GermBen 5: Baden-Württemberg, Augsburg 1975, 673–677); ROSE A., Die Grüssauer Zisterzienser vor und nach der Säkularisation 1810 (ASKG 36, 1978, 99–130); KÖHLER J., Bibliographie P. Ambrosius Rose (ASKG 39, 1981, 263–271); ROSE A., Grüssau. Benediktiner-, dann Zisterzienserabtei (Schlesisches Klosterbuch 10 = JSFWU 24, 1983, 97–126); ROSE A., Bibliographie P. Nikolaus v. Lutterotti (ASKG 43, 1985, 20–28); ROSE A., Grissovium renatum: Das weiterlebende Grüssau (Heimatbrief der Katholiken des Erzbistums Breslau 12, 1985, 72–75); ROSE A., Kloster Grüssau als Asyl deutscher Kunstschatze (JSFWU 43, 1985, 20–28); ROSE A., Schlesische Benediktiner auf Klostersuche 1946/47 (Für unser Schlesien. Festschrift für Herbert Hupka, hg. v. H. NEUBACH u. H.-L. ABMEIER, München, Wien 1985, 153–165); PETRY L. – MENZEL J. J. – IRGANG W. (Hg.), Geschichte Schlesiens 1 u. 2, Sigmaringen <sup>5</sup>1988 u. <sup>2</sup>1988; ROSE A., Kloster Grüssau. Kurzführer zur Geschichte, Kunst und Bedeutung der schlesischen Abtei, Hannover 1988; ROSE A., Zeitgenössische Quellen zur Wiederbesiedlung von Kloster Grüssau im Jahr 1919 (ASKG 46, 1988, 31–43); ROSE A., Profößbuch von Grüssau. Leben und Wirken der Zisterzienser 1292–1810, Köln 1990; Tausend Jahre Benediktiner

in den Klöstern Břevnov, Braunau und Rohr, bearb. v. J. HOFFMANN (SMOSB.E 33), St. Ottilien 1993 (vgl. Register); GEYER H., Abt Dr. Dominik Prokop. 59. Abt von Břevnov-Braunau und 1. Abt von Braunau 1926–1969 (ebd., 613–633); KUDERA D., Kloster Grüssau (mit Abb. v. R. Czerwiński) (Laumann Reiseführer), Dülmen 1995; WALTER R., Musikgeschichte des Zisterzienserklosters Grüssau. Vom Anfang des 18. Jahrhunderts bis zur Aufhebung im Jahre 1810, Kassel u. a. 1996; KAISER St., Kloster Grüssau/Klasztor Krzeszów, Regensburg 1997; KONIECZNY A., Tormersdorf, Grüssau, Riebzig, Obozy przejściowe dla Żydów Dolnego Śląska z lat 1941–1943, Wrocław 1997 (mit deutscher Zusammenfassung 226 f); CETWIŃSKI M., „Anna Beatissima“. Wokół średniowiecznej biografii dobrodziejki benedyktynów krzeszowskich (Krzyszów. Uswiecony Laska, Wrocław 1997, 31–37); DERWICH M., Piastowie śląscy a benedyktyni (XII–XIII w.) (ebd., 38–43); KORAN I., Madony ochránkyň českých klášterů a milostný obraz P. Marie v Křešově (ebd., 17–25); MENZEL J. J., Die Abtei Grüssau im Rahmen der mittelalterlichen schlesischen Klosterlandschaft (ebd., 26–30); ROSE A., Unser „Pontifikal-Abschied“ von Kloster Grüssau (De Ecclesia Silesiae. Festschrift zum 25jährigen Bestehen der Apostolischen Visitatur Breslau, hg. v. U. UNVERRICHT u. G. KEIL, Sigmaringen 1997, 269–273); WALTER R., Kirchenmusikalische Aktivitäten der Benediktinerabtei Grüssau 1919–1945 (ASKG 56, 1998, 217–231); LOB B., Albert Schmidt O.S.B., Abt in Grüssau und Wimpfen, sein kirchenpolitisches Handeln in der Weimarer Republik und im Dritten Reich, Köln u. a. 2000; BIRKNER, P. C., Das Archiv des Bistums Görlitz, Vertriebene Katholiken – Impulse für Umbrüche in Kirche und Gesellschaft, hg. v. R. BENDEL u. St. M. JANKER (Beiträge zu Theologie, Kirche und Gesellschaft 5, 2005, 189–194); GRIMKOWSKI R. – WILLMANN M., Barockmaler im Dienst der katholischen Konfessionalisierung. Der Grüssauer Josephszyklus, Berlin 2005; SACHS R., Kloster Grüssau/Krzyszów (Via Sacra: Oberlausitz, Schlesien, Böhmen. Festschrift Volker Dudeck, hg. v. St. GÄRTNER = Mitteilungen des Zittauer Geschichts- und Museumsvereins 30, Görlitz 2007, 142–153); STEINSTRÄSSER I., Wanderer zwischen den politischen Mächten. Pater Nikolaus von Lutterotti OSB (1892–1955) und die Abtei Grüssau in Niederschlesien (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands 41), Köln 2009.

### *Archivalien*

Das Archiv der Zisterzienserabtei Grüssau wurde nach der Säkularisation von 1810 nach Breslau gebracht (Staatsarchiv Wrocław). P. Nikolaus v. Lutterotti OSB, der Archivar des neuen Klosters Grüssau, konnte Mitte der 20er Jahre bei vielen Aufenthalten das Grüssauer Material wohl vollständig exzerpieren. U. a. hat er zwischen 1920 und 1935 in fünf Sammelkatalogen das Quellenmaterial zur Geschichte der 49 Äbte und des Klosters einordnen können. Mit Eifer und Begabung schuf er das Klosterarchiv in Grüssau. Manche Kostbarkeiten aus dem alten Kloster waren versteckt und sind von ihm und anderen Mitbrüdern gefunden worden.

Als Schlesien nach dem Potsdamer Abkommen vom August 1945 Teil des polnischen Staatsgebietes wurde, konnte P. Nikolaus den „Hauptkatalog“ und alle Unterlagen für ein „Professbuch“ retten. Diese Sammlungen wurden 1956/57 nach Bad Wimpfen gebracht. So wurde es möglich, zwischen 1960 und 1990 mehrere Bücher über Kloster Grüssau zu publizieren. Im Herbst 1953 wurde das Abteiarchiv in die Bestände der polnischen Staatsarchive übernommen.

In Bad Wimpfen wurden sofort mit der Besiedlung des ehemaligen Ritterstiftes auch Dokumente, Berichte und anderes Wissenswertes für ein Archiv gesammelt. Seit 1965/66 wurde das von DDR. Johannes Kaps in München gesammelte schlesische Material für das „Diözesanarchiv Görlitz“ (Erzbischöfliches Amt Görlitz/Ordinariat der Apostolischen Administratur Görlitz) der Abtei Grüssau in Bad Wimpfen deponiert. Bereicherung fand das Archiv durch viele Archivalien von Priestern und Laien.

Im Jahr 1994 wurde die Apostolische Administratur Görlitz zum Bistum erhoben. Damit wurde es möglich, 1999 verschiedene Teilarchive nach Zwischenlösungen, wie u. a. die Lagerung im Priesterseminar Neuzelle/Oder, im Diözesanarchiv des Bistums Görlitz in der gleichnamigen Stadt zusammenzuführen<sup>50</sup>. Darunter befand sich auch das gesammelte Schrift- und Literaturgut aus Schlesien.

### *Ansichten und Pläne*

Die wichtigsten Ansichten und Pläne enthält: A. ROSE, Grüssau, Stuttgart 1974.

### *Numismatik*

Ein Münzrecht besaß das Kloster Grüssau niemals, jedoch prägte es Medaillen. Zum Gedenken an den Wiederaufbau des 1913 abgebrannten Nordturmes des Grüssauer Marienmünsters ließ Abt Albert 1931 eine Gedenkmedaille prägen. Medailleur war Frater Eligius Peuker OSB aus der Abtei Emaus in Prag. Die Vorderseite zeigt die Barockfassade der Abteikirche mit der Umschrift: ET AEDIFICAVIT TURRIM (IS V, 2). Die Unterschrift lautet: A.D. 1931 SUB REGIMINE D. ALBERTI SCHMITT ABBATIS. Wappenschild: Drei Lilien. Die Rückseite zeigt das Wappen der Grüssauer Abtei mit der Umschrift: GRISSOVIUM FELICITER RENATUM.

Das Kloster ließ auch Medaillen mit dem Gnadenbild von Grüssau zum Verkauf an die Pilger prägen. Verleger E. Rock (M.d.B.) in Wolfenbüttel, ein Freund des Klosters seit seiner Jugendzeit, ließ um 1969 eine Gedenkmedaille zur Erinnerung an Kloster Grüssau prägen. Die Vorderseite zeigt das Münster von Grüssau mit der Umschrift: KLOSTER GRÜSSAU IN SCHLESSEN – DOMUS GRATIAE S. MARIAE. Links von der Kirche die Buchstaben: GEGR. 1242, rechts: ERBAUT 1728–1735. Die Rückseite ist dem Gedenken an den hochverdienten P. NIKOLAUS V. LUTTEROTTI OSB 1892–1955 mit Kopfprofil gewidmet (Herstellung in Hannover, Medailleur unbekannt).

### *Sphragistik und Heraldik*

Aus der ersten benediktinischen Periode Grüssaus ist kein Wappen bekannt. Als im Jahr 1924 durch Papst Pius XI. am 19. Juni dem seit 1919 in Grüssau bestehenden Priorat wieder der „Titulus abbatialis“ verliehen wurde, übernahm man als Nachfolger der Zisterzienserabtei deren Wappen.

In barockem Rahmen das viergeteilte Wappen mit Herzschild belegt; der schlesische Adler bildet den Mittelpunkt. Diagonal der Zisterzienserbalken rot-silber kariert.

<sup>50</sup> BIRKNER 2005, 192.



Die Felder 2 und 3 zeigen den „böhmischen Löwen“ unter Gitterwerk. In den Feldern 1 und 4 der goldene Abtsstab. Farbige Darstellung im Beuroner Kapitelsaal, Wiedergabe als Frontispiz bei ROSE 1974 (Kloster).

*Ambrosius Rose OSB (1911–2002) und  
Stephan Petzolt OSB*

# KOLBERG (KOŁOBRZEG)

## *Historische Namensformen*

ecclesia sanctorum Johannis baptiste et Johannis evangeliste, que est in Colberch (1223–1224/35), capella beati Johannis evangeliste apud Colbergh (1281).

## *Politische und kirchliche Topographie*

Fürstentum Pommern (11./12. Jh.), Herzogtum Pommern (1181), Territorium der Bischöfe von Kammin (13.–16. Jh.), Brandenburgisches Pommern (1648), Preußische Provinz Pommern (1816), Kreis Köslin (1816), Kreis Kolberg (1872), Stadtkreis Kolberg (1920), Polen, Województwo Koszalin (1945–1999).

Bistum Kolberg (1000), Bistum Wollin bzw. Kammin (1140/74), Evangelische Landeskirche Pommern (1534), Apostolisches Vikariat des Nordens, Bistum Breslau (1821–1929), Erzbistum Berlin (1930), Administration Gorzów (1945), Bistum Koszalin-Kołobrzeg (1972).

Heute: Wojewodschaft Pomorze Zachodnie, Szczecin, Landkreis Kołobrzeg, Gemeinde Budzistowo; Bistum Koszalin-Kołobrzeg.

## *Patrone*

Johannes der Täufer, Johannes der Evangelist.

## *Geschichtlicher Überblick*

In Altstadt Kolberg (ab 1945: Budzistowo) südlich der heutigen Stadt Kolberg bestand im 13. Jh. eine Propstei St. Johannes des großpolnischen Klosters Mogilno<sup>1</sup>. Diese Propstei wurde in der bisherigen Literatur zur Kirchengeschichte Pommerns als solche nicht erfasst, sondern nur als Besitz bzw. Patronat von Mogilno registriert<sup>2</sup>. Auch die Literatur zur Geschichte der Stadt Kolberg nahm von einer Mogilnoer Propstei keine Notiz<sup>3</sup>.

„Kolberg“ tritt im Jahre 1000 als *Salsa Cholbergensis* in das Licht der Geschichte und war kurzlebiger Bistumssitz unter Bischof Reinbern († um

---

1 Der hier vorliegende Text fußt auf dem Aufsatz von Antoni CZACHAROWSKI, Prepozytura Benedyktynów Mogileńskich w Kołobrzegu (Benedyktyńska Praca: Studia Historyczne ofiarowane O. Pawłowi Szczanieckiemu OSB w 80-rocznicę urodzin, hg. v. J. A. SPIEŻ u. Z. WIELGOSZ, Tyniec, Kraków 1997, 155–161) mit Einzelnachweisen, die hier nicht durchgängig erneut zitiert werden. Der polnische Beitrag wurde von C. RÖMER nach den Richtlinien der Germania Benedictina umgeformt und stellenweise ergänzt.

2 Etwa HOOGEWEG 1924.

3 Etwa RIEMANN 1873; SCHMIDT, Kolberg (LMA 5: 1991, Sp. 1251 f).

1013/15 in Kiew) im Rahmen der Kirchenprovinz Gnesen<sup>4</sup>. Das Siedlungszentrum befand sich im 11./12. Jh. aber nicht bei der Salzgewinnungsstätte nahe der Mündung der Persante in die Ostsee, sondern flussaufwärts in dem hügeligen Bereich der später sogenannten Altstadt Kolberg. Dort sind archäologisch-baugeschichtlich eine Burganlage mit einem Siedlungskomplex (*castrum et urbs*) nachzuweisen, die von Fürst Bolesław III. Schiefmund (Krzywousty, † 1138) im Zuge seines Angriffs auf Pommern 1102 belagert und 1108 erobert worden war<sup>5</sup>.

Der missionierende Bischof Otto von Bamberg († 1139, auch „Apostel der Pommern“ genannt) weihte 1125 eine Marienkirche, bei der – 1219 zuerst belegt – ein Kanonikerstift entstand<sup>6</sup>. Außerdem befand sich am Rande des Siedlungskomplexes eine Johanneskirche, die in gotischer Umformung als kleiner einschiffiger Bau mit vieleckiger niedriger Apsis noch heute existiert<sup>7</sup>.

Diese *ecclesie sanctorum Johannis baptiste et Johannis evangeliste, que est in Colberch* überließen in den zwanziger Jahren des 13. Jh.s, wohl 1223–1225, zwei verwitwete Frauen der Abtei Mogilno<sup>8</sup>. Es waren dies Mirosława, Witwe des Herzogs Bogisław II. von Pommern-Stettin († 1220), und ihre Schwiegertochter Ingard von Dänemark († um 1236<sup>9</sup>). Die Fürstin Mirosława war die Tochter des Fürsten Mestwin I. von Pommerellen († 1219 oder 1220?). Sie hatte um 1210 nach (West-)Pommern geheiratet, wahrscheinlich auf Betreiben des dänischen Königs Waldemar II. (1202–1241), der 1210 die Huldigung Mestwins entgegengenommen hatte<sup>10</sup>. Ingard, eine dänische Prinzessin, war die Witwe des Fürsten Kasimir II. von Pommern-Demmin, der 1219/20 gestorben war.

Die Überlieferung liegt als Transsumpt in einer Urkunde Herzogs Barnim I. von Pommern († 1278) vor, der 1236 die Verfügung seiner Mutter Mirosława und seiner Tante Ingard bestätigte. Obwohl nur abschriftlich in einer bischöflich Kamminer Matrikel erhalten, ist die Urkunde unzweifelhaft inhaltlich echt<sup>11</sup>.

4 Die Chronik des Bischofs Thietmar von Merseburg (ed. HOLTZMANN, MGH.SRG NS 9: 1935, VII, c. 72).

5 Die Ereignisse von 1102 bzw. 1108: Galli anonymi Chronica (ed. MAŁEZYŃSKI 1952, II c. 28 bzw. 39). Zur Siedlungsstruktur: EGGERS 1968, 62–90; BAHR/SCHMIDT 1996, 151 f; Schich 2003, 11.

6 Otto von Bamberg: Herbordi Dialogus (ed. WIKARJAK/LIWAN 1974 zu 1125), S. 137 ff.

7 Siehe unten Abschnitt *Bau- und Kunstgeschichte*.

8 Pommerellisches UB 1: 1881, S. 20 f Nr. 24; auch Codex diplomaticus (ed. DREGER 1748, S. 177–179 Nr. 110); Datierung nach SCHICH 2003, 11 (1222–1225).

9 Ingard: RYMAR 1995 (vgl. Register) und 2. Auflage RYMAR 2003 (vgl. Register).

10 Mirosława: RYMAR 1995 (vgl. Register) und 2. Auflage RYMAR 2003 (vgl. Register); Stammtafel bei BORAS 1996.

11 Pommerellisches UB 1881, S. 51 Nr. 58 (mit Hinweis „Abschrift in der Caminer Matrikel Th. III fol. 61 im Staatsarchiv zu Stettin“); Pommersches UB 1/1: 1970, S. 390 f Nr. 323.

Worin bestehen die Zusammenhänge dieser Verleihungen? Welche Rolle spielte die Abtei Mogilno bei Gnesen, die wahrscheinlich von Fürst Kasimir I. (1034–1058) zur Stütze der Christianisierung gestiftet und reich ausgestattet worden war<sup>12</sup>? Mogilno arbeitete im kujawischen Archidiakonat Pommerellen mit dem Bistum Włocławek (Leslau) zusammen und wurde vom pommerellischen Fürstenhaus unterstützt<sup>13</sup>. So wurde – vermutlich in den beiden letzten Dezennien des 12. Jh.s – die Mogilnoer Propstei St. Adalbert bei den Eichen bei → Danzig (urkundlich 1236 belegt) eingerichtet. Durch die Verleihung der Kolberger Johanneskirche durch die beiden Herzoginnenwitwen fasste das Kloster Mogilno nun auch im Fürstentum der Greifen Fuß.

Da die beiden Fürstinnen als Witwen die Urkunde ausstellten, gehört diese in die Jahre nach 1220. Der erst 17-jährige Barnim I. bestätigte 1236 die Schenkung *ad petitionem domini Paulini abbatis de Mogylna, nostri fidelis capellani, et fratrum ipsius*, also auf Bitte des Abtes Paulinus, den er seinen getreuen, hochgeschätzten Notar nennt. Abt Paulinus hatte wohl nicht nur ihn, sondern auch schon Miroslawa in geschäftlichen Dingen beraten. Wahrscheinlich war er auch Erzieher Barnims gewesen, denn Paulinus trat erst 1234/35 das Abbatiat in Mogilno in Nachfolge von Abt Nikolaus an. Anzunehmen ist, dass Paulinus infolge der Krise um das Kloster Mogilno und dessen zeitweilige Aufhebung 1206 erst nach Pommerellen und dann nach (West-)Pommern gekommen ist<sup>14</sup>.

Für Abt Paulinus bestätigte, ebenfalls 1236, der pommerellische (Danziger) Fürst Swantopluk II. (1220–1266) die Mogilnoer Rechte an der Propstei St. Albrecht bei Danzig<sup>15</sup>. Diese Bestätigung und die für die Kolberger Johanneskirche hängen wohl zusammen; Swantopluk II. war als Sohn Mestwin I. ein Onkel des jungen Herzogs Barnim.

Die Bestätigung bzw. die Übereignung der Kolberger Johanneskirche war ein Geschenk an die Abtei, verbunden mit der Verpflichtung der Mönche von Mogilno zu Memorialdiensten, und zwar für den Herzog selbst, seine Vorfahren und für seinen „Bruder“ Wartislaw (... *et maxime ab spem retribucionis vite eterne ... et in celesti feliciter eternaliterque una cum meis progenitoribus et dilecto fratre meo germane domino duce Wartislao asseribi milicia*)<sup>16</sup>. Wartislaw (III., † 1264) war wohl sein Cousin, der Sohn der Herzogin Ingard.

Wie aber – so ist rückblickend zu fragen – kamen die beiden Herzogin-Witwen in der dritten Dekade des 13. Jh.s dazu, das Kloster Mogilno zu begünstigen? Gibt es eine Vorgeschichte dieser Zuwendung? Anfang des 12. Jh.s hatte sich Fürst Bolesław III. Schiefmund (Krzywousty) in Pommern engagiert, zeit-

12 KÜRBIS 1968; LABUDA 1975; STRZELCZYK 1993 (LMA 6, Sp. 715).

13 Ausführlich CZACHAROWSKI 1998 (Św. Wojciecha) und CZACHAROWSKI, Danzig, St. Adalbert in diesem Band.

14 Vgl. CZACHAROWSKI 1998 (Św. Wojciecha), 189; KÜRBIS 1968; LABUDA 1978.

15 Pommerellisches UB 1881, S. 46–49 Nr. 54–56.

16 Pommerellisches UB 1881, S. 51 Nr. 58.

weise mit großem Erfolg. Eine Mitwirkung Mogilnos an der Missionsarbeit in Pommern ist erwogen worden, aber nicht nachweisbar. Eine zu vermutende Verbrüderung des Klosters → Mallersdorf (*GermBen 2: Bayern*) mit einem Abt Meingot zu Lubiń und Mogilno erscheint jedenfalls nicht ausreichend für die Annahme, dass Mogilno für Bemühungen um die Christianisierung in Pommern mit der Kolberger St. Johanneskapelle belohnt werden sollte<sup>17</sup>.

Am 30. November 1281 bestätigte der Kamminer Bischof Hermann von Gleichen (1251–1288/89) in Kolbatz (Kołbacz) dem Kloster Mogilno das Patronat der St. Johanneskapelle bei Kolberg und das Dorf Prettmin nach dem Tode seines bischöflichen Notars Magister Johannes, dem letzten Kaplan der Kapelle (... *magistrum Johannem notarium nostrum capellam beati Johannis evangeliste apud Colbergh, cuius capelle collacio ad religiosos viros abbatem et conventum ordinis sancti Benedicti in Mogylna dinoscitur pertinere, ab eodem abbate in personali beneficio in nostra presenciam recipisse ipsumque abbatem de consensu ...*<sup>18</sup>). Mit der Übernahme des Patronats seitens der Abtei Mogilno enden die Nachrichten über die benediktinische Propstei.

### *Bibliotheksgeschichte*

Über Handschriften liegen keine Nachrichten vor.

### *Bau- und Kunstgeschichte*

Baunachrichten aus der Zeit des Bestehens der Propstei liegen nicht vor. Sie befand sich im Bereich der heutigen Ortschaft Budzistowo, wo sich noch heute die kleine Johanneskapelle (Św. Jana Chrzciciela i Św. Ewangelista) befindet. Das ursprünglich gotische Bauwerk ist im 19. Jh. klassizistisch überformt worden (Wiederherstellung 1824). In einem ungewölbten Raum (Länge 8 Meter, Breite 5 Meter) schließt eine niedrige, kreuzrippengewölbte Apsis mit 3/8 Schluss an<sup>19</sup>.

ÄBTE oder KLOSTERVORSTEHER sind nicht bekannt.

### *Gedruckte Quellen*

Codex Diplomaticus oder Uhrkunden [sic], so die Pommersch-Rügianisch und Caminsche auch andere benachbarte Lande angehen. Aus lauter Originalien oder doch Archivische Abschriften in Chronologischer Ordnung zusammen getragen und mit

17 Abt Meingot und Mallersdorf: LABUDA 1978, 37. Ablehnung der These: CZACHAROWSKI 1998 (Św. Wojciecha), 157.

18 Pommerellisches UB 1881, S. 283 fNr. 328.

19 Bau- und Kunstdenkmäler Regierungsbezirk Köslin 1889, 1–3 (Stichwort „Altstadt“); Katalog PKZ 1995, 76.

einigen Anmerkungen erläutert, hg. v. F. v. DREGER, Stettin 1748; Pommersches Urkundenbuch, 1/1 (786–1252), hg. v. K. CONRAD (VHKP 2), Köln<sup>2</sup>1970; Galli anonymi chronicon, hg. v. L. FINKEL u. St. KĘTRZYŃSKI, Fontes rerum Polonicarum in usum scholarum 1), Leopoldi 1899; Pommerellisches Urkundenbuch, 1. u. 2. Halbband, hg. v. M. PERLBACH, Danzig 1881–1882, ND Aalen 1969; Die Chronik des Bischofs Thietmar von Merseburg, hg. v. R. HOLTZMANN (MGH.SRG NS 9), Berlin 1935; Galli anonymi Chronica et gesta ducum sive principum Polonorum, hg. v. K. MALECZYŃSKI (MPH, NS 2), Kraków 1952; Thietmari Merseburgensis Chronicon – Thietmar von Merseburg, Chronik, hg. v. W. TRILLMICH (AQDGMA 9), Berlin 1957; Herbordi Dialogus De Vita S. Ottonis episcopi Babenbergensis, hg. v. J. J. WIKARJAK u. K. LIMAN (MPH, NS VII, 3), Warszawa 1974.

### Literatur

RIEMANN H., Geschichte der Stadt Colberg: mit Urkunden, Plänen der Belagerung Colbergs und einer Ansicht aus den Quellen dargestellt; Beilagen: Urkunden, die Bursprak, die wichtigsten Colberger Rathsbeschlüsse, Verzeichnisse der Colberger Rathsmglieder und Prediger und einige Stammtafeln, 1–2, Colberg 1873, ND Kołobrzeg 1924; Die Baudenkmäler der Provinz Pommern. Die Baudenkmäler des Regierungs-Bezirks Köslin 1, bearb. v. L. BÖTTCHER, Stettin 1889; HOOGEWEG H., Die Stifter und Klöster der Provinz Pommern 1, Stettin 1924, 310–390; MATUSZEWSKI J., Immunitet ekonomiczny w dobrach kościoła w Polsce, Poznań 1936; WEHRMANN M., Genealogie des pommerschen Herzogshauses (VHKP I, 5), Stettin 1937; WEGENER W., Die Herzöge von Pommern aus dem Greifen-Hause ca. 1100 bis 1637 (Genealogische Tafeln zur mitteleuropäischen Geschichte 3), Göttingen<sup>2</sup>1962; BOLLNOW H., Studien zur Geschichte der pommerschen Burgen und Städte im 12. und 13. Jahrhundert (VHKP 4), Köln, Wien 1964, bes. 92–169; KÜRBIŠ B., Najstarsze dokumenty opactwa benedyktynów w Mogilnie, XI–XII. w. (SZród 13), Warszawa 1968, 27–61; EGGERS H. J., Vor- und Frühgeschichte des Kreises Kolberg-Körlin (Der Kreis Kolberg-Körlin, hg. v. R. STABEROCK, [Neumünster] 1968, 62–90); LABUDA G., Początki klasztoru w świetle źródeł pisanych (Materiały sprawozdawcze z badań zespołu pobenedyktyńskiego w Mogilnie 1, Warszawa 1978, 21–59); PETERSOHN J., Der südliche Ostseeraum im kirchlich-politischen Kräftespiel des Reichs, Polens und Dänemarks vom 10. bis 13. Jahrhundert: Mission – Kirchenorganisation – Kultpolitik (Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart 17), Köln u. a. 1979; SCHMIDT R., Kolberg (LMA 5: 1991, Sp. 1252); STRZELCZYK J., Mogilno (LMA 6: 1993, Sp. 715); Katalog der PKZ-Dokumentation der Denkmäler West- und Ostpolens 1951–1993, Wydawnictwa PP PKZ, Warszawa 1995, 76 (dort: Budzistowo. Gm. Kołobrzeg, Nr. 476. Bauhistorische Dokumentation ... 1–26, 41 Fotos, 10 Zeichnungen, bearb. v. H. DENISENKO, I. KRZYŻANAWSKI u. K. MELLIN, Gdańsk 1958); RYMAR E., Rodowód książąt pomorskich, 1–2, Szczecin 1995; BORAS Z., Książęta Pomorza Zachodniego, Poznań<sup>3</sup>1996 (mit Lit.-Verzeichnis); BAHR E. – SCHMIDT R., Altstadt Kolberg (HHistSt Mecklenburg/Pommern), Stuttgart 1996, 151 f; CZACHAROWSKI A., Prepozytura benedyktynów mogileńskich w Kołobrzegu (Benedyktyńska praca: Studia historyczne ofiarowane O. Pawłowi Sczanieckiemu OSB w 80-rocznicę urodzin, hg. v. J. A. SPIEŻ u. Z. WIELGOSZ, Tyniec, Kraków 1997, 155–161); CZACHAROWSKI A., Benedyktyńska prepozytura św. Wojciecha ad Quercum (Venerabilis nobiles et honesti. Studia z

dziejów społeczeństwa Polski średniowiecznej, Toruń 1998, 77–87); SCHICH W., Die pommersche Frühstadt im 11. und 12. Jahrhundert am Beispiel von Kolberg/Kolobrzeg (Frühgeschichte der europäischen Stadt im 11. Jahrhundert, hg. v. J. JARNUT u. P. JOHANNKE, Köln u. a. 1998, 273–304); PIKORSKI J. M., Pomorze plemienne. Historia – archaeologia – językoznawstwo, Poznań-Szczecin 2000; Salsa Cholburgensis: Kołobrzeg w średniowieczu, hg. v. L. LECIEJEWICZ u. M. RĘBKOWSKI, Kołobrzeg 2000; LECIEJEWICZ L., Kołobrzeg – wczesne miasto na pomorskim wybrzeżu Bałtyku (Salsa Cholburgensis, ebd., 73–83); WYWROT-WYSZKOWSKA B., Kolberg im Mittelalter im Lichte der archäologischen Forschungen (Kolberg – damals und heute. Beiträge zur Geschichte der Stadt Kolberg und des Kreises Kolberg-Körlin 22, Hamburg 2001, 33–44, hier 33 f); PETERSOHN J., Der Akt von Gnesen im Jahre 1000 und die Errichtung des Bistums Salz-Kolberg. Zur historischen Substanz eines Jubiläums (BaltS, NF 87, 2001, 24–35); RYMAR E., Rodowód książąt pomorskich. Supplement, Gdańsk 2003; SCHICH W., Slawische Frühstadt und kommunale Stadt Kolberg/Kołobrzeg (JGMOD 19, 2003, 1–24).

### *Archivalien*

Im Archiv des Klosters Mogilno (heute im Archiwum Archidiecezjalne w Gnieźnie) sind bisher nur die schon gedruckten Nachrichten zur Propstei in Kolberg ermittelt.

### *Ansichten*

Für die Anschauung der historischen Verhältnisse zu Altstadt Kolberg ist auf die Geschichtskarte von W. Schich über Kolberg zu Beginn des 12. Jh.s (SCHICH 1998) zu verweisen.

### *Numismatik, Sphragistik und Heraldik*

Es gibt keine Hinweise auf eine Münzprägung. Eine von einem Propst besiegelte Urkunde ist nicht überliefert. Ein Wappen ist nicht bekannt.

*Antoni Czacharowski † und Christof Römer*

# LEUBUS (LUBIAŹ)

## *Historische Namensformen*

Lubens ... in antiqui castris sinu super fluminis Odere fluente (1175), Lubense monasterium (1177), ecclesia sancte Marie de Lubens (1200), Lubes (1202)<sup>1</sup>, später immer Lubens, monasterium Lubense, deutsch Lubes, Lubens oder Leubus, seit 1945 Lubiąż.

## *Politische und kirchliche Topographie*

Königreich bzw. Herzogtum Polen (bis 1138), Herzogtum Schlesien (1138–1250), Herzogtum Glogau (1250–1312), Herzogtum Oels (1312–1517), Fürstentum Wohlau (1517–1523), Herzogtum Liegnitz-Brieg-Wohlau (seit 1523), 1335–1742 unter der Oberhoheit der Krone Böhmens, dann preußisch, seit 1945 (Volks-)Republik Polen, Gemeinde Städtel-Leubus/gmina Lubiąż, Ortsteil Klosterplatz, Weichbild Steinau, später Kreis Wohlau/powiat Wołów, (ab 2004) Gemeinde Wołów, Provinz Niederschlesien/województwo dolnośląskie.

Bistum Breslau (1000–1929), Archipresbyteriat Wohlau, Erzbistum Breslau (1930), Erzbistum Wrocław (1945–1972), neuumschriebenes Erzbistum Wrocław (ab 1972).

Heute: Wojewodschaft Dolny Śląsk, Kreis Wołów, Gemeinde Lubiąż; Erzbistum Wrocław.

## *Patrone*

Evangelist Johannes (1175, Kirche des Marktores), Maria (1200, Klosterkirche der Zisterzienser), Apostel Jakobus (1202, vorzisterziensischer Patron der Kirche auf dem Klosterplatz), „Heidenkirchlein zum Hl. Kreuz“ (nach lokaler Tradition des frühen 17. Jahrhunderts).

## *Geschichtlicher Überblick*

Als Herzog Boleslaus I. der Lange (Bolesław I. Wysoki, † 1201) nach 17-jährigem Exil in Thüringen nach Schlesien zurückkehrte, um mit Hilfe Kaiser Friedrich Barbarossas (1152–1190) das Erbe seines verstorbenen Vaters Wladislaw II. des Verbannten (Władysław II. Wygnaniec, † 1159 in Altenburg in Thüringen)<sup>2</sup> anzutreten, führte er in seinem Gefolge auch Mönche der Zisterzienserabtei Pforta an der Saale mit sich<sup>3</sup>. Er siedelte sie an *in locum qui dicitur Lubens, ... in antiqui castris sinu super fluminis Odere fluente*. Die

---

1 Der Vokal *e* in *Lubes* entspricht dem polnischen *ę* und ist als Nasallaut zu werten.

2 Der Seniorherzog Władysław II. wurde 1146 aus Schlesien vertrieben und lebte im Exil unter dem Schutz des Hohenstaufers Konrad III. (1138–1152).

3 Ausführlich mit neuerer Literatur KUNDE 2003, 174–176.

Fundationsurkunde, die 1175 auch der polnische Seniorherzog Mieszko der Alte (Mieszko III. Stary, † 1202) bestätigte, verrät außer dem Hinweis auf das *antiquum castrum* nichts über die Vorgeschichte des Klosters<sup>4</sup>.

Die Urkunde ist ein Empfängerdiktat, das ein thüringischer Mönch verfasste, denn in Schlesien gab es damals keine fürstliche Kanzlei, sodass es den Zisterziensern leicht fiel, die Besiedlung und den Gründungsvorgang von Leubus im Interesse ihres Ordens zu interpretieren und jede Erinnerung an die Vorgeschichte zu verschweigen; denn im Unterschied zum Benediktinerpriorat → Grüssau im Riesengebirge, das die Grauen Mönche 1292 übernahmen, gab es für Leubus kein einziges Dokument, das über die Frühzeit der Niederlassung an der Oder Auskunft geben konnte. So kam es zu einer „damnatio memoriae“, die eine jahrhundertelange Geschichte überdauerte. Selbst intensive Untersuchungen, archäologische Grabungen und Sondierungen, die polnische Forscher nach 1945 unternahmen<sup>5</sup>, erbrachten keine sicheren Erkenntnisse über die Besiedlung des Burghügels in vorzisterziensischer Zeit.

Die ältesten chronikalischen Aufzeichnungen, die von einer benediktinischen Niederlassung in Leubus berichten, entstanden erst 150–200 Jahre nach der Niederlassung der Zisterzienser. Sie sind überliefert in der „Chronica principum Poloniae“<sup>6</sup> und in den „Versus Lubenses“, einem Machwerk von 49 Hexametern, das in einer barbarischen Metrik verfasst wurde<sup>7</sup>.

Aber schon die Dedikation der Leutekirche St. Jakobus, die der Bischof mit Zehnten ausstattete, verrät benediktinische Tradition<sup>8</sup>, und die lokale Überlieferung späterer Zeit hielt beharrlich an der These fest, dass Leubus vor 1163 eine Niederlassung der Benediktiner gewesen sei. Es wäre falsch, alles dies dem Reich der Legende zuzuschreiben und es zu ignorieren<sup>9</sup>. Man muss die mittelalterliche Überlieferung und die lokale Tradition von Leubus in den Kontext der Frühgeschichte Polens einordnen, denn nur so lässt sich die Vergangenheit der ältesten schlesischen Zisterze erklären<sup>10</sup>.

Natürlich hat Julius Caesar nie und nimmer einen heidnischen Tempel an der Oder errichtet, wie der Verfasser der „Versus Lubenses“ glaubt; seine etymologische Erklärung des Ortsnamens, den er auf „Julius“ zurückführt, ist eine atemberaubende Konstruktion, und alles, was er über die ärmlichen Ver-

4 Schlesisches UB 1: 1971 (ed. APPELT), S. 26–29 Nr. 45.

5 ŁUŻYŃIECKA 1988; KALETYN 1992.

6 Chronica principum Poloniae 1835 (ed. STENZEL); Chronica principum Poloniae 1875 (ed. WĘCLEWSKI).

7 WATTENBACH 1861; zur benediktinischen Zeit: DERWICH 1999 (Krise).

8 Schlesisches UB 1: 1971 (ed. APPELT), S. 53 f Nr. 82. Diese von den Benediktinern erbaute St. Jakobskapelle erwähnt auch der Verfasser der „Versus Lubenses“ in Vers 10, vgl. WATTENBACH 1861, 14 f.

9 Einem solchen Irrtum erlag EPPERLEIN 1967.

10 Vgl. GRÜGER 1981, wobei der Verfasser die benediktinische Vergangenheit des Klosters ungenügend berücksichtigt hat; SZCZANIECKI 1989; vgl. ausführlich KÖNIGHAUS 2004, 15–23 über die Benediktinerniederlassung. GRÜGER korrigierte sich hier, vgl. auch GRÜGER 1991.

hältnisse der slawischen Frühzeit berichtet, erscheint kaum glaubwürdig. Er entwarf ein Bild, das seinen Zeitgenossen verriet, welche Mühe die Zisterzienser bei der Besiedlung von Leubus hatten und wie sie sich plagen mussten, um ihren Nachkommen ein geruhames Leben zu schaffen. Der Verfasser der „Versus“ träumte von Idealen, denen sein Orden längst untreu geworden war.

Aber nicht alles, was er überliefert, ist falsch. Unter Berufung auf eine uns unbekanntes „Cronica Cracowiana“ berichtet er, dass König Kasimir I. der Erneuerer (Kazimierz Odnowiciel, 1034/38–1058), der Sohn Mieszkos II. († 1034) und der Pfalzgräfin Richeza († 1063 in Saalfeld/Thüringen), Missionsbenediktiner an der Oder angesiedelt habe. Der Monarch, der von der heidnischen Opposition vertrieben wurde und eine Zeit lang als Mönch in Cluny lebte, war ein Großneffe Kaiser Ottos III. († 1000).

Nach dem Sieg über seine Gegner gründete König Kasimir I. der Erneuerer für jede Diözese seines Landes ein Kloster der Benediktiner: für Krakau in Tyniec, für Gnesen in Mogilno, für Posen in Lubiń, alle an befestigten Plätzen errichtet, um den Mönchen Schutz zu gewähren. Nur für die Missionare, denen er einen Ort im Bistum Breslau bestimmte, gibt es keinen zuverlässigen Hinweis, sodass wir uns auf die „Versus Lubenses“ verlassen müssen.

Der Verfasser behauptet, dass der König das Kloster an der Oder im Jahre 1151 gestiftet habe und überliefert diese Jahreszahl auch in Worten. Aber der Vers, den er konzipierte, lässt sich mit den Regeln der Metrik in keiner Weise vereinbaren. Erst wenn man das Zahlwort *centesimo* streicht, kann man das Versmaß heilen, sodass es die Gründung von Leubus auf das Jahr 1051 zurückführt, in eine Epoche, die sich mit allen Anstrengungen, die Kasimir I. zur Überwindung der heidnischen Opposition seines Landes unternahm, sehr wohl vereinbaren lässt<sup>11</sup>.

Auch die lokale Tradition der Neuzeit erinnert immer wieder an die benediktinische Vergangenheit von Leubus, an die schon das Patrozinium der Leutekirche des hl. Jakobus d. Ä. auf dem Vorplatz des Klosters gemahnt, deren Zehnten Bischof Cyprian (1196/98–1201 Bischof von Lebus, 1201–1207 Bischof von Breslau) 1202 den Zisterziensern bestätigte<sup>12</sup>. Der Kirchenbau überstand die Zerstörung der Abtei durch die Hussiten im Jahre 1430 und wurde in der Barockzeit als Laien- und Bruderschaftskirche neu errichtet.

Innerhalb der Mauern des Stiftsberings existierte noch ein weiteres romantisches Kirchlein St. Crucis, das man im Volksmund „das Heidenkirchlein“ nannte. Als es dem Neubau des Zisterzienserklosters im Wege stand, ließ es Abt Ludwig Bauch (1696–1729) abreißen. Nach einer Beschreibung dieser Zeit trug es an der Giebelseite in gotischen Minuskeln die Inschrift *Daemonis*

11 WATTENBACH 1861, Vers 26: *Anno Domini milesimo centesimo quinquagesimo primo.*

12 Vgl. Anm. 7.

*ara prius, tua transit in atria Christi*, die gleichen Worte, die sich nach den „Epytaphia ducum Slezie“ auch an der Tumba des Fundators fanden<sup>13</sup>.

Ein Grüssauer Mönch des späten 17. Jahrhunderts fasste die Geschichte der Frühzeit von Leubus in folgender Weise zusammen: *Lubense Coenobium ... olim Benedictinorum, nunc Cisterciensium, fundatum fuit circa Annum Dni. 1050 a Casimiro Poloniae Rege, qui ante Cluniacensis Monachus exstiterat. Hic Ordini S. Benedicti, quem antea professus fuerat, non ingratus esse volens, ejusdem aliquot Monachos ex Polonia in Silesiam transtulit, et monasterium in loco dicto Lubens construxit, ... ubi idolum fuit templum, cujus vestigia hodie adhuc ibi monstrantur*<sup>14</sup>. Leider verschwieg er die Quellen, auf die er sich dabei stützte.

Das gleiche gilt für die Gräber der acht Bischöfe, die in der Stiftskirche B.M.V. angeblich ihre letzte Ruhe fanden. Ihre Namen sind uns nur aus dem Mausoleum bekannt, das man ihnen errichtete. Denn im späten 17. Jh. riss man die Zwischenwände der gotischen Ostkapellen ab und erweiterte das Umgangsschiff zu einem Raum, dessen Ecken von den kuppelbekrönten, prunkvollen Kapellen der Heiligen Benedikt von Nursia und Bernhard von Clairvaux flankiert sind. Der Ostflügel des Ambulatoriums wurde zu einem imposanten Raum umgestaltet und mit acht überlebensgroßen Statuen ausgestattet, deren Sockelinschrift die Namen der Bischöfe festhält. Eine Marmortafel trägt die Worte: *A.M.D.G. [ad majorem Dei gloriam]. Debitumque honorem virtutis post fata superstitis Ecclesiarum principum. Qui in vita sua suffulserunt domum et in diebus suis corroboraverunt templum. Quorum corpora hic in pace sepulta sunt, et Nomen vivit in generationem et generationem – hoc monumentum coepit F.D.A.L. [Frater Dominicus Abbas Lubensis, 1691–1692], perfecit F.B.A. [Frater Balthasar Abbas] conv. L. [conventus Lubensis] A° MDCXCIII*<sup>15</sup>.

In der Reihe der Diözesanoberen, denen Abt und Konvent das Mausoleum widmeten, befinden sich auch Namen von Bischöfen, deren Amtszeit weit in die vorzisterziensische Epoche des Klosters zurückführt, nämlich Hieronymus (1051–1062), Petrus (1074–1111) und Johannes II. (1146–1149, † 1162 als Erzbischof von Gnesen). Wenn sie wirklich in Leubus begraben wurden, muss man zwangsläufig den Schluss ziehen, dass in dem *antiquum castrum* an der Oder schon vor den Zisterziensern aus Pforta eine Ordensgemeinschaft etabliert war. Denn welcher Bischof hätte seinen Leib einem Orte anvertraut, der keine Garantie für das reguläre Anniversarium und das Gebet um das Heil seiner Seele bieten konnte?<sup>16</sup>

13 WALTER 1971 (Älteste Geschichte) u. WALTER 1987 (Kirchen).

14 Erzbischöfliches Archiv Breslau (Archiwum Archidiecezjalne we Wrocławiu) Akte V B 8. u.

15 WELS 1921.

16 Die in der Handschrift V 26 des Erzbischöflichen Archivs Breslau von Exkonventualen zusammengestellten Inventare des 1810 säkularisierten Klosters erwähnen auch alle Fürsten und Bischöfe, die in der Stiftskirche von Leubus bestattet wurden, unter ihnen Bi-

Fassen wir das Ergebnis des historischen Überblicks zusammen: Der Verfasser der Fundationsurkunde von 1175 war bemüht, die Vorgeschichte des Klosters zu verschweigen, um Leubus als völlige Neugründung der Zisterzienser darstellen zu können. Das ist ihm nicht gelungen. Denn wenn man seine Aussagen in den Kontext der „*Chronica principum Silesiae*“, der „*Versus Lubenses*“ und der lokalen Tradition stellt, erscheint das Kloster an der Oder als eine Niederlassung der Benediktiner. Um nach dem Sieg über die heidnische Opposition auch die Christianisierung des flachen Landes voranzutreiben, wurde es von König Kasimir dem Erneuerer wahrscheinlich im Jahre 1051 als benediktinische Missionsstation für die Diözese Breslau gestiftet. Erst als sein Nachkomme Boleslaw I. von Schlesien die Schwarzen Mönche zur Abwanderung nach Lubin in Großpolen zwang, konnten die Zisterzienser von Pforta 1163 ihre Nachfolge antreten.

### *Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse*

Angesichts des Mangels urkundlicher Quellen lassen sich über den Besitz, den der Stifter den Benediktinern zur Verfügung stellte, nur Vermutungen anstellen. Dabei darf man sich aber auf Gewohnheiten verlassen, die sich im Abendlande herausgebildet hatten und die Kasimir der Erneuerer nach seinem Exil in Köln und Cluny bekannt waren. Der Fundator musste die ersten provisorischen Gebäude errichten und die wirtschaftliche Existenz des Konventes garantieren, denn sonst wäre kein Abt bereit gewesen, Mönche seiner Kommunität zur Besiedlung einer neuen Stiftung zu delegieren.

Vermutlich erhielten die Benediktiner bei ihrer Ankunft in Schlesien nicht nur die einstige Burg an der Oder, sondern dazu alle Dörfer, deren Bewohner bisher zum Unterhalt der Besatzung verpflichtet waren. Um welche Orte es dabei ging, verrät die Fundationsurkunde von 1175, nämlich der zwei Kilometer entfernte Flecken Leubus mit seiner Kirche St. Johann und dem Markt, die Fähre über den Fluss mit ihrer ganzen Umgebung und allem, was in ihr eingeschlossen ist, ferner Bogenau/Bogonouwe bei Breslau mit seinem Umkreis und *Dobrogozesdorph* (Protzan/Zwrocław bei Frankenstein) mit allem Zubehör<sup>17</sup>. Innerhalb dieses Gebietes errichteten die Zisterzienser später zahlreiche Eigenbetriebe.

---

schof Hieronymus († 1062) und *Petrus episcopus nonus Wratislaviensis obiit 1092*. Dabei kamen sie in Anlehnung an die klösterliche Tradition von Leubus zu dem Schluss: *Exinde colligitur Hieronymum et Petrum, praedictos Episcopos, jam tempore Benedictinorum huc translatos esse*. Von Bischof Johannes II. († 1162 als Erzbischof von Gnesen) behaupten sie, dass er *Familiaris S.P.N. Bernardi* gewesen sei.

17 Vgl. Anm. 3. Von der Existenz eines Marktes in Leubus berichtet auch der Verfasser der „*Verses Lubenses*“, Vers 37: *prope castra fora campestris, broca, capella*. MENZEL 1986, 109 deutet *broca* als „bruchiges Land“. Das ist ein Irrtum, denn *broca* oder *ad brocam vendere* bezeichnet nach dem mittelalterlichen Sprachgebrauch der Zisterzienser einen Platz, wo man Kleinhandel trieb.

Der Bischof schenkte den Benediktinern alle Zehnten der St. Jakobuskirche in der Burg und inkorporierte ihnen auch die St. Johanniskirche des Marktfleckens mit allen Rechten und Einkünften<sup>18</sup>.

Woher die Mönche kamen, die Kasimir I. berief und welcher Nation sie angehörten, wissen wir nicht<sup>19</sup>. Sicher ist jedenfalls, dass das Kloster als Gründung des Herrschers immer dem Landesherrn unterstand, genauso wie Tyniec, Mogilno und Lubin. Die rechtliche Bindung bot Bolesław I. nach der Rückkehr aus dem langjährigen thüringischen Exil die Möglichkeit, die Benediktiner, die sich mit seinen politischen Gegnern arrangiert hatten, zu vertreiben und ihre Niederlassung den Zisterziensern zu übergeben. Leubus wurde das Mutterkloster von Mogiła bei Krakau, Heinrichau (Henryków) bei Münsterberg, Kamenz bei Frankenstein und Krone an der Brahe und hat sich als Haupt der niederschlesischen Filiation von Cîteaux bis zur preußischen Säkularisation des Jahres 1810 gehalten<sup>20</sup>.

### *Patronate und Inkorporationen*

Die Kirchen, die die Benediktiner übernahmen, wurden schon erwähnt, nämlich die St. Jakobskapelle in der Burg und die St. Johanniskirche im Marktflecken.

### *Bibliotheksgeschichte*

Der reiche Bestand mittelalterlicher Handschriften von Leubus wurde im Dreißigjährigen Krieg von den Schweden konfisziert und nach Stettin entführt. Dort fiel er nach der Eroberung durch brandenburgische Truppen 1679 einem Blitzschlag zum Opfer, sodass sich nicht mehr feststellen lässt, ob die Stiftsbibliothek dieser Zeit noch Manuskripte bewahrte, die einst den Benediktinern gehörten.

### *Bau- und Kunstgeschichte*

Nach dem Untergange des benediktinischen Missionsklosters sind mehr als acht Jahrhunderte verflossen, und die Zisterzienser, die die Nachfolge der schwarzen Mönche antraten, haben alle architektonischen Spuren der Frühzeit verwischt. Selbst intensive Forschungen polnischer Archäologen konnten keine Bauten mehr aufdecken, die an die benediktinische Zeit erinnern<sup>21</sup>. Nur

18 Vgl. Anm. 7.

19 Dass sie *ex Polonia* stammten, wie der Grüssauer Mönch des späten 17. Jahrhunderts (Anm. 13) meint, ist problematisch. Vielleicht kamen sie aus → Brauweiler (*GermBen 8: Nordrhein-Westfalen*), dem Hauskloster der Familie, zu der die im Kölner Dom bestattete Mutter des polnischen Monarchen gehörte.

20 Vgl. Anm. 9.

21 ŁUŻYŃIECKA 1988.

die lokale Tradition vom „Heidenkirchlein“ verrät, dass die Missionare in der Burg anstelle eines heidnischen Tempels einst ein christliches Heiligtum errichteten<sup>22</sup>.

## KLOSTERVORSTEHER

Es gibt keinen Hinweis auf benediktinische Prioren oder Äbte. Als ersten Abt, der dem zisterziensischen Konvent von Leubus vorstand, erwähnen die „Versus“ und die Fundationsurkunde von 1175 Florentinus (*anno ... ordinationis Florentii abbatis primo*<sup>23</sup>).

## Gedruckte Quellen

STENZEL G. A. (Hg.), *Chronica principum Poloniae* (Scriptores rerum Silesiacarum oder Sammlung schlesischer Geschichtsschreiber 1, Breslau 1835, 38–172); WATTENBACH W. (Hg.), *Monumenta Lubensia*, Breslau 1861 (enthält: *Catalogus Lubensis*: 10–13; *Versus Lubenses*: 14 f; *Epitaphia ducum Slezie*: 15–19); WĘCLEWSKI Z. (Hg.), *Chronica principum Poloniae* (MPH 3, Lwów 1878, ND Warszawa 1961, 423–578); APPELT H. (Hg.), *Schlesisches Urkundenbuch 1*: 971–1230, Köln, Weimar, Wien 1971, S. 26–29 Nr. 45, S. 49–51 Nr. 77, S. 53 f Nr. 82 u. S. 123–126 Nr. 171.

## Literatur

GRUENHAGEN C., Über die Zeit der Gründung von Kloster Leubus. Ein Beitrag zur Kritik der ältesten Leubuser Urkunden (ZVGS 5, 1863, 193–221); WINTER F., Die Zisterzienser des nordöstlichen Deutschlands 1, Gotha 1868, 149; SCHULTE W., Die Nachrichten der Cisterzienser über Leubus (ZVGS 33, 1899, 209–226); PARCZEWSKI A. G., *Początki chrystjanizmu w Polsce i Misya Irlandzka* (RTNP 29, 1902, 183–257, bes. 256); WELS P., *Kloster Leubus in Schlesien*, Breslau 1908; THOMA W., *Die colonisatorische Tätigkeit des Klosters Leubus im XII. und XIII. Jahrhundert*, Leipzig 1908; SCHULTE W. L., *Zu den Breslauer Bischofskatalogen* (ZVGS 44, 1910, 207–234); GÓRKA O., *Studia nad dziejami Śląska. Najstarsza tradycja opactwa cystersów w Lubiążu*, Lwów 1911; GÓRKA O., *Über die Anfänge des Klosters Leubus* (DQSG 18), Breslau 1913; WELS P., *Geschichte des Klosters Leubus und seiner Bedeutung für Schlesien*, Leubus 1921; WELS P., *Geschichte des Klosters Leubus und seine Bedeutung für Schlesien*, Liegnitz 1923; PATZAK B., *Nachrichten über das älteste Leubus* (Altschlesien 4, 1932, 188–194); DAVID P., *Le monachisme bénédictin et l'ordre de Cluny dans la Pologne médiévale* (RMab 27, 1937, 43–54, 125–138 u. 157–187, bes. 181); DAVID P., *Les bénédictins et l'ordre de Cluny dans la Pologne médiévale* (Publications du Centre Franco-Polonais de Recherches Historiques de Cracovie 1), Paris 1939; MOEPERT A., *Die Echtheit der Leubuser Stiftungsurkunde in sprachwissenschaftlicher Beleuchtung* (ZVGS 73, 1939, 42–58); MOEPERT A., *Die Zirkumskription der Leubuser Pfarreien*

<sup>22</sup> Vgl. Anm. 12.

<sup>23</sup> Vgl. Anm. 3.

durch Bischof Lorenz (ASKG 5, 1940, 1–29); GRUNDMANN G., Kloster Leubus, Berlin 1944; HANUS F., Die ältere Geschichte der Zisterzienserabtei Leubus in Schlesien bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, Diss. Breslau 1933, Teutopolis 1947; SILNICKI T., Dzieje i ustrój kościoła katolickiego na Śląsku do końca wieku XIV, Warszawa 1953, bes. 94; DĄBROWSKI H., Uwagi nad początkami opactwa cystersów w Lubiążu (SIKHSob 13, 1958, 169–177); BOGDAN F., Sprawa benedyktynów w Polsce średniowiecznej (NasPrz 9, 1959, 51–89); SILNICKI T., Rola dziejowa Kościoła polskiego na Śląsku w wiekach XI–XIII (SILNICKI T., Z dziejów Kościoła w Polsce. Studia i szkice historyczne, Warszawa 1960, 201–250, bes. 221); ZAWADSKA J., Proces fundowania opactw cysterskich w XII i XIII wieku (RoczHum 7, 1960, 120–150); TOBIASZ M., Kraków benedyktyński w XI w. (NasPrz 14, 1961, 5–22); DZIEWULSKI W., Postępy chrystianizacji i proces likwidacji pogaństwa w Polsce wczesnośredniowiecznej, Wrocław, Warszawa 1964, 168; LIBOR R. M., Kloster Leubus (JSFWU 11, 1966, 29–50); KŁOCZOWSKI J., Zakony na ziemiach polskich w wiekach średnich (Kościół w Polsce 1, Kraków 1966, 401 u. 412); EPPERLEIN S., Gründungsmythos deutscher Zisterzienserklöster westlich und östlich der Elbe im hohen Mittelalter und der Bericht des Leubuser Mönches im 14. Jahrhundert (JWG 3, 1967, 303–335); KALINOWSKI K., Lubiąż (SIzSz 3), Wrocław etc. 1970; WALTER E., Zur ältesten Geschichte des Klosters Leubus an der Oder (JSFWU 16, 1971, 7–40); ZIENTARA B., Bolesław Wysoki: tułacz, repatriant, malkontent. Przyczynek do dziejów politycznych Polski XII wieku (PrzHi 62, 1971, 367–396); GIEYSZTOR A., Początki Tyńca (Znak 28, 1978, Nr. 261 (3), 316); MENZEL J. J., Leubus (HHistSt Schlesien, 1977, 277–279; 2003); ROSE A., Silesia Benedictina. Die Bedeutung der Regula Benedicti für Schlesien (VSchl 25, 1980, 148–160); SZCZANIECKI P., Benedyktyni (Zakony benedyktyńskie w Polsce. Krótka historia, Tyniec 1981, 46); GRÜGER H., Leubus, Zisterzienserabtei (Schlesisches Klosterbuch Teil 3) (JBFWU 22, 1981, 1–32); ŁUŻYŃIECKA E. – KALETYN T., Komunikat o ratowniczych badaniach na terenie poklasztornym w Lubiążu (Śląskie Sprawozdania Archeologiczne 25, 1985, 71–74); MENZEL J. J., Die Anfänge der Cistercienser in Schlesien (mit Gründungsurkunde des Klosters Leubus aus dem Jahre 1175 in deutscher Übersetzung) (Die Cistercienser. Geschichte, Geist, Kunst, hg. v. A. SCHNEIDER, Köln 31986, 104–112); KALETYN T. – ŁUŻYŃIECKA E., Sprawozdanie z badań średniowiecznego klasztoru cysterskiego w Lubiążu w latach 1982–1984 (Historia i kultura cystersów w dawnej Polsce, hg. v. J. STRZELCZYK, Poznań 1987, 251–261); WALTER E., Die Kirchen zum Hl. Jakobus und zum Hl. Kreuz (Heidenkirchlein) in Leubus und die Benediktiner (ASKG 45, 1987, 37–58); SZCZANIECKI P., Benedyktyni polscy. Zbiór szkiców i opowiadań, Tyniec 1989, 52, 74; ŁUŻYŃIECKA E., Lubiąż, sprawozdanie z badań średniowiecznego klasztoru cysterskiego w latach 1982–1987, Wrocław 1987; ŁUŻYŃIECKA E., Średniowieczny kościół i klasztor cysterski w Lubiążu (Kwartalnik Historii i Architektury 1988, 83–112); DERWICH M., Tyniecka zgoda i wyszogrodzka wróżda. O dwóch konfliktach wewnętrznych w Polsce średniowiecznej XII i XIII wieku (KwHist 95, 2, 1988, 3–24, bes. 6 u. 15); GRZYBKOWSKI A., Średniowieczne kaplice zamkowe Piastów śląskich (XII–XIV w.), Warszawa 1990, 25–57; KALETYN T., Lubiąż. Klasztor cystersów. Wyniki badań z lat 1988–1989, Wrocław 1990; DERWICH M., Średniowieczny Lubiąż odkrywa swoje tajemnice (Śląski Labirynt Krajoznawczy H. 2., Wrocław 1991, 19–28); GRÜGER H., Der Orden der Benediktiner in Schlesien (vor 1139–1810). Ein Überblick (JSFWU 32, 1991, 1–19); ANTKOWIAK W., Nie odkryte skarby. Przewodnik dla poszukiwaczy, Toruń 1991; ANTKOWIAK W., Skarb

ponad prawem (Wprost vom 7.6.1992), Nr. 23, S. 54 f; DERWICH M., Benedyktyni a bitwa pod Legnicą. O średniowiecznych dziejach prepozytury w Legnickim Polu oraz benedyktynach i benedyktynekach w Legnicy, Środzie Śląskiej tudzież w Krzeszowie (Śląski Labirynt Krajoznawczy 3, Wrocław 1992, 27–37); JAŹDZEWSKI K., Lubiąż. Losy i kultura umysłowa śląskiego opactwa cystersów (1163–1642), Wrocław 1992, 24 f; KALETYN T., Stan badań archeologicznych nad osadnictwem wczesnośredniowiecznym w Lubiążu (Cystersi w kulturze średniowiecznej Europy, hg. v. J. STRZELCZYK = Seria Historia 165, Poznań 1992, 363–369); KAISER S., Ehemaliges Zisterzienserkloster Leubus in Schlesien/Polen (mit polnischem Resumée von C. KUCINSKI) (Schnell-Kunstführer 2189), Regensburg 1996; KAISER S., Ehemaliges Zisterzienserkloster Leubus, Lubiąż – Schlesien, Polen, Regensburg 1998; MADRY W., Lubiąż (SSS 8, Poznań 1996, 400 f); ŁUŻYŃIECKA E., Architektura klasztorów cysterskich na Śląsku, Wrocław 1998; DERWICH M., Gab es eine Krise des Benediktinertums in Polen in der zweiten Hälfte des 12. Jh.s? Vita Religiosa. Festschrift Caspar Elm zum 70. Geburtstag, hg. v. F. J. Felten u. N. Jaspert (Berliner Historische Studien 39, Berlin 1999, S. 123–138); KOWALSKI J.M., Lubiąż. Na tropach wojennych tajemnic, Wrocław 2003; HHistSt Schlesien, hg. v. H. WECZERKA, verbess. u. erweit. Aufl. Stuttgart 2003 (1977); KUNDE H., Das Zisterzienserkloster Pforte. Die Urkundenfälschungen und die frühe Geschichte bis 1236 (QFGSA 4), Köln, Weimar, Wien 2003, hier 174–176; KÖNIGSHAUS W. P., Die Zisterzienserabtei Leubus in Schlesien von ihrer Gründung bis zum Ende des 15. Jahrhunderts, Wiesbaden 2004, 15–23 (Die Benediktinerniederlassung in Leubus mit Darstellung der aktuellen Forschungslage).

### *Archivalien*

Die einzige, bisher ungedruckte Überlieferung, die von der Tätigkeit der Benediktiner in Leubus berichtet, wurde um 1690 von einem Mönch von Grüssau verfasst und ist erhalten geblieben im Erzbischöflichen Archiv in Breslau (Archiwum Archidiecezjalne we Wrocławiu) in der Akte V B 8. u.

### *Ansichten und Pläne, Numismatik, Sphragistik und Heraldik*

Seit das Missionskloster an der Oder den Grauen Mönchen von Cîteaux anheimfiel, sind mehr als 800 Jahren vergangen. Im frühen Mittelalter gab es keine heraldischen Embleme, die von Ordensleuten in Anspruch genommen wurden, keine Medaillen, keine Pläne und Stiche. Alles, was in der Neuzeit geschaffen wurde, um die Situation von Leubus zu illustrieren, hat mit den Benediktinern nichts mehr zu tun. Vgl. Ogólny plan wzgórze klasztornego, in: E. ŁUŻYŃIECKA, Średniowieczny kościół i klasztor cysterski w Lubiążu (Kwartalnik Architektury i Urbanistyki 33, 1988); Klasztor cysterski – na podstawie planu autorstwa E. ŁUŻYŃIECKIEJ, Średniowieczny kościół i klasztor cysterski w Lubiążu, (Kwartalnik Architektury i Urbanistyki 33, 1988).

*Heinrich Grüger †, Marek Derwich und Christof Römer*

# MESERITZ (MIĘDZYRZECZ)

## *Historische Namensformen*

abbacia, quae Mezerici dicitur (1005).

## *Politische und kirchliche Topographie*

Herrschaftsbereich der Polanen, Herzogtum/Königreich Polen (ab 11.–12. Jh.), Teilfürstentümer: Großpolen (1138–1234, 1242/43–1246, 1252–1296/97), Schlesien (1234–1242/43, 1246–1252), Schlesien-Glogau (1296/97, 1321–1326), Brandenburgische Neumark (1296/97–1321), Königreich Polen (1326–1793), Königreich Preußen (1793–1807), Herzogtum Warschau (1807–1815), Großherzogtum Posen/Preußische Provinz Posen, Kreis Meseritz (ab 1815), Grenzmark Posen-Westpreußen (ab 1922), Provinz Brandenburg (ab 1938), (Volks-)Republik Polen (ab 1945), Wojewodschaft Gorzów Wielkopolski.

Bistum Polen (ab 968), Bistum Posen (ab 1000), Erzbistum Gnesen-Posen (ab 1821), Erzbischöfliche Delegatur zu Tutz (ab 1920), Freie Prälatur Schneidemühl (1930–1945), Bistum Gorzów (ab 1945), Bistum Zielona Góra-Gorzów (ab 1992).

Heute: Republik Polen, województwo lubuskie, powiat und gmina Międzyrzecz; Bistum Zielona Góra-Gorzów.

## *Patron*

Adalbert?

## *Geschichtlicher Überblick*

Die Abtei Meseritz<sup>1</sup> hat nur kurzzeitig existiert, von etwa 1001 bis zur Krise in Polen in den dreißiger Jahren des 11. Jh.s, mit Sicherheit noch 1018<sup>2</sup>. Die Abtei lag – wie noch zu erörtern ist – nordwestlich der heutigen Stadt Międzyrzecz in der Wojewodschaft Lubuskie am rechten Ufer des Flusses Obra. Die in etwa 1,5 km entfernte Burg Meseritz an einem Übergang über die Obra ist in der Chronik des Gallus Anonymus zu 1094 erwähnt; es wird angenommen, dass eine Burg an diesem Straßenknotenpunkt schon seit dem 9. Jh. existierte

---

1 Die folgende Darstellung basiert auf dem polnischen Text über das Kloster Meseritz für die Germania Benedictina von M. DERWICH (mit Literatur bis 1998). Dieser Text wurde von C. RÖMER unter Anpassung an die Richtlinien und die Struktur der Germania Benedictina in eine deutsche Version übertragen. Literatur nach 1998, insbesondere die von Derwich selbst, ist nachgetragen.

2 Explizite Darstellungen fehlen fast ganz. Kurze Behandlung bei DERWICH 2000 (Klöster), 515 f. Im Artikel Meseritz (LMA 6: 1993, Sp. 552) akzeptiert WĘDZKI jetzt diese geographische Lokalisierung des Klosters.

und sich später zu einer Kastellaneiburg weiter entwickelte<sup>3</sup>. Der bei dieser Burg entstehende Ort Meseritz besaß Stadtrecht seit dem 13. Jh., wurde 1793 preußisch und war seit dem 19. Jh. Kreisstadt im Großherzogtum/in der Provinz Posen<sup>4</sup>.

Die einzige sichere und zeitgenössische Nachricht über die Abtei Meseritz an der Obra überliefert der Chronist Thietmar Bischof von Merseburg (VI c. 27) im Rahmen seiner Schilderung des Feldzuges König Heinrichs II. gegen den polnischen Herrscher Bolesław Chrobry (der Tapfere, 992–1025) 1005 in das Gebiet von Großpolen<sup>5</sup>, der den Übergang des deutschen Heeres über die Bober bei Krossen verhindern wollte. Die Deutschen überschritten den Fluss jedoch mittels einer Furt. Thietmar von Merseburg berichtet weiter über Heinrich II. „Von hier aus zog der König zur Abtei Meseritz, wo er das Fest der Thebäischen Legion in tiefster Verehrung feiern wollte, und traf Vorkehrungen dagegen, dass Kloster und Wohngebäude der geflohenen Mönche durch die Seinen Schaden erlitten“ (*Prefectus est inde rex et usque ad abbaciam, quae Mezerici dicitur, perveniens annualem ibi Thebaidae legionis festivitatem, qua maxima tunc veneracione potuit, complere studuit et, ne monasterium hoc ac absentium mansiones monachorum aliquam a suis pateretur molestiam, studuit prohibere*)<sup>6</sup>. Heinrich II. folgte anschließend dem sich zurückziehenden Bolesław bis vor Posen und schloss dort mit diesem einen Friedensvertrag.

Meseritz wird für 1005 ausdrücklich durch den Bischof-Chronisten als *abbacia* bezeichnet, also als ein kirchenrechtlich anerkanntes Kloster. Die Mönche hatten das Kloster beim Nahen des deutschen Heeres verlassen. Der deutsche König beschirmte die Wohnstätten der Mönche (also nicht nur das anzunehmende Kirchengebäude) und ehrte das Kloster, indem er dort mit besonderer Feierlichkeit das Fest der Märtyrer der Thebäischen Legion beging. Der Anführer der Legion war der Legende nach der hl. Mauritius, der Patron des Erzbistums Magdeburg. Die Lage der *Mezerici* genannten *abbacia* in oder bei dem späteren Ort Meseritz ist durch den Weg des deutschen Heeres von der Bober nach Posen kenntlich.

Zur Geschichte des Klosters zu Meseritz gehört die Art der Beziehungen zu einer Eremitengruppe aus dem Umkreis des Kamaldulensergründers Romuald († 1027), die sich 1001 in den Sümpfen nördlich von Ravenna in *Pere-*

3 Międzyrzecz vor allem als mittelalterlicher Ort: KURNATOWSKI 1959 (Tymczasowe); ELANT-KOWA 1960; NALEPA 1967, 235; RUTKOWSKA 1993, 154 f.

4 KADE 1894 (Gründung); BECKER 1930; HOFFMANN 1973; STÜTTGEN 1975, 44 f.

5 Schilderung des Feldzuges Thietmar von Merseburg (ed. HOLTZMANN 1935; ed. JEDLICKI 1953; ed. TRILLMICH 1957), VI c. 22–27. Zu den „Polenkriegen“ Heinrichs II. gibt es eine umfangreiche Literatur, vgl. etwa GÖRICH 1997 (mit neuerer Literatur).

6 Thietmar von Merseburg (ed. HOLTZMANN 1935; ed. JEDLICKI 1953; ed. TRILLMICH 1957), VI c. 27. Das Zitat hier nach der Edition von TRILLMICH 1957, 270.

um niederließ<sup>7</sup>. Dies geschah mit Förderung von Kaiser Otto III. und seinem früheren Hofkaplan und Magdeburger Domherrn Brun von Querfurt. Brun, der 1004 zum Missionserzbischof geweiht wurde und 1009 im Pruzzenland den Märtyrertod starb, entstammte einer sächsischen Edelherrenfamilie; eine Vaterschwester war die Großmutter des Chronisten Thietmar von Merseburg<sup>8</sup>. Das Martyrium des hl. Adalbert bei dessen Pruzzen-Mission 997 beeindruckte Brun sehr; im Februar 998 trat er in das römische Benediktinerkloster auf dem Aventin St. Bonifatius et Alexius ein und nannte sich fortan Bonifatius. Brun förderte zunächst die Eremitenniederlassung in *Pereum* bei Ravenna, indem er Anfang 1001 zwei Priestermonche aus der Benediktiner-Abtei Montecassino anwarb, Benedikt und Johannes. Als Brun sich mit Romuald über Observanzfragen zerstritt, bewogen Brun von Querfurt und Kaiser Otto III. im November 1001 die beiden genannten Priestermonche und wohl auch weitere „Eremiten“ dazu, in die Heidenmission nach Polen zu gehen<sup>9</sup>.

Über die Lage des Klosters der Benediktiner-Eremiten in Polen hatte Brun von Querfurt gewiss gute Kenntnis, da er deren Niederlassung in der „Einöde“ an der Obra bis zu seinem Todesjahr 1009 mehrfach besucht hatte<sup>10</sup>. In der „Vita quinque fratrum“ äußert er sich in den Kapiteln 2, 13 und 16: Dieses Kloster habe sich befunden *iuxta terminem paganorum*, im Gebiet der Diözese Posen, in der Nähe eines Flusses, und auf dem Weg des Vormarsches des deutschen Heeres 1005<sup>11</sup>. Besonders die letzte Nachricht, die mit Thietmar von Merseburgs Angabe harmonisiert, macht die Lokalisation der Eremiten in Meseritz zur Gewissheit<sup>12</sup>. Es gibt aber auch Thesen mit anderen Vorstel-

7 Romuald: Petrus Damian, *Vita beati Romualdi*: Editionen 1864 (BIELOWSKI); Edition 1957 (TABACCO); Edition 1973 (KARWASIŃSKA). Literatur: vgl. etwa *Annales Camuldulenses* 1755, 522; WOJCIECHOWSKI 1904, 41970, 39–83; FRANKE 1913; LECLERQ 1962; DUNIN-WAŚOWICZ 1978; TABACCO 1995 (LMA 7, Sp. 755 f).

8 Brun von Querfurt: Zahlreiche biografische Artikel, jeweils mit weiterer Literatur, etwa MIKOLETZKY 1955 (NDB 2); FRITZE 1981 (TRE 2); LOTTER 1983 (LMA 2); SAMES 2009 (Mönch); SAMES 2009 (Stationen); BAHN 2009.

9 Brun von Querfurt in Italien und die Heidenmission: vgl. besonders ZAKRZEWSKI 1903, 103–110; VOIGT 1907, 58 ff u. 69 ff; UHLIRZ 1954, 308–311; WENSKUS 1956; MODRZEWSKA 1961; KARWASIŃSKA 1972; DERWICH 2000 (Klöster); KÜRBIS 2000 (Brun); FÜTTERER 2009.

10 Editionen von Bruns „Vita Quinque Fratrum“: KADE 1888; KĘTRZYŃSKI 1893 (Vita); IGNESTI 1951; KARWASIŃSKA 1973; dt. Übersetzung: VOIGT 1907; vgl. auch die kleine Ergänzung durch NIZIO 1993.

11 Brun von Querfurt, *Vita Quinque Fratrum*, c. 2, 13, 16 (ed. KARWASIŃSKA 1973, 35, 66, 68 u. 69).

12 So schon KADE 1883 (De Brunonis) und ABRAHAM 1890, 165 u. 172, auch JEDLICKI in der Thietmar-Übersetzung von 1953 (2005), 338, usw. und jüngst DERWICH 2000 (Klöster), 515 f. – KÜRBIS 2000 (Brun), 522 gibt widerwillig zu, dass die Mehrheit der Historiker, gestützt auf Thietmar, dieser Lokalisation gefolgt sei, sie selbst lehnt das unter Hinweis auf die Chronistik des 12./13. Jh.s, gestützt auf LABUDA 1995 (Szkie) aber ab und plädiert für Kazimierz bei Szamotuły nahe Posen. Gegen Meseritz argumentiert sie u. a. Labuda folgend mit der Frage, ob Thietmar „die schwierige slawische Ortsbezeichnung Kazimierz mit Meserici fehlerhaft aufgeschrieben hat“. Jedoch sind Thietmars slawische

lungen, die auf eine Lokalisation in Kazimierz bei Szamotuły nahe Posen oder in Kazimierz bei Konin hinzielen<sup>13</sup>. Für diese beiden Annahmen fehlen aber konkrete Anhaltspunkte aus den zeitgenössischen Quellen. Die späteren Chroniken, die diese Orte benennen, knüpfen an Orte der Verehrung für die Fünf Märtyrerbrüder an (siehe unten im Text) und projizieren gutgläubig den Kenntnisstand ihrer Zeit auf den Anfang des 11. Jh.s<sup>14</sup>. Erwähnt sei noch eine Diskussion um die Lage einer zu 996 genannten Abtei *in Mestris*, was aber zeitlich nicht stimmig ist; es handelt sich bei dieser Örtlichkeit auch wohl eher um Trzemeszno (östlich von Gnesen)<sup>15</sup>.

Ein Patrozinium des hl. Adalbert für die neue Abtei anzunehmen, liegt nahe. Der hl. Adalbert gäbe als Schutzherr der Eremiten einen geistlichen Sinn im Rahmen der christlichen Mission in Polen, ganz abgesehen von der speziellen Verehrung des hl. Adalbert durch Brun von Querfurt. Andere hypothetisch ins Spiel gebrachte Schutzheilige von Meseritz wie Johannes der Täufer oder der hl. Martin können unberücksichtigt bleiben<sup>16</sup>. Brun berichtet, der polnische Herrscher Bolesław Chrobry habe die italienischen Mönche freundlich empfangen, für ihren Wohnsitz gesorgt und auch den Priestermonch Benedikt als Abt bestätigt<sup>17</sup>. Nach Bruns Äußerungen war es Aufgabe des neuen Klosters, Novizen zu gewinnen und auszubilden, die Lebensweise der Mönche bekannt zu machen und das Evangelium unter den Heiden zu verbreiten. Die erwähnten Mönche Benedikt und Johannes ließen sich um der Mission willen

---

Sprachkenntnisse und seine Nähe zu den Ereignissen von 1005 hinreichend bekannt. Die Chronistik des 13. Jh.s stützt sich aber offensichtlich auf die Reliquienverehrung an den besagten Orten und nicht auf erkennbare institutionelle oder personale Zusammenhänge. – Vgl. zur Problematik zuletzt LASZKIEWICZ 2003 im überaus lesenswerten Sammelband zu den Anfängen der Benediktiner in Polen (*Męczennicy z Międzyrzeczca*, hg. v. TOMCZAK 2003).

- 13 Für Kazimierz Biskupi (und Kazimierz) trat Kętrzyński 1889 (Biskupstwa) ein, ihm folgten u. a. mehrfach auch LABUDA, so in LABUDA 1995 (Szkice). Für Kazimierz bei Posen setzen sich noch LABUDA 1995 (Szkice) und KÜRBIS 2000 (Brun) ein, unter Hinweis auf die Chronistik des 12./13. Jh.s. Bei KÜRBIS 2000 (Brun), 522, findet sich der bemerkenswerte Satz. „Auch erinnern sich die Ortsbewohner bis heute (sic!) an den Tag der Ermordung und verehren eine zwischen Wald und Fluss gelegene Wiese, auf der nach der Überlieferung die Mönche ermordet wurden“.
- 14 Vgl. z. B. KÜRBIS 2000 (Brun), 522; dort wird den anders urteilenden Autoren der wohl unberechtigte Vorwurf gemacht, die besagten Chroniken „außer Acht“ gelassen zu haben. Jedoch geht es darum, wie der Quellenwert dieser Aussagen des 12./13. Jh.s zu bewerten ist. Ganz hypothetisch ist die These einer Gründung von Meseritz in Kazimierz bei Posen um 1000 (sic!) durch den Gnesener Erzbischof Gaudentius, wie KÜRBIS 2000 (Brun), 522, vorträgt.
- 15 *Passio Sancti Adalberti* (ed. BIEŁOWSKI, MPH 1: 1864) zu 996; diese *Passio* wurde um 1025 aufgezeichnet. Zu *Mestris*: WĘDZKI 1967 (Barnaba). – Stift Trzemeszno: KÜRBIS 1970 (O początkach), 330 f.
- 16 Etwa Martin: KAROŁOWICZ 1: 1970, 433.
- 17 Konkrete Zeugnisse fehlen, doch ergibt dies der Zusammenhang. – Literatur zu Bolesławs Förderung u. a.: GUMOWSKI 1925, 87 u. 90; ZAKRZEWSKI 1925, 107–148, 142, 207, 214–218, 221–225 u. 383; DUBOWSKI 1967, 438 f; KARWASIŃSKA 1972, 101.

in den regionalen Sprachen unterweisen und bemühten sich um Anpassung in der Kleidung und im Habitus (verwilderter Bart, Verzicht auf die Tonsur)<sup>18</sup>.

Der Tod Kaiser Ottos III. 1002 und die Spannungen zwischen König Heinrich II. (1002–1024) und dem polnischen Herrscher Bolesław, die sich ab 1003 in mehreren Kriegen entluden<sup>19</sup>, komplizierten die Lage einer Abtei im Grenzgebiet. Brun von Querfurt sah die Arbeit der Abtei in Frage gestellt, bis diese nicht einen ausdrücklichen päpstlichen Auftrag für die Heidenmission erhalten habe. In dieser Situation entschloss sich Abt Benedikt (1001/2–1003), einen solchen Auftrag einzuholen. Er schickte den Mönch Antonius (Tuni) nach Rom, der nach der Überlieferung des Chronisten Cosmas von Prag († 1125) von dem Mönch Barnabas begleitet wurde. Als Antonius von dieser Reise nach Meseritz zurückkehrte, musste er zu seinem Entsetzen feststellen, dass Räuber, darunter Dienstleute der Abtei, die Niederlassung überfallen und alle anwesenden fünf Brüder am 10. oder 11. November 1003 ermordet hatten. Bischof Unger von Posen († 1012), der vorher Abt in → Memleben (*Germ-Ben 10, 2*) war, eilte sofort nach Meseritz, feierte die Totenmesse und sorgte für die Bestattung der Ermordeten. Unger wollte 1004 (oder bald danach) die Nachricht von diesem Martyrium nach Rom überbringen, wurde aber in Magdeburg gefangen gesetzt<sup>20</sup>. Brun von Querfurt war es dann, der die „Fünf Brüder“ – Benedikt, Johannes, Isaak, Matthäus und Krystin (Christinianus) – mit einer Märtyrer-Vita bedachte. Fortan wurden die „Fünf Brüder“ in Polen und darüber hinaus als spezifisch polnische Märtyrer und Heilige verehrt, neben dem mehr „europäischen“ hl. Adalbert<sup>21</sup>.

Das Kloster Meseritz existierte weiter unter Abt Antonius, der noch 1004 vom Bischof Unger geweiht wurde und bis 1018 nachweisbar ist<sup>22</sup>. Brun von Querfurt berührte bei seinen Reisen 1006–1009 das Kloster und nennt außer Abt Antonius auch einen Kustos Andreas. Zum Konvent zählten weiterhin zwei Priester, nämlich ein Christoph, der schon die Gelübde abgelegt hatte, und ein Moses als Novize, sowie zwei Diakone (einer hieß Stephan) und auch Laienbrüder (darunter Paul und Andreas der Jüngere). Unter den Bediensteten befand sich einer der Täter von 1003, den die Mönche „begnadigt“ hatten. Im

18 Brun von Querfurt, *Vita Quinque Fratrum*, c. 10 bzw. c. 13 (ed. KARWASIŃSKA 1973, 54 bzw. 69).

19 Dazu vielfältige Literatur, etwa WENSKUS 1956, 186–197; GRABSKI 1964, 275–277.

20 Zu Unger: STRZELCZYK 1997 (LMA 8, Sp. 1234 f mit Literatur); FRIED 2001, 106–122 (mit Literatur), bes. 114–116.

21 Brun von Querfurt, *Vita Quinque Fratrum* (ed. KARWASIŃSKA 1973 u. a. Editionen). Umfangreiche Literatur zu den „Fünf Märtyrer-Brüdern“, so etwa KIELBASZEWICZ 1777; GAWARZECKI 1841; STANOWSKY 1914, 1–9; PIĘCIU BRACI POLSKICH 1935; ZIMMERMANN 1937, 291 u. 293 f; SCHÜTTE 1941, 83; IGNESTI 1951; BARAN 1962; LABUDA 1972 (Pięcinu); MITKOWSKI/GUSTAW 1972; NAPIERAŁA 1976; LABUDA 1982 (Żywot); ZDOREK 1997; KÜRBIS 2000 (Brun), 524–526. – Historischer Martyriumstag ist also der 10./11. November, doch wurde auch der 12. November kirchlich gefeiert.

22 DERWICH 2000 (Klöster), 515.

Mittelpunkt der Klosterkirche lag das Grab der „Fünf Märtyrer Brüder“. Es wurden von Wunderzeichen an diesem Grab berichtet<sup>23</sup>.

Bischof Thietmar von Merseburg († 1018) erwähnt in seiner Chronik zweimal – 1015 und 1018 – den Abt *Tuni*, der mit komplizierten Aufträgen als Gesandter für Bolesław Chrobry tätig war. Heinrich II. behandelte bei seinem Feldzug von 1015 den von Bolesław als Friedensboten (laut Thietmar: *simulatae pace*) abgesandten Abt *Tuni* als Kundschafter und setzte ihn zeitweise fest<sup>24</sup>. Thietmar berichtet für 1018 ironisch, Bolesław habe nach seinen damaligen Erfolgen in Kiew seinen lieben Abt *Tuni* (*dilectum abbatem suam Tuni*) mit Geschenken zum Kaiser geschickt und Verhandlungen angeboten<sup>25</sup>. Thietmar, der 1018 starb und damit als Informant für die weiteren Geschehnisse ausscheidet, mochte den offenbar agilen Botschafter des polnischen Herrschers nicht. *Tuni* ist offensichtlich ein Diminutiv für Antonius; die Identifikation mit dem Abt von Meseritz ist schwerlich bestreitbar, obgleich Thietmar dem *Tuni* keine Abtei zuordnete, vielleicht, weil das sich für ihn von selbst verstand.

Über das Schicksal der Abtei Meseritz nach 1018 ist nichts bekannt. Wahrscheinlich ist das Kloster in den 30er Jahren des 11. Jh.s verlassen worden, als in der Krise des polnischen Staates und der christlichen Kirche in Polen das Gebiet von Meseritz zu unsicher für eine mönchische Niederlassung wurde. Reliquien der „Fünf Märtyrer Brüder“, zumindest ein Teil derselben, sind irgendwann nach 1009, aber vor 1038 in eine Kirche zu Gnesen verbracht worden, denn von dort wurden diese durch den tschechischen Fürsten Bratislav I. 1038–1039 gewaltsam nach Böhmen transferiert und in das 1046 neugestiftete Kollegiatstift von Altbunzlau (Stará Boleslav) überführt<sup>26</sup>. Diese Kirche in Gnesen ist offenbar der Dom, denn im Untergeschoss des Gnesener Doms wurde in einer Schicht des frühen 11. Jh.s ein zerstörter Sarkophag mit einer Inschrift entdeckt, die auf die Gebeine der Fünf Brüder hinweist<sup>27</sup>.

Ein anderer Teil der Reliquien scheint nach Kazimierz Biskupi (bei Konin) gelangt zu sein, da dort der Kult um die „Fünf Märtyrer-Brüder“ nachweisbar ist – auch der berühmte Chronist Jan Długosz († 1480) berichtet davon<sup>28</sup>. Fernerhin sprechen die *Annales Poloniae Maiores* von einem Fortleben der

23 Brun von Querfurt, *Vita Quinque Fratrum* (ed. KARWASIŃSKA 1973 u. a. Editionen).

24 Thietmar von Merseburg (ed. JEDLICKI 1953; ed. TRILLMICH 1957), VII c. 20.

25 Ebd., VIII c. 33.

26 Reliquien nach Böhmen: Chronik der Böhmen des Cosmas von Prag (BRETHOLZ 1923): I c. 38 u. II c. 4–5; Altbunzlau/Stara Boleslav: WĘDZKI 1975 (Stara); LEDVINKA 1998; vgl. ansonsten PODLAHA/SITTLER 1903.

27 Beschreibung und Abbildung der Steinplatte mit der Inschrift bei KÜRBIS 2000 (Brun), 525 f.

28 Kazimierz Biskupi: DUSZA 1984; GÓRSKA-GOLASKA 1993 (Kazimierz), 33–48; GÓRSKA-GOLASKA 1995 (Kult).

Mönchsgemeinschaft in dem Ort Kazimierz nahe Posen<sup>29</sup>. Die genannten polnischen Chronisten leiten für Kazimierz Biskupi bzw. Kazimierz bei Posen aus dem örtlichen Kult um die „Fünf Märtyrer-Brüder“ eine Verbindung ab mit Meseritz bzw. dem Kloster der „Fünf Märtyrer-Brüder“. Eine Verlagerung des Klosters Meseritz an besagte Orte ist damit aber nicht beweisbar; die polnischen Chroniken behaupten die Verbindung dieser Orte mit dem Kloster in der Zeit von Bolesław Chrobry ohne konkrete Ansatzpunkte<sup>30</sup>. Verständlicherweise hat die Erinnerung an die Verpflanzung der zunächst bei Ravenna begründeten Gemeinschaft das polnische Benediktinertum in Polen im 11. und 12. Jh. beflügelt, auch wenn keine personelle Kontinuität mit der Klostergründung von 1001 zu Meseritz mehr greifbar war<sup>31</sup>.

### *Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse*

Wie Herzog Bolesław Chrobry Meseritz materiell abgesichert hat, ist nicht erkennbar. Wegen der damals noch üblichen Versorgung geistlicher Einrichtungen durch direkte Unterstützungen seitens der Herrscher (wie etwa noch später St. Adalbert bei → Danzig), könnte die Burg zu Meseritz entsprechend verpflichtet worden sein. Es wäre auch möglich, dass den Mönchen das von Brun von Querfurt erwähnte nahe gelegene Dorf als Versorgungsbasis übertragen worden ist. Aus diesem Dorf stammten offenbar auch die Bediensteten des Klosters, u. a. ein Koch Krystin (Christianus), der monastisch nicht als Mönch galt, aber als einer der „Fünf Märtyrer“ in die Geschichte eingegangen ist<sup>32</sup>.

Dass die Abtei unter dem besonderen Schutz des polnischen Herrschers stand und Bolesław Chrobry als *confrater* galt<sup>33</sup>, ist evident. Diesen Schutz hatte wohl die Burg zu Meseritz für den Herrscher auszuüben. Damit war die Abtei krisenanfällig, weil sie von den politischen Entwicklungen des polnischen Staates und den deutsch-polnischen Konflikten abhängig war<sup>34</sup>. Über einen bischöflichen Einfluss auf das Kloster Meseritz im Sinne eines Patronats ist nichts überliefert<sup>35</sup>.

29 Kazimierz: *Annales Poloniae Maiores* (ed. KÜRBIS 1962), 129; vgl. KIELBASZEWICZ 1777; MALACHOWSKI 1905; LABUDA 1980 (LMA 1, Sp. 1896 f); LABUDA 1991 (LMA 5, Sp. 1093).

30 Schon bei VOIGT 1907, 285 f (Anm. 505), ist unter Aufzählung einer Reihe polnischer Chroniken auf diesen Riss in der Überlieferung hingewiesen. Die Aussagen dieser Chroniken sind letztlich also nicht stringent für die Lokalisationsfrage.

31 DAVID 1939, 1–5; KŁOCZOWSKI 1962/1965; LABUDA 1971 (Siedzibach); DERWICH 1992 (Benedyktynski), 263–267; DERWICH 1993 (Sześciu); GIEYSZTOR 1995, 14–16; LABUDA 1995 (Szkice); DERWICH 1996 (Fondations).

32 Vgl. die Hinweise bei Brun von Querfurt, *Vita Quinque Fratrum* (ed. KARWASIŃSKA 1973 u. a. Editionen); vgl. die Darstellung bei DERWICH 2000 (Klöster), 515.

33 Bolesław als *confrater*: PLESZCZYŃSKI 1996.

34 *Annales Polonici* (MPH 2 : 1872, 773, 777, 793, 829, 873 u. 882; 3: 1878, 741; 5: 1888, 875 u. 878); WARSZEWSKI 1601, 11.

35 Zur Diskussion um bischöfliche Klöster: KĘTRZYŃSKI 1889, Bd. 23, 625 bzw. Bd. 24, 16; DERWICH 1998 (Monastycyzm), 177 f.

Die Priestermonche Benedikt (Abt) und Johannes kamen aus Italien (mit benediktinischer Profess im Kloster Monte Cassino) und schlossen sich zeitweilig dem hl. Romuald an. Auch Antonius (Tuni), der Romgesandte des Klosters und Abt nach 1003, scheint diesem Kreis angehört zu haben. Einzelne Mönche, namentlich die Märtyrer Isaak und Matthäus, kamen möglicherweise aus dem damaligen Ungarn (wohl aus dem slowakischen Bereich) nach Meseritz<sup>36</sup>. Nach dem Tod der „Fünf Märtyrer-Brüder“ 1003 wurde der Benediktinerkonvent unter Antonius-Tuni weitergeführt, wohl zuletzt mit Novizen aus dem polnischen Gebiet. Über die Jahre nach 1018 ist nichts bekannt<sup>37</sup>. Das Martyrium der „Fünf Brüder“ von 1003 fand, losgelöst von der Geschichte ihres Klosters nach 1003, in zahlreichen Predigten, Schriften, Martyriologien einen starken Nachhall<sup>38</sup>. Die Lokalisierung des Klosters der „Fünf Brüder“ in Kazimierz oder Kazimierz Biskupi auf Grund der dortigen Reliquien-Verehrung ist dabei, wie erwähnt, eine sekundäre Konfiguration<sup>39</sup>.

### *Patronate und Inkorporationen*

Die Kirche des Ortes Św. Wojciech, dem vermutlichen früheren Sitz des Klosters, stand unter dem Patrozinium des hl. Adalbert (Św. Wojciech), was 1259 bezeugt ist. Zu dieser Pfarrkirche gehörte pfarrechtlich in der zweiten Hälfte des 13. Jh.s ganz Meseritz, was auf den besonderen entwicklungsgeschichtlichen Rang dieser Kirche deutet<sup>40</sup>. Denkbar wäre es, dass Kloster in den Jahren 1001–1018 auch in der Burgsiedlung Meseritz und deren Umfeld die Verantwortlichkeit für die christliche Seelsorge getragen hat.

### *Bibliotheksgeschichte*

Über das Vorhandensein von Handschriften ist nichts bekannt; die Mönche werden liturgische Bücher aus Italien mitgebracht haben. Brun von Querfurt schrieb, so wird vermutet, im Kloster Meseritz die „Vita Quinque Fratrum“, und auch die kürzere Version der Vita des hl. Adalbert sowie den berühmten

36 Brun, *Vita Quinque Fratrum* (ed. KARWASIŃSKA 1973 u. a. Editionen), bes. c. 9, 10 u. 11. – Literatur: MINI 1605. – Speziell zu Benedikt: SWASTEK 1987. – Speziell zu Barnabas, Benedikt: GRODECKI 1935. – Speziell zu Isaak und Matthäus: KUTNIK 1994. – Speziell zu Matthäus: MITKOWSKI 1975 (Mateusz). – Speziell zu Tuni: WĘDZKI 1977 (Tuni); DERWICH 2000 (Klöster). – Speziell zu Krystin (Christinaus): MITKOWSKI 1970 (Krystyn). – Speziell zu Barnabas: WĘDZKI 1961 (Barnaba).

37 Nach den schon genannten Quellen.

38 BARONIUS 1610; PŁOCKI 1623; KIELBASZEWICZ 1777 (1842); GAWARECKI 1841; KOSZUTSKI 1865; ŻYWOTY 1865; Pięciu Braci Polskich 1935; SKOŁOZDRZY 1988; JASIŃSKI 1991; DERWICH 1995.

39 Vgl. oben im Text. Ebenso wenig gibt es Anhaltspunkte für eine Verbindung von Meseritz mit dem Kloster der Kamaldulenser zu Bieniszew, vgl. *Klasztor pokamedulski* 1865.

40 Pfarrei Św. Wojciech bzw. Georgsdorf: KOHTE 1897, 106; JUREK 1998, 619 f. – Pfarrei Meseritz: DANYSZ 1885/86.

Brief an Heinrich II. Es ist daher wahrscheinlich, dass es dort ein Scriptorium für die Herstellung liturgischer Bücher gab<sup>41</sup>.

### *Bau- und Kunstgeschichte*

Nach dem Zeugnis des Brun von Querfurt bestand das Kloster an der Obra anfangs nur aus zwei hölzernen Gebäuden, der Kirche und dem *claustrum*. Nach 1003, dem Jahr des Martyriums der „Fünf Brüder“, stiftete Boleslav Chrobry eine steinerne Kirche (*basilica*) über dem Märtyrergab<sup>42</sup>. Der Chronist Thietmar nennt, wie erwähnt, 1005 die Wohnstätten der Mönche; der deutsche König feierte damals den Tag des hl. Mauritius und seiner Legion – dies sicherlich in einem geweihten Kirchengebäude<sup>43</sup>. Bauliche Reste sind nicht erhalten<sup>44</sup>. Archäologische Untersuchungen in und bei Meseritz haben keine für das Kloster relevanten Befunde erbracht<sup>45</sup>.

Aus den Äußerungen Bruns von Querfurt ergibt sich, dass die Eremiten außerhalb der Burgsiedlung lag: an einem Fluss und in einem Waldgebiet. Auch Bischof Thietmars Bericht setzt ja eine gewisse räumliche Trennung zwischen dem lagernden deutschen Heer und den vom König besonders geschützten, von den Mönchen verlassenen Wohnstätten voraus. Diese Lage außerhalb der Burgsiedlung Meseritz würde passen zu dem Dorf Święty Wojciech (auch Wojciechowe, Wojcieszye), im 19. Jh. Georgsdorf<sup>46</sup>, ein Ort, der 1,5 km nördlich von Meseritz am rechten Ufer der Obra liegt.

### ÄBTE

Benedikt	1001/2–1003
Antonius (Tuni)	1003 – ca. 1018

41 So beispielsweise betont von DERWICH 2000 (Klöster), 516. – KÜRBIS 2000 (Brun), 521 f, verlegt den Ort dieser Niederschriften entsprechend ihrer Deutung von Meseritz nur allgemein nach Polen. – Die Datierung dieser Niederschriften ist umstritten, was hier unerörtert bleiben mag.

42 Brun, *Vita Quinque Fratrum* (ed. KARWASIŃSKA 1973 u. a. Editionen); vgl. auch die Beschreibung bei DERWICH 2000 (Klöster), 515.

43 Thietmar von Merseburg (ed. HOLTZMANN 1935; ed. JEDLICKI 1953; ed. TRILLMICH 1957).

44 KOHTE 1896, 106.

45 Święty Wojciech: TRUDZIK 1954. – Meseritz: KURNATOWSKI 1956 (Dotychczasowe); KURNATOWSKI 1959 (Tymczasowe); ELANTKOWA 1960; KURNATOWSKI/NALEPA 1961 (Międzyrzecz), 15–17, 39 f, 47 f, 50, 102–104, 109–111, 116 f, 170 u. 172.

46 DERWICH 2000 (Klöster), 515. – Der Ort Św. Wojciech bzw. Georgsdorf: KOHTE 1897, 106; JUREK 1998, 613–621.

*Gedruckte Quellen*

Editionen mit beiläufigen Erwähnungen in nichtzeitgenössischen Quellen sind im Allgemeinen unberücksichtigt. Die Überlieferung zu St. Adalbert ist nur eingeschränkt berücksichtigt.

Acta Sanctorum, ed. J. BOLLAND u. a. 6/1, Antwerpen 1680, 280–312; Vita S. Adalberti auctore Brunone Archiepiscopo, ed. G. H. PERTZ (MGH.SS 4: 1841, 596–612); Ex vita S. Romualdi auctore Petro Damiani, ed. G. WAITZ (MGH. SS 4: 1841, ND 1982, 846–854); Passio sancti Adalberti martiris, hg. v. A. BIELOWSKI (MPH 1: 1864, 151–156); Z Damianiego żywotu św. Romualda, hg. v. A. BIELOWSKI (MPH 1: 1864, S. 325–332); Monumenta medii aevi historica res gestas Poloniae illustrantia. Pomniki dziejowe wieków średnich do objaśnienia rzeczy polskich służące, 1–19, Kraków 1874–1927, hier 2: 1874, 3: 1878 u. 5: 1888; Kodeks dyplomatyczny Wielkopolski, Codex diplomaticus Maioris Poloniae 1, hg. v. I. ZAKRZEWSKI u. F. PIEKOSIŃSKI, Poznań 1877; Brunonis Vita Quinque Fratrum, hg. v. R. KADE (MGH SS 15/2: 1888, 709–738); Brunonis Vita Quinque Fratrum, hg. v. W. KĘTRZYŃSKI (MPH 6, Kraków 1893, 383–428); Die Chronik der Böhmen des Cosmas von Prag, Chronicon Boemorum, hg. v. B. BRETHERL (MGH. SRG. NS 2), Berlin 1923, ND München 1980; Vita et passio S. Brunonis Episcopi et Martyris (H. G. VOIGT, Eine neuerdings wiederentdeckte mittelalterliche Lebensbeschreibung des Preußenmissionars Brun von Querfurt = SaAnh 3, 1927, 87–134, bes. 125–134); Vita et Passio S. Brunonis episcopi et martyris Querfordensis, ed. H. KAUFFMANN (MGH.SS 30/2, Hannover 1934, 1350–1367); Thietmar von Merseburg, Chronicon, hg. v. R. HOLTZMANN (MGH.SRG, NS 9), Berlin 1935, ND München 1996; Vita dei Cinque Fratrum, hg. v. B. IGNESTI, Camaldoli 1951; Thietmari Merseburgensis Episcopi Chronicon. Kronika Thietmara, aus dem Lateinischen übersetzt und mit Vorwort und Kommentaren versehen von M. Z. JEDLIŃKI (Biblioteka Tekstów Historycznych 3), Poznań 1953, ND Kraków 2005; Petri Damiani Vita Beati Romualdi, hg. v. G. TABACCO (FSI 94), Rom 1957; Thietmar von Merseburg. Chronik, neu übertragen und erläutert v. W. TRILLMICH (AQDGMA 9), Berlin 1957, Darmstadt 1960; Annales Poloniae Maioris, hg. v. B. KÜRBIS (MPH NS 6), Warszawa 1962; Saint Pierre Damien et Saint Bruno de Querfurt. La Vie du bienheureux Romuald et La Vie de cinq frères, Textes primitifs camaldules, übersetzt v. L. A. LASSIS, Einführung v. D. GIABBIANI (Les Écrits des Saints), Namur 1962, 131–217; Brunon z Querfurtu, Żywot Pięciu Braci Męczenników. Polnische Übersetzung v. S. ABGAROWICZ (Piśmiennictwo czasów Bolesława Chrobrego, hg. v. J. KARWASIŃSKA, Warszawa 1966, 155–246); Brun von Querfurt, Sancti Adalberti Pragensis episcopi et Martyris Vita altera, hg. v. J. KARWASIŃSKA (MPH NS 4, 2), Warszawa 1969; Brun von Querfurt, Vita Quinque Fratrum (seu) vita vel passio Benedicti et Iohannis Sociorumque suorum, hg. v. J. KARWASIŃSKA (MPH N.S. 4, 3), Warszawa 1973; NIZIO K., Nieznany przekaz „Historii Pięciu Braci Męczenników“ w rękopisie BK 1624 (Pamiętnik Biblioteki Kórnickiej 23, 1993, 163–181); Heiligenleben zur deutsch-slawischen Geschichte. Adalbert von Prag und Otto von Bamberg, unter Mitarbeit v. J. STRZELCZYK, hg. v. L. WEINRICH (AQDGMA 23), Darmstadt 2005.

*Literatur*

Bloße Erwähnungen von Meseritz in Darstellungen der allgemeinen Kirchen- und Kloostergeschichte Polens sind durchweg nicht berücksichtigt. Auch sind allgemeine Hagiographien und ähnliches Schrifttum nur in Auswahl hier genannt. Auf Literatur zum hl. Adalbert ist weitgehend verzichtet. Auch quellenkundliche Werke sind nur ausnahmsweise verzeichnet.

WARZEWICKI W., *Reges, sancti, bellatores, scriptores Poloni*, Roma 1601; MINI T., *Le vite de' santi Giovanni e Benedetto, discepoli del padre S. Romualdo ...*, Firenze 1605; BARONIUS M., *Vitae, gesta et miracula Sanctorum quinq. Fratrum Polonorum, Eremitarum Casimiriensium etc.*, Cracoviae (Kraków) 1610; SZCZYGIELSKI (= SZCZYGIELSKI) St., *Aquila Polono-Benedictina In qua, Beatorum & Illustrum Virorum Elogia, Coenobiorum ac rerum memorabilium Synopsis, Exordia quoque & progressus. Ordinis D. P. Benedicti Per Poloniam & eius Sceptris subiectas Prouincias breuiter describuntur. Item Duplex fulcrum Ordinis subleuandi, cum Appendice diuersarum eiusdem Ordinis Congregationum, proponitur*, Auctore R. P. Stanislao Szczygielski, Praeposito Tuchouiensis Ordinis S. Benedicti, Kraków 1663, 89–92 u. 134; SZCZYGIELSKI St., *Calendarium benedictinum ...* Kraków 1663, 233; *Annales Camaldulenses Ordinis Sancti Benedicti, quibus plura interseruntur tum ceteras Italico-monasticas res, tum historiam Ecclesiasticam remque Diplomaticam illustrantia* 1, hg. v. G. B. MITTARELLI u. A. COSTADONI, Venedig 1755; KIELBASZEWICZ A., *Pięć filarów doznana w potrzebach pomocą królestwo polskie wspierających, to jest Święci pięciu męczennicy Kazimierscy: Jan, Benedykt, Mateusz, Izaak i Chrystyn*. Poznań 1777, <sup>2</sup>1843; GAWARECKI W. H., *O pięciu braciach Polakach męczennikach, wspomnienie* (Pamiętnik Religijno-Moralny, 1, 1841, 582–584); *Klasztor pokamedulski w Bieniszewie* (Tygodnik Ilustrowany 1863, 8, 402); KOSZUTSKI H., *Żywot śś. pustelników kazimierskich: Jana, Benedykta, Mateusza, Izaaka, Krystyna męczenników i Barnaby wyznawcy patronów Królestwa Polskiego* (KOSZUTSKI H., *Żywoty świętych pustelników w Polsce*, Poznań 1865, 1–136); SOKOŁOWSKI A., *Św. Bruno z Querfurtu, Apostoł Prusaków* (Sprawozdanie Dyrekcji Gimnazjum Nowodworskiego w Krakowie za rok szkolny 1876, 3–16); *Słownik geograficzny Królestwa Polskiego i innych krajów słowiańskich*, Warszawa: 1, 1880, 219 f (Bieniszewo); 3, 1882, 922 f (Kazimierz); 6, 1885, 382 f (Międzyrzecz); 13, 1893, 742 (Wojciechowo); KADE R., *De Brunonis Querfurtensis Vita Quinque Fratrum Poloniae super reperta*, Leipzig 1883; DANYSZ A., *Die katholische Pfarrkirche und der Magistrat von Meseritz von der Reformation bis 1744 nach dem Archiv der katholischen Pfarrkirche dargestellt* (Wiss. Beigabe, Gymnasium zu Meseritz 1885/86), Meseritz 1886; KĘTRZYŃSKI W., *Biskupstwa i klasztory polskie w X i XI wieku* (PrzPow 23, 1889, 609–627; 24, 1889, 15–21); ABRAHAM W., *Organizacja Kościoła w Polsce do połowy wieku XII*, Lwów 1890, <sup>2</sup>1893, Poznań <sup>3</sup>1962; KADE, C., *Gründung und Namen von Stadt und Schloß Meseritz*, Meseritz 1894; KOHTE I., *Die Kunstdenkmäler der Landkreise des Regierungsbezirks Posen*, Berlin 1896; PODLAHA A. – SITTLER E., *Die Königliche Hauptstadt Prag: Hradschin 2/1: Der Domschatz in Prag* (Topographie der historischen und Kunstdenkmale im Königreiche Böhmen, Ergänzungsbd.), Prag 1903; ZAKRZEWSKI S., *Opactwa benedyktyńskie śś. Bonifacego i Aleksego na Awentynie w latach 977–1085* (Rozprawy wydziału hist-filoz. Akademii Umiejętności 45, 1903, bes. 103–110); WOJCIECHOWSKI T.,

Szkice historyczne XI w. Eremici reguły świętego Romualda czyli Benedyktyni włoscy w Polsce XI wieku, Kraków 1904, <sup>4</sup>1970; MALACHOWSKI S., Żywot świętych męczenników Kazimierskich z racyi 900-tney rocznicy i jubileuszu ich męczeństwa wydany wraz z monografią Kazimierza, Warszawa 1905; VOIGT H. G., Lebens- oder Leidensgeschichte des heiligen Benedikt und heiligen Johannes und ihrer Genossen (G. H. VOIGT, Brun von Querfurt, Mönch, Eremit, Erzbischof der Heiden und Märtyrer. Lebenslauf, Anschauungen und Schriften eines deutschen Missionars und Märtyrers um die Wende des 10. und 11. Jh.s, ein Beitrag zur Geschichte Deutschlands und Italiens im Zeitalter Ottos III. und zur ältesten Kirchengeschichte Ungarns, Rußland, Polens, Schwedens und Preußens, Stuttgart 1907, 377–436); Św. Jan, Benedykt, Mateusz, Izaak i Krystyn umęczeni 12 listopada 1005 r., Warszawa 1912; FRANKE W., Romuald von Camaldoli und seine Reformtätigkeit zur Zeit Ottos III. (HS 107), Berlin 1913; STANOWSKÝ O., Austria Sancta. Die Heiligen und Seligen des Königreichs Galizien und Lodomerien und des Herzogtums Krakau (SKGSW 14), Wien 1914; GUMOWSKI M., Pamiątki po Bolesławie Chrobrym (W 900-ną rocznicę koronacji Bolesława Chrobrego, Poznań 1925); ZAKRZEWSKI S., Bolesław Chrobry Wielki, Lwów 1925, ND Kraków 2000; VOIGT H. G., Eine neuerdings wiederentdeckte mittelalterliche Lebensbeschreibung des Preußenmissionars Brun von Querfurt (SaAnh 3, 1927, 87–134); BECKER P., Geschichte der Stadt Meseritz (Grenzmärkische Heimatblätter Jg. 6, 2. Sonderheft, 1930); GRODECKI R., Barnaba, Benedykt (PolSB 1: 1935, 3–5); Pięciu Braci Polskich, Warszawa 1935; SAPPOK G., Die Anfänge des Bistums Posen und die Reihe seiner Bischöfe von 968–1498 (Deutschland und der Osten 6), Leipzig 1937; DAVID P., Les bénédictins et l'ordre de Cluny dans la Pologne médiévale (Publications du Centre Franco-Polonais de Recherches Historiques de Cracovie 1), Paris 1939; TRUDZIK Z., Ślady osadnictwa wczesnośredniowiecznego w miejscowości Święty Wojciech, powiat Międzyrzecz (Wiadomości Archeologiczne 20, 1954, 417–419); UHLIRZ M., Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Otto II. und Otto III., 2. Otto III., 983–1002, Berlin 1954; KAHL H. D., Compellere intrare. Die Wendenpolitik Bruns von Querfurt im Lichte hochmittelalterlichen Völkerrechts (ZOF 4, 1955, 161–193 u. 360–401); MIKOLETZKY H. L., Brun von Querfurt (NDB 2, 1955, 674 f); KURNATOWSKI S., Dotychczasowe wyniki badań archeologicznych w Międzyrzeczu Wielkopolskim (Studia i Materiały do dziejów Wielkopolski i Pomorza 2/1, 1956, 347–351); WENS-KUS R., Studien zur historisch-politischen Gedankenwelt Bruns von Querfurt (MDF 5), Münster, Köln 1956; KURNATOWSKI S., Z badań nad dawnymi dziejami Międzyrzecza Wielkopolskiego (Z Otchłani Wieków 23, 1957, 19 f); MEYSTOWICZ W., Szkice o świętym Brunie-Bonifacym (Millenium sacrum Poloniae, Sacrum Poloniae Millenium. Rozprawy, szkice, materiały historyczne 5, Rom 1958, 445–501); KURNATOWSKI S., Tymczasowe sprawozdanie z prac wykopaliskowych przeprowadzonych w Międzyrzeczu Wielkopolskim w latach 1954 i 1955 (Sprawozdania Archeologiczne 6, 1959, 99–110); ELANTKOWA J., Dziesięć wieków Międzyrzecza Wielkopolskiego (Sprawy oświaty i kultury województwa poznańskiego, Poznań 1960, 199–209); KURNATOWSKI S. – NALEPA J., Z przeszłości Międzyrzecza (Biblioteka lubuska 7), Poznań 1961; MODRZEWSKA H., Bruno z Querfurtu (Bonifacy) (SSS 1: 1961, 166); WĘDZKI A., Barnaba (SSS 1: 1961, 88); BARAN C., W sprawie daty męczeństwa pięciu Braci Eremitów w roku 1003 (Wieki średnie. Prace ofiarowane T. Manteufflowi, Warszawa 1962, 95–98); LECLERQ H., Saint Romuald et le monachisme missionnaire (RB 72, 1962, 307–323); GRABSKI A. F., Bolesław Chrobry. Zarys dziejów politycz-

nych i wojskowych, Warszawa 1964, <sup>2</sup>1966; WĘDZKI A., Kazimierz Biskupi (SSS 2: 1964, 397); KŁOCZOWSKI J., L'érémítisme dans les territoires Slaves occidentaux (L'ereimitismo in Occidente nei secoli XI e XII., Mendola 1962 = MCSM 4, Milano 1965, 330–354); DUBOWSKI A., Erem nad Obrą (Przewodnik Katolicki 1967, 438 f); NALEPA J., Międzyrzecz (Studia nad początkami i rozplanowaniem miast nad środkową Obrą i dolną Wartą), Zielona Góra 1967; WĘDZKI A., Mestris; Międzyrzecz (SSS 3: 1967, 199 u. 251); KAROLEWICZ G., Kult św. Marcina w Polsce do schyłku XVI w. (STV 8, 1970, Teil 1, 421–446, bes. 433); KÜRBIŠ B., O pocztkach kanonii w TrzemeŃnie (Europa – Słowiańszczyzna – Polska. Studia ku uczczeniu Profesora Kazimierza Tymienieckiego, Prace Wydziału Filozoficzno-Historycznego, Poznań 1970); MITKOWSKI J., Krystyn (PolSB 15: 1970, 491 f); LABUDA G., O siedzibach najstarszych klasztorów w Polsce (Sprawozdania Poznańskiego Towarzystwa Przyjaciół Nauk 82/1, 1971, 105–107); KŁOCZOWSKI J., La vie monastique en Pologne et en Bohême aux XI–XIIe siècles (jusqu'à la moitié du XII siècle (Il Monachesimo et la riforma ecclestica (1049–1122), Kongress Mendola (MCSM 6, 1971, 153–172); KARWASIŃSKA J., Świadek czasów Bolesława Chrobrego – Brunon z Kwerfurtu (Polska w świecie. Szkice z dziejów kultury, Warszawa 1972, 91–106); LABUDA G., Pięciu braci męczenników (Mały słownik kultury dawnych Słowian, Warszawa 1972, 291 f); WĘDZKI A., Kazimierz Biskupi, Międzyrzecz (ebd., 170 u. 234); MITKOWSKI J. – GUSTAW R., Pięciu Braci Męczenników (Hagiografia Polska 2, Poznań usw. 1972, 234–250); HOFFMANN E. (Hg.), Stadt und Kreis Meseritz, Wanne-Eickel (1973); MITKOWSKI J., Mateusz (PolSB 20: 1975, 194); WĘDZKI A., Stará Boleslav (SSS 5: 1975, 379–381); STÜTTGEN D., Provinz (Großherzogtum) Posen (Grundriß zur deutschen Verwaltungsgeschichte 1815–1945, Bd. A 2, hg. v. W. HUBATSCH, Marburg/Lahn 1975); NAPIERAŁA E., Żywoć i męczeństwo Pięciu Braci Męczenników z Międzyrzecza (Gorzowskie Wiadomości Kościelne 19, 1976, 232–237); WĘDZKI, Tuni (SSS 6: 1977, 114 f); DUNIN-WĄSOWICZ T., „Pereum“ medievale (Felix Ravenna 116, 1978, 87–101); LABUDA G., Benediktiner, Polen (LMA 1: 1980, Sp. 1896–1897); FRITZE W. H., Brun von Querfurt (TRE 7: 1981 = Studienausgabe 7: 1993, 233–236); LABUDA G., Żywoć Pięciu Braci Męczenników (SSS 7: 1982, 316 f); LOTTER F., Bruno v. Querfurt (LMA 2: 1983, Sp. 755 f); DUSZA T., Kazimierz Biskupi pierwsza i jedyna siedziba Pięciu Braci (Polaków) (Kronika Diecezji Włocławskiej 67, 1984, 276–285); MITKOWSKI J., The Date of the Martyrdom of the Five Polish Brethren (in 1003), übers. T. BAŁUK-UŁEWICZOWA (Litterae et lingua. In honorem P. Mroczkowski, Wrocław 1984, 33–42); LABUDA G., Bruno z Querfurtu (SSS 7: 1986, 535 f); SWASTEK J., Święty Bruno (Bonifacy) z Kwerfurtu (Polscy Święci 6, hg. v. J. BAR, Warszawa 1986, 11–38); DUSZA T., Pięciu Braci – kwestie kontrowersyjne (NasPrz 68, 1987, 5–60); SWASTEK J., Święty Benedykt, męczennik (Polscy Święci 8, hg. v. J. BAR, Warszawa 1987, 70–83); SKOŁOZDRZY P., W sprawie Pięciu Braci Męczenników (Sprawozdania PTPN, Wydział Nauk o Sztuce 106, 1988, 174–177); JASIŃSKI K., Pięciu Braci Męczenników. Kwestie chronologiczne (Kultura średniowieczna i staropolska. Studia ofiarowane Alexandrowi Gieysztorowi ..., Warszawa 1991, 355–364); DERWICH M., Benedyktynski klasztor św. Krzyża na Łysej Górze w średniowieczu, Warszawa, Wrocław 1992; GORSKA-GOŁASKA K., Kazimierz Biskupi w średniowieczu (Dzieje Kazimierza Biskupiego 1, Kazimierz Biskupi/Poznań 1993, 33–48); WĘDZKI A., Meseritz (LMA 6: 1993, Sp. 552); RUTKOWSKA G., Międzyrzecz (Słownik historyczno-geograficzny województwa poznańskiego w średniowieczu, III/1, Poznań 1993, 133–160); KUTNIK J., Otázka pôvodu rodných

bratov Izáka Matúša, umučených v Pòlisku r. 1003 (Dějiny a kultura reholnych komunit na Slovensku, Príspevky na II. sympóziu o cirkevných dejinách Slovenska na Trnavskej univerzite 15.–16. okt. 1993, hg. v. J. ŠIMONČIČ, Trnava 1994, 263–278); ENGELS O., Brun von Querfurt (LThK 2: <sup>3</sup>1994, Sp. 724); GIEYSZTOR A., Pierwsi benedyktyni w Polsce piastowskiej (Benedyktyni tynieccy w średniowieczu. Materiały z sesji naukowej, hg. v. K. ŻUROWSKA, Kraków, Tyniec 1995, 9–21); DERWICH M., Kilka uwag w sprawie Pięciu Braci Męczenników (Cracovia – Polonia – Europa. Studia z dziejów średniowiecza ofiarowane Jerzemu Wyrozumskiemu ... Kraków 1995, 181–188); GORSKA-GOŁASKA K., Kult Pięciu Braci Męczenników w Kazimierzu Biskupim i rozwój towarzyszącej mu legendy (RH 61, 1995, 111–140); LABUDA G., Szkice historyczne jedennastego wieku. I: Najstare klasztory w Polsce (Z badań nad dziejami klasztorów w Polsce, Archeologia Polonia Historica 2, Toruń 1995, 7–73); MICHAŁOWSKI R., Translacja Pięciu Braci Polskich do Gniezna. Przyczynek do dziejów kultu relikwii w Polsce wczesnośredniowiecznej (Perigrinations. Pielgrzymki w kulturze dawnej Europy, hg. v. H. MANIKOWSKA u. H. ZAREMSKA, Warszawa 1995, 173–184); MITKOWSKI J., Pięciu Braci Męczenników (Nasi święci. Polski słownik hagiograficzny, Poznań 1995, 438–450); SZYMAŃSKI J., Bruno (ebd., 145–149); LUDAT H., An Elbe und Oder um das Jahr 1000. Skizzen zur Politik des Ottonenreiches und der slawischen Mächte in Mitteleuropa, Köln, Wien 1971, Köln, Weimar, Wien <sup>2</sup>1995; TABACCO G., Romuald v. Camaldoli (LMA 7: 1995, Sp. 1019 f); DERWICH M., Les fondations et implantations de monastères bénédictins en Pologne jusqu'au début des XVIe siècle (Moines et monastères dans les sociétés de rite grec et latin, hg. v. J.-L. LEMAITRE, M. DMITRIEV u. P. GONNEAU = Hautes études médiévales 76, Genf 1996, 49–69); PLESZYŃSKI A., Bolesław Chrobry konfratrem eremitów św. Romulda w Międzyrzeczu (KwHist 103/ 1, 1996, 3–22); DERWICH M., Sześciu benedyktynów czeskich w Polsce. Z dziejów jednej legendy (Břevnov v českých dějinách. Sborník z konference ... 1993. Filozofickou fakultou univerzity Karlovy u příležitosti milénia brevnovského kláštera, hg. v. I. HLAVÁČEK u. M. BLÁHOVÁ, Praha 1997, 49–53); GÖRICH K., Eine Wende im Osten: Heinrich II. und Boleslaw Chrobry (Otto III. – Heinrich II.: Eine Wende?, hg. v. B. SCHNEIDMÜLLER u. S. WEINFURTER, Sigmaringen 1997, 95–167); STRZELCZYK J., Unger, Bischof von Posen (LMA 8: 1997, Sp. 1234 f); ZYDOREK D. (Hg.), Pięciu Braci Męczenników. Z dziejów religijności Polski XI wieku, Gorzów Wielkopolski 1997; DERWICH M., Monastycyzm benedyktynski w średniowiecznej Europie i Polsce. Wybrane problemy (Acta Universitatis Wratislaviensis 2019 = Acta Universitatis Wratislaviensis Historia 135), Wrocław 1998; JUREK T., Kościoły średniowiecznego Międzyrzecza (Kraje słowiańskie w wiekach średnich. Profanum i sacrum, Poznań 1998, 613–621); LEDVINKA V., Altbunzlau (Stará Boleslav) (HHistSt Böhmen und Mähren, Stuttgart 1998, 4); KÜRBIS B., Inskrypcja nagrobna w katedrze gnieźnieńskiej z początku XI wieku (hg. v. H. GAPSKI, Christianitas et cultura Europae. Księga Jubileuszowa Profesora Jerzego Kłoczowskiego 1, Lublin 1998, 551–566); DERWICH M., Die ersten Klöster auf polnischem Gebiet (Europas Mitte um 1000, Beiträge zur Geschichte, Kunst und Archäologie, 1, Stuttgart 2000, 515–518); KÜRBIS B., Purpureae passionis aureus finis. Brun von Querfurt und die Fünf Märtyrerbrüder (ebd., 519–526); DERWICH M., Studia nad początkami monastycyzmu na ziemiach polskich. Pierwsze opactwa i ich funkcje (KwHist 2: 107, 2000, 77–105); SYTY S., Mieszko II czy Besprym mnichem u św. Romualda? (Nihil superfluum esse. Studia z dziejów średniowiecza ofiarowane Profesor Jadwidze Krzyża-

niakowej, hg. v. J. STRZELCZYK u. J. DOBOSZ = Publikacje Instytutu Historii UAM 33, Poznań 2000, 101–110); FRIED J., Otto III. und Boleslaw Chrobry. Das Widmungsbild des Aachener Evangeliars, der „Akt von Gnesen“ und das frühe polnische und ungarische Königtum, Stuttgart erweitert <sup>2</sup>2001 (1989); LASZKIEWICZ T., Kwestia lokalizacji opactwa Mezericy w świetle badań archeologicznych Świętego Wojciecha k. Międzyrzecza (Męczennicy z Międzyrzecza, 1003–2003, hg. v. R. TOMCZAK, Paradyż, Zielona Góra 2003, 207–223); SYTO S., Brunon z Querfurtu i eremicy z Międzyrzecza w służbie państwa Bolesława Chrobrego (ebd., 71–86); SAMES A., Brun von Querfurt (ca. 974–1009). Mönch, Missionar, Märtyrer, Heiliger (Heimatjahrbuch Saalekreis 15, 2009, 6–8); Der heilige Brun von Querfurt. Begleitband zur Sonderausstellung ... im Museum Burg Querfurt, hg. vom Landkreis Saalekreis, Querfurt 2009; SAMES A., Brun von Querfurt – Stationen seines Lebens (ebd., 20–35); FÜTTERER P., Vom kaiserlichen Hofkaplan zum Erzbischof der Völker – Brun von Querfurt in Italien (ebd., 36–45); BAHN B. W., Brun von Querfurt und seine Wege durch Europa (ebd., 46–57); KŁOCZOWSKI J., Klöster und Orden im mittelalterlichen Polen, Osnabrück 2013.

### *Archivalien, Ansichten und Pläne, Sphragistik und Heraldik*

Aufgrund der kurzen Dauer und der frühen Erwähnung der Abtei im 11. Jh. sind hierzu keine Angaben überliefert.

*Marek Derwich und Christof Römer*

# NEUMARKT (ŚRODA ŚLĄSKA)

## *Historische Namensformen*

Środa Śląska bzw. Neumarkt (13.– 20. Jh.).

## *Politische und kirchliche Topographie*

Herzogtum Schlesien/Niederschlesien (ab 12. Jh.), Böhmisches Erbfürstentum (1335–1742), Königreich Preußen 1742–1918, Provinz Schlesien, Polen (1945), Wojewodschaft Wrocław (1946–1975), Wojewodschaft Legnica (1975–1990).

Bistum Breslau (1000–1929), Erzbistum Breslau (1930), Erzbistum Wrocław (1945–1972), neuumschriebenes Erzbistum Wrocław (ab 1972).

Heute: Republik Polen, Wojewodschaft Dolny Śląsk, Stadt Środa Śląska; Erzbistum Wrocław.

## *Patronin*

Gottesmutter Maria (B.M.V.)

## *Geschichtlicher Überblick*

Neumarkt, Goldberg und Löwenberg waren die ersten Städte, die Herzog Heinrich I. der Bärtige (Henryk I. Brodaty, 1201–1238) zu deutschem Recht in Schlesien gründete. Neumarkt, auf halbem Wege zwischen Breslau und Liegnitz gelegen, entstand an einem verkehrsgünstigen Platz, denn unmittelbar westlich traf die Handelsstraße von Frankfurt an der Oder auf die sogenannte „Niedere“ und auf die „Hohe Straße“, die die städtische Siedlung berührten und über Breslau und Oppeln nach Krakau, Lemberg und Kiew führten. „Neumarkter Recht“, das sich am Vorbild des Magdeburger Stadtrechts orientierte, spielte bei vielen Stadtgründungen in Schlesien, Polen und Ruthenien eine wichtige Rolle, sodass der Rat von Neumarkt lange Zeit als Oberhof bei bürgerlichen Streitfällen angerufen wurde<sup>1</sup>.

Noch vor dem Einfall der Mongolen in Schlesien (1241) entstand westlich der Stadt in einer Niederung an der Handelsstraße nach Liegnitz ein Hospital für leprose Frauen. Nach lokaler Tradition soll es von der heiligen Hedwig (Jadwiga, † 1243), der Gemahlin Herzog Heinrichs I., des Bärtigen († 1238), gestiftet worden sein. Das ist eine fromme Legende, denn bei allen Besitzveränderungen, die das Marien-Hospital im Laufe der folgenden Jahrhunderte betrafen, sprach der Ortsbischof das letzte Wort. Demnach kommt nur der Breslauer Bischof Lorenz (1207–1232) als Fundator des außerhalb der Stadt

---

1 Neumarkt allgemein: HEINE 1945; KINDLER 1903/07; WECZERKA 1977/2003.

gelegenen Hospitals in Frage, denn er und seine Nachfolger nahmen das Patronatsrecht in Anspruch<sup>2</sup>.

Um die Gründungsausstattung des Hospitals zu verbessern, schenkte Bischof Thomas I. (1232–1268) dem Hospital 1239 den Malterzehnt von Falkenhain (Jastrzębce) mit sechs Hufen Landes und zum Unterhalt des Prokurators 12 Mark Jahreszins von Mertschütz bei Jauer (Mierzyce) und Schloin bei Glogau (Ślone). 1254 überließ er ihm weitere 3 ½ Hufen Ackerland, und 1266 vermehrte Herzog Bolesław II. von Liegnitz (der Wilde/Rogatka, † 1278) das Eigentum des Spitals durch die Schenkung des Dorfes Szedricowicz bei Liegnitz, das nach der Aussetzung zu deutschem Recht den Namen Spittelndorf (Szczędrzykowice) annahm. Dieser Besitz wurde der späteren benediktinischen Propstei 1360 mit allen Rechten von Herzog Wenzel I. von Liegnitz († 1364) bestätigt. Noch im 13. Jh. vermehrten sich die Güter des Hospitals durch den Erwerb der Zinsen einer Mühle und der Pfarr-, Zehnt- und Herrschaftsrechte des Dörfleins, das auf dem Grund und Boden der späteren Propstei entstand. Dazu erhielt das Spital vor 1293 das Patronatsrecht der Pfarrei Wahren bei Auras (Warzyn) mit allen Besitzungen, die dazu gehörten. Die Hospitalstiftung war also gut ausgestattet und konnte unbesorgt in die Zukunft blicken<sup>3</sup>.

Welche Ordensgemeinschaft die leprosen Frauen vor den Toren von Neumarkt betreute und nach welchen Regeln die Frauen lebten, ist unbekannt, denn die spärlichen Quellen dieser Zeit verraten nichts über die innere Organisation des Hospitals und seiner Bewohner. Sicher ist nur, dass ihm ein vom Bischof bestellter Propst vorstand, der über die Disziplin wachte, die *curia animarum* der Bewohner des Dörfleins Probstei (Probostwo) ausübte, die Gerichtsbarkeit über sie besaß und alle Güter und Besitzungen verwaltete<sup>4</sup>. Um die Mitte des 14. Jh.s gab es in Schlesien keine Leprosen mehr, sodass die Zweckbestimmung des Hospitals hinfällig geworden war; es stand somit dem Bischof zur Disposition. Er nutzte das Stift zur Erweiterung eigener, machtpolitischer Interessen; dabei kamen die Benediktiner ins Spiel, die mit Neumarkt bisher nichts zu tun hatten.

Im Auftrage Kaiser Karls IV. verfasste der spätere Abt Neplach (1349–1371) des nordböhmisches Klosters Opatowitz das „Chronicon Bohemiae“, eine fragwürdige Kompilation der böhmischen Geschichte bis 1348, die er dem Monarchen bald nach ihrer Vollendung überreichte<sup>5</sup>. Schon am 21. November des Jahres 1348 schenkte der König der ostböhmisches Abtei Opatowitz ein Kanonikat mit Präbende bei der unter bischöflichem Patronat stehenden Kollegiatkirche St. Sepulcri in Liegnitz und dazu das Patronat der Pfar-

2 Hospital: GRÜGER 1988; HEINE 1847; WATTENBACH 1860; NEULING 1902; GOTTSCHALK 1964; WERCZERKA 1977/2003, 345.

3 Zur Ausstattung vgl. die in Anm. 2 angegebene Literatur.

4 Vgl. Anm. 2.

5 Opatowicz: NOHEJLOVÁ 1925, 26 u. 62.

reien Fürstenau (Milin) und Kanth (Kały wrocławskie). Fürstenau, 1254 vom Herzog von Breslau als Stadt gegründet, hatte seine Stadtrechte vor 1298 an Kanth abtreten müssen, in dessen Umgebung der Bischof viele Güter besaß, die er zu einem unabhängigen kirchlichen Herrschaftsgebiet zusammenfassen wollte, was ihm später in der Tat gelang, denn 1474 bis 1810 war Kanth und seine Umgebung im Besitz des Bistums Breslau<sup>6</sup>.

Die Schenkung des böhmischen Königs an die Benediktiner von Opatowitz passte aber nicht in das machtpolitische Konzept des Breslauer Bischofs Preczlaw von Pogarell (1341–1376). Um den exemten Orden auszuschalten und seine eigenen Interessen zu verfolgen, bot er einen Kompromiss an, auf den die böhmischen Benediktiner eingingen. Sie überließen dem Bischof die Präbende von Liegnitz sowie die Patronatsrechte von Fürstenau und Kanth und erhielten dafür das einstige Hospital der leprosen Frauen bei Neumarkt mit allen Besitzungen und Rechten. Schon am 15. November 1349 verzichteten Abt Neplach, Prior Jaroslaus, die Pröpste Petrus, Welislaus und Octoslaus sowie der *oeconomus* Martin, der *ecclesiasticus* Gallus, der Subprior Nikolaus, der *infirmarius* Bohuslaus, der *cantor* Conradus und der ganze Konvent von Opatowitz auf das Kanonikat und die Präbende von St. Sepulcri in Liegnitz sowie auf das Patronat (*collationem, provisionem seu quamvis aliam dispositionem*) der Pfarrkirchen von Fürstenau und Kanth im Tausch gegen das Patronat und die Propstei Neumarkt mit allen ihren Zubehör<sup>7</sup>.

Damit fiel das einstige Hospital der leprosen Frauen an die böhmischen Benediktiner von Opatowitz. Der Propst, den der Abt ernannte, begann den Neubau klösterlicher Gebäude, für deren Errichtung der Breslauer Bischof am 15. Mai 1351 einen Ablass von 50 Tagen gewährte. 1350 bestätigte er den Mönchen das Patronat der Pfarrei Wahren und 1360 garantierte der Herzog von Liegnitz alle *jura ducalia* des Stiftsdorfes Spittelndorf (Szczędrzykowiec)<sup>8</sup>.

Die Hussiten brannten 1426 das Kloster Opatowitz nieder. Die Mönche flohen nach Schlesien, wo sie inzwischen auch die Propstei → Wahlstatt besaßen und ließen sich in Neumarkt nieder. Um den Anspruch auf den Besitz des böhmischen Klosters zu wahren, nannte sich der jeweilige Propst von Neumarkt seit dieser Zeit immer Abt von Opatowitz<sup>9</sup>.

Als im Jahre 1535 Abt Gregor Rüdiger starb, hatte sich die Bürgerschaft von Neumarkt längst dem lutherischen Bekenntnis angeschlossen und war bestrebt, den Klöstern ein Ende zu bereiten. Die Stadtpfarrkirche, das Franziskanerkloster und die Spitäl St. Thomas und St. Nikolaus wurden evangelisch, sodass die wenigen Mönche, die den Tod ihres Abtes überlebten, keine Chance für benediktinisches Leben mehr sahen. Sie übergaben ihre Propstei

6 UB der Stadt Liegnitz 1866, S. 120 Nr. 166.

7 Regesty śląskie (ed. KORTA 1975), S. 293 Nr. 826; vgl. DERWICH 1988, 124.

8 GRÜGER 1988, 1–6.

9 Opatowicz: siehe Anm. 5

daher dem Rat der Stadt. Aber als einstiger Patronatsherr der Stiftung erhob der Bischof Protest. Es kam zu einem langwierigen Rechtsstreit, der erst 1564 zu seinen Gunsten entschieden wurde. Aber da es in Schlesien keine Benediktiner mehr gab, vereinigte Bischof Kaspar von Logau (1562–1574) die verwaiste Stiftung samt dem Rest ihrer Einkünfte mit dem Schülerhospital St. Johannes in Breslau, dem späteren Domchor, und bestimmte ihre Zinsen zur Unterstützung armer Stipendiaten der Domkirche<sup>10</sup>.

Im Unterschied zu Wahlstatt unternahmen die böhmischen Benediktiner keinen Versuch, Neumarkt zurückzugewinnen. Die Propstei blieb bis 1945 mit ihrem Stiftungskapital im Besitz der Diözese, die die Einkünfte zur Besoldung des Domkapellmeisters, des Domorganisten, des Signators und von vier Choralisten der Metropolitankirche nutzte<sup>11</sup>.

### *Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse*

Die Propstei war bei ihrer Stiftung reich ausgestattet worden und erhielt im Laufe ihrer Existenz von vermögenden Donatoren weitere Schenkungen, von deren Erträgen der Konvent des böhmischen Mutterklosters, der 1426 nach Neumarkt flüchtete, mühelos leben konnte. Dem Kloster gehörten bis zu seiner Aufhebung folgende Güter: Ein Dominium mit Äckern, die an Neumarkt, Stephansdorf, Schadewinkel und Falkenhain grenzten und die man für 25 schwere Mark jährlich verpachtete, denn am Betrieb eigener Güter waren die Benediktiner nicht interessiert; ferner der freie Bierausschank im Stiftdörfchen Probstei (Probostwo), den die Bürger von Neumarkt vergeblich zu unterbinden suchten, 25 Mark Bischofsvierdung, den die Propstei jährlich aus der Kasse des Bischofs bezog sowie ein Anteil der Pfarrei Wahren bei Auras (Warzyn) mit dem Patronatsrecht, zwei Dritteln des Pfarrwaldes und der Pfarrwiesen mitsamt einem geräumigen Hof bei der Kirche zur Unterbringung von Vieh, Holz und Heu. Sie erhielt den freien Garbenzehnt von einigen Rittergütern bei Kostenblut (Kostomłoty), Silber- und Getreidezehnt von Äckern in Flämschdorf, die den Minoriten von Neumarkt gehörten, sowie den Zehnt von Schloin und Brostau (Brzostów) bei Glogau, Zinsen von Mertschütz bei Jauer und von Falkenhain bei Neumarkt. Sie besaß die Pfarrrechte und Zehnten des Dörfleins Probstei (Probostwo) bei Neumarkt. Die Einkünfte von Spitelndorf bei Liegnitz mit aller Gerichtsbarkeit samt den *jura ducalia*. Als die Propstei 1564 mitsamt ihren Besitzungen dem Bischof zugesprochen wurde, übernahm die Diözese nur noch einen Bruchteil aller Güter, die dem Hospital und der benediktinischen Propstei einst gehört hatten. Viele Zinsen, Zehnten und Pfarreinkünfte aus den inzwischen protestantischen Fürstentümern Liegnitz, Glogau und Jauer waren erloschen. Auch die Pfarrei Wahren ging ver-

10 GRÜGER 1988, 3 f.

11 HEYNE 1860 zu den betreffenden Jahren, vgl. im Übrigen unten den Abschnitt *Archivalien*.

loren. Der Rest der Erträge, die der Bischof übernahm, reichte nicht aus, um jemals wieder einen Konvent zu ernähren<sup>12</sup>.

### *Bibliotheksgeschichte*

Zu den Handschriften und Bücherbeständen fehlt eine Überlieferung.

### *Bau- und Kunstgeschichte*

Außer der Propsteikirche und einigen verwahrlosten Wirtschaftgebäuden des benachbarten Gutshofes gibt es nichts mehr, was an die Existenz der einstigen benediktinischen Niederlassung erinnert. Die Klostergebäude, die man 1351 nach dem Übergang des Hospitals an die Abtei Opatowitz errichtete, lagen nördlich der Kirche, an der die Handelsstraße von Breslau nach Liegnitz vorbeiführte. Sie sind längst verlorengegangen.

Die Propsteikirche ist ein kleines, unter der jetzt erhöhten Trasse der Nationalstraße Nr. 42 gelegenes Kirchlein, das durch seinen Baustil und die Einsamkeit der Lage beeindruckend wirkt. Es besteht aus einer niedrigen, von kräftigen Lisenen besetzten Apsis, die sich in drei rundbogigen Fenstern öffnet und unter dem Dach von einem Rundbogenfries und darüber von einem Fries diagonal gestellter Ziegelsteine geschmückt ist. Der Innenraum des ebenfalls von Lisenen gegliederten Presbyteriums ist von einem Kreuzrippengewölbe gedeckt. Das einschiffige Langhaus, dessen Außenwände von schlichten Strebepfeilern besetzt sind und das sich im letzten Joch der Südseite in einem bescheidenen Portal öffnet, war immer nur von einer einfachen Holzdecke abgeschlossen. Die Benediktiner, die 1426 nach Neumarkt flüchteten und von der Rückkehr nach Böhmen träumten, haben in der Zeit ihrer Verbannung keinen Versuch unternommen, am Ort ihres Exils ein repräsentatives Kloster zu errichten<sup>13</sup>.

## KLOSTERVORSTEHER

### *Vorsteher des Hospitals*

Domnus Fridricus (1254: <i>olim</i> )	1239, 1254
Johannes, <i>procurator</i>	1266
Hugo, <i>procurator</i>	1293
Neplach, Abt von Opatowitz	1349–1371
Czeslaus, <i>praepositus</i>	1350
Franciscus, Franczke, <i>praepositus</i>	1403, 1421

<sup>12</sup> Vgl. unten den Abschnitt *Archivalien*.

<sup>13</sup> Topographie u. Bauten: LUTSCH 1889; HOFFMANN 1937; ŚWIECHOWSKI 1955; KOZACZEWSKI 1957; ŚWIECHOWSKI 1963; PILCH 1978, 264 f.

*Äbte von Opatowitz als Pröpste von Neumarkt und Wahlstatt*

Johann	1435, 1446
Georg I.	1458–1485
Jakob Rottmann	1485–1518
Gregor I. Schwarcz	1518–1528
Gregor II.	1528–1532
Gregor Rüdiger	1532–1535

*Gedruckte Quellen*

HEYNE J., Dokumentierte Geschichte des Bistums und Hochstifts Breslau, 1–3, Breslau 1860, 1864 u. 1868, ND Aalen 1969; Urkundenbuch der Stadt Liegnitz und ihres Weichbildes bis zum Jahre 1455, hg. v. F. W. SCHIRRMACHER, Liegnitz 1866; Schlesisches Urkundenbuch, 1–6, hg. v. H. APPELT u. O. IRGANG, Wien, Köln, Graz 1971–1998; Regesty śląskie, 1–5, ed. W. KORTA, Wrocław 1975–1992.

*Literatur*

HEINE J., Geschichte der Stadt Neumarkt, Glogau 1845; HEINE J., Die Propstei und das Hospital der Aussätzigen zur hl. Jungfrau Maria zu Neumarkt (SchlKBl 13, 1847, S. 593–597 Nr. 49–50; 14, 1848, S. 209 f Nr. 17); WATTENBACH W., Spitäler für Aussätzige in Schlesien (ZVGS 3, 1860, 46–48); LUTSCH H., Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien 2, Breslau 1889; NEULING H. (Hg.), Schlesiens Kirchorte und ihre kirchlichen Stiftungen bis zum Ausgang des Mittelalters, Breslau <sup>2</sup>1902; KINDLER P., Geschichte der Stadt Neumarkt, 1–2, Breslau 1903/07; NOHEJLOVÁ E., Příběhy kláštera Opatovického, Praha 1925; TSCHERSICH E., Beiträge zur Geschichte des Landkreises Liegnitz bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts (MGAVLieg 11, 1926/27, 205–341, bes. 217 f); ENGELBERT K., Kaspar von Logau, Bischof von Breslau 1562–1574. Ein Beitrag zur schlesischen Reformationsgeschichte, 1. Teil [mehr nicht erschienen] (DQSG 28), Breslau 1926, bes. 140 u. 161 f; HOFFMANN H., Die Kirchen in Neumarkt (Führer zu den schlesischen Kirchen 28), Breslau 1937; ŚWIECHOWSKI Z., Architektura na Śląsku do połowy XIII wieku (Pomniki Architektury Polskiej 2), Warszawa 1955, 54 u. Abb. 182–188; KOZACZEWSKI T., Jednonawowy kościół romański na Dolnym Śląsku (Zeszyty Nauk. Polit. Wrocławskiej 16: Architektura II, Wrocław 1957, 46 u. 55, Taf. II–III); FROMMER M., Daten aus der Geschichte von Stadt und Kreis Neumarkt in Schlesien, Velen/Westf. 1959; ŚWIECHOWSKI Z., Budownictwo romańskie w Polsce, Katalog zabytków, Wrocław u. a. 1963, 218 f u. Abb. 514 f; GOTTSCHALK J., Hedwig, Herzogin von Schlesien (FQKGO 1), Köln 1964, bes. 131–134; PILCH J., Zabytki architektury Dolnego Śląska, Wrocław 1978; WECZERKA H., Neumarkt (HHistSt Schlesien 1977, 342–347); ROSE A., Silesia Benedictina. Die Bedeutung der Regula Benedicti für Schlesien (VSchl 3, 1980, 148–160); Prace konserwatorskie na terenie województw jeleniogórskiego, legnickiego, wałbrzyskiego, wrocławskiego w latach 1974–1978, Wrocław u. a. 1985, 159; MENZEL B. F., Abt Otmar Daniel und die Ikonographie seiner Kirchen in Břevnov – Braunau – Wahlstatt (SMGB 97, 1986, 135–223, auch SD mit neuer Paginierung, hier 76); GRÜGER H., Neumarkt, Hospital der aus-

sätzigen Frauen, dann Propstei der Benediktiner (Schlesisches Klosterbuch, Teil 23) (JSFWUB 29, 1988, 1–6); GRÜGER H., Der Orden der Benediktiner in Schlesien (vor 1130–1810). Ein Überblick (JSFWUB 32, 1991, 1–19); DERWICH M., Benedyktyni czescy na Śląsku. Z badań nad kontaktami między benedyktynami polskimi i czeskimi w średniowieczu i w czasach nowożytnych. Benedyktyni czescy na Śląsku (Facta probant homines. Sborník příspěvků k životnímu jubileu prof. dr. Zdeňky Hledíkové, hg. v. J. HRDINA, Praha 1998, 110–133); MŁOTEK A., Neumarkt. Große Geschichte einer Kleinstadt. Hameln 2002; HHistSt Schlesien, hg. v. H. WECZERKA, verbess. u. erweit. Aufl. Stuttgart <sup>2</sup>2003 (1977).

### *Archivalien*

Im Archivum Archidiecezjalne in Wrocław (Breslau) sind 36 ungedruckte Urkunden und folgende Akten erhalten, welche die dem Breslauer Schülerhospital St. Johann inkorporierte frühere Benediktinerpropstei Neumarkt betreffen: 1690–1691: Visitation der Propstei und der Hospitalkirche durch Anton Reitlinger; 17. Jh.: Auszug aus dem Liber Berghianus, alle Dokumente der Breslauer Kathedrale und der Propsteikirche und des Hospitals zu Neumarkt betreffend; 1722: Vergleich zwischen dem Breslauer Domkapitel und Graf von Schlegenberg wegen des zur Propstei Neumarkt gehörigen Propstei-Püschels; 1780: Verbot des Breslauer Bieres und Gebot, nur noch Neumarkter Bier zu beziehen; 1788–1895: Kollekturquittungen betreffend die Propstei Neumarkt; 1794–1802: Verpachtung des Propsteigutes an Joseph Reichelt; 1809–1813: Betreffend den Bauern Melchior Seydel in Neumarkt-Propstei; 1805–1808: Gemeinderechnungen betreffend Propstei Neumarkt; 1807: Kontribution der Propstei Neumarkt; 1807–1808: Pachtnachlass in Folge von Kriegslieferungen durch das Propsteigut; 1812: Verlängerung des Pachtvertrages für das Propsteigut; 1815–1821: Betreffend Propsteigut-Pächter Pache; 1851: Vermessungsregister des Propstei-Busches; 1866 und 1889: Pachtverträge betreffend Propsteigut; 1871: Betreffend Propstei und eine Gärtnerstelle; 1872: Grenzverhandlungen betreffend Rittergut Propstei.

### *Ansichten und Pläne*

Topographia Seu Compendium Silesiae Pars II. Begreift in sich nach der neuen Eintheilung Mittel Schlesien. Darinnen die Fürstenthümer Breslau samt Münsterberg, Oels mit seinen Weichbildern, od: Creissen Item des Neuen StandesHerrschaft Gschwitz beschreib- und angrenzungen, representanten Städten, Clostern, Schlössern, Kirchen, adelichen Häusern, Lust- und Ziergarthen, von F. B. Werner, Exemplar der Kriegs- und Domänenkammer, 1774.

### *Numismatik, Sphragistik und Heraldik*

Die Propstei besaß kein Münzrecht. Urkunden mit Siegeln der Propstei sind ebenso wenig wie ein mögliches geführtes Wappen zu ermitteln.

# OELS (OLEŚNICA)

## *Historische Namensformen*

Conventus fratrum Sclavorum ordinis s. Benedicti (1380), monasterium Corporis Christi ordinis s. Benedicti fratrum Sclavorum (1385), abbacia quondam Scotorum (sic!) in Olse (1505), die Abbey, vorzeythen der Bruder der Wenden, des Regels sancti Benedicti in ... Ollssen (1505).

## *Politische und kirchliche Topographie*

Herzogtum Oels (1312/20–1884), seit 1335 unter der Oberhoheit der Krone Böhmens, seit 1742 preußisch, in der Stadt Oels gelegen, Provinz Schlesien (1816), Regierungsbezirk Breslau, Kreis Oels; ab 1945 Stadt Oleśnica, Wojewodschaft Dolny Śląsk, Republik Polen.

Bistum Breslau (1000–1929), Archidiakonats Breslau, Archipresbyteriat Oels, Erzbistum Breslau (1930), Erzbistum Wrocław (1945–1972), neuumschriebenes Erzbistum Wrocław (ab 1972).

Heute: Republik Polen, Wojewodschaft Wrocław, Stadt Oleśnica; Erzbistum Wrocław.

## *Patrone*

Corpus Christi (Fronleichnam, 1385); nach der Inkorporation in das Hospital der Augustiner-Chorherren: Maria und Georg (1505).

## *Geschichtlicher Überblick*

Die Mönche „ordinis S. Benedicti fratrum Sclavorum“, in Böhmen „fratres na Slovanech“, in Polen „glagolasze“ genannt, besiedelten in Mitteleuropa nur drei Niederlassungen: das Kloster Emaus (Emauzy klášter) in der Prager Neustadt, das Slawenkloster im schlesischen Oels und die Abtei S. Crucis (Św. Krzyża) in der Krakauer Vorstadt Kleparz. Sie lebten nach der Regel des hl. Benedikt, trugen einen purpurroten Habit und feierten die Liturgie nach dem Ritus der Slawenapostel Kyrillus und Methodius in glagolitischer (altslawischer) Sprache.

Das Slawenkloster Oels konnte sich jedoch kaum 100 Jahre behaupten, dann sank es zur bischöflichen Kommende herab, wurde den Augustiner-Chorherren überlassen und schließlich säkularisiert. Bis auf geringe Reste ging sein Archiv verloren, die Klostergebäude wurden abgerissen, die Kirche der Hospitalkapelle St. Georg integriert, sodass sich heute kaum noch erkennen lässt, welche Partie des Gotteshauses den Benediktinern gehörte und welche das Oratorium der Chorherren war. Selbst die lokale Erinnerung an die

Existenz des Slawenklosters ging in der Stadt, die sich 1538 dem lutherischen Glauben zuwandte, fast gänzlich unter<sup>1</sup>.

Die Anfänge des slawischen Ordenszweiges der Benediktiner reichen bis um 1000 zurück. Es entstanden in Dalmatien Klöster – wie Omišalj auf der Insel Krk (Veglia) in der Diözese Senj (Zengg) –, deren Mönche um die Jahrtausendwende die Regel des hl. Benedikt annahmen und bis weit nach Bosnien vordrangen. Unter dem Schutz der ungarischen Krone, die die Slowenen und Kroaten ihrer Herrschaft unterwarf, hielten sie an den Riten und Gewohnheiten des slawischen Christentums fest und betrieben erfolgreich die Missionierung schismatischer Gruppen, sodass 1248 Papst Innozenz IV. (1243–1254) dem Bischof von Senj den Gebrauch der altslawischen Sprache nach den Regeln des lateinischen Ritus erlaubte.

Diesen Orden, der Erfahrungen im Umgang mit Häretikern und Schismatikern gesammelt hatte, nach Mitteleuropa zu berufen, war das Verdienst Kaiser Karls IV. (1346–1378). Als Markgraf von Mähren kam er, der fließend Deutsch, Französisch, Lateinisch, Italienisch und Tschechisch sprach, mit Unterstützung seines Schwiegersohnes Ludwig I. von Ungarn († 1382) 1337 und 1339 nach Kroatien, wo er in Senj an der Adria die slawischen Benediktiner und ihre Mission kennenlernte. Auch im Königreich Böhmen, das der Markgraf nach dem Tode seines Vaters (1346) übernahm, gab es häretische Gemeinden, die der römischen Kirche fern standen und als Kleinbürger, Handwerker und Bauern tschechischer Nationalität den Schutz mächtiger Adelsfamilien genossen.

Die konfessionelle Spaltung der Bewohner seines Landes mag den dank Herkunft und Erziehung kosmopolitisch denkenden Monarchen bewogen haben, Mönche des slawischen Ritus in sein Kronland zu berufen. Als Papst Clemens VI. (1342–1352) 1346 die Feier der slawischen Liturgie in Böhmen erlaubte, stiftete der König 1347 in der überwiegend von Tschechen bewohnten Prager Neustadt am Rande des Hügels „na Skalce“ oder „Podskale“ eine Abtei für 80 slawische Mönche, die er von der Insel Pasman in der Diözese Senj herbeirief. Die dalmatinischen Benediktiner sollten sich der Feier der slawischen Liturgie widmen und die böhmischen Waldenser und Wyclifiten in den Schoß der römischen Kirche zurückführen. Am Ostermontag 1372, als man das Evangelium vom Gang der Jünger nach Emaus las, wurde die großartige Hallenkirche, deren Bau der Stifter finanzierte, in seinem Beisein vom Erzbischof von Prag konsekriert, und das Kloster erhielt den Namen Emaus oder „Emauzy klášter na Slovanech“<sup>2</sup>.

An der Einweihung nahm wahrscheinlich auch der junge schlesische Herzog Konrad II. von Oels und Cosel-Beuthen (1366–1403) teil, ein Vasall des

1 Gesamtgeschichte: WATTENBACH 1861; HEYNE 1864; NEULING 1902; GRÜGER 1988 (Oels); GRÜGER 1991 (Orden); Derwich 1998, 127.

2 Slawische Benediktiner: PAULOVÁ 1950; MAREŠ 1972; ŘEHÁČEK 1975; SCHENK 1985; KUMOR 1985; HAMM 1985.

Luxemburgers, aber durch seine Zugehörigkeit zur Dynastie der Piasten auch dem polnischen Königshaus eng verbunden. Die eifrige Tätigkeit, die die Mönche von Emaus entfalteten, blieb dem Herzog sicher nicht verborgen. In Schlesien besaßen die Benediktiner zu dieser Zeit nur die von Oels weit entfernte Abtei Orlau bei Teschen, deren Konvent dem Abt von Tyniec bei Krakau unterstand, und die kleinen Propsteien → Neumarkt und → Wahlstatt, die zur nordböhmischen Abtei Opatowitz gehörten. Der Orden der Zisterzienser war dominierend; er besaß im Gebiet zwischen dem Bober und der Tatra eine Fülle von Gütern. Mit diesem Orden geriet Herzog Konrad II. nach dem Tode des Kaisers (1378) in Streit, denn das von den Zisterziensern übernommene → Leubus, das zu seinem Territorium gehörte, weigerte sich, die Patronats-herrschaft des Fürsten anzuerkennen. Um sein Recht zu behaupten, überfiel Konrad II. das Kloster und nahm Abt Johann News (1378–1396) gefangen. Leubus appellierte an den Papst, der 1380 Kommissare als Schlichter ernannte und den Grauen Mönchen erlaubte, ihr Kloster mit festen Mauern zu umgeben, um sich gegen kriegerische Übergriffe zu schützen. Ob die Zisterzienser-abtei, die von den Vorfahren des Herzogs gestiftet wurde, im Recht war, lässt sich kaum noch entscheiden.

Der Herzog empfand die Zurückweisung seiner Patronatsansprüche als Affront, und genauso haben die Augustiner-Chorherren des St. Georg-Hospitals in Oels die Streitssache beurteilt, denn sonst hätten sie dem Fürsten kaum erlaubt, ein Kloster zu gründen, dessen Kirche an die Kapelle ihrer Propstei stieß. Abt des Breslauer Sandstiftes, dem das St. Georg-Hospital von Oels unterstand, war damals Johann (1376–1386), der aus Prag stammte und dem die slawischen Benediktiner, die Konrad II. in Oels einführen wollte, sicher nicht unbekannt waren. Der Abt von Leubus aber muss die Stiftung, die der Fürst plante, als Provokation empfunden haben, denn auf dem flachen Lande um Oels lebten zwar zumeist Menschen slawischer Zunge, aber es gab keine Häretiker, um deren Bekehrung man sich kümmern musste.

Im Verlauf dieses Streites mit Leubus entschloss sich der Herzog, in seiner Residenzstadt das Kloster zu gründen, das er 1380 slawischen Mönchen der Abtei Emaus übergab. Er wies ihnen das Gelände zwischen dem St. Georg-Hospital und der Stadtmauer westlich vom Wartenberger Tor zu, das man bei der späteren Erweiterung 1410 in den Raum der ummauerten Stadt einbezog. Am 21. September 1380 stellte er mit Zustimmung des Stadtpfarrers die Gründungsurkunde aus. Er verpflichtete die Mönche, an allen Festtagen in ihrer Kirche zu predigen, ausgenommen Ostern, Pfingsten, Mariä Himmelfahrt, Weihnachten und die Tage, wo man in der Stadtpfarrkirche die Reliquien der Heiligen ausstellte und das Hochamt feierte, denn an diesen Tagen pilgerte die Landbevölkerung nach Oels, und es kamen Spenden auf, auf die der Stadtpfarrer sicher nicht verzichten wollte.

Dazu überließ der Fundator den slawischen Mönchen die 20 km entfernte herzogliche Patronatspfarrei Prietzen (Przeczów) bei Bernstadt mit allem Zu-

behör und Einkünften. Alles in allem war es eine bescheidene Ausstattung, die wohl nur dem Unterhalt von zwölf Mönchen genügte; ein Jahrhundert später waren es nur noch drei Ordensleute, die sich davon ernähren konnten. Der Herzog finanzierte den Bau des Klosters und der Kirche, aber weitere Schenkungen blieben aus. Bürgertum und Adel waren am Gedeihen der Slawenabtei nicht interessiert, sodass sie schon bald wieder verfiel, um sang- und klanglos zu erlöschen<sup>3</sup>.

Als schließlich im Laufe der hussitischen Wirren 1419 der Konvent des Mutterklosters Emaus in Prag fast einhellig auf die Seite der Empörer trat und sich von der römischen Kirche lossagte, war das Schicksal der Töchterklöster in Schlesien und Polen entschieden<sup>4</sup>. Die Abteien in Oels und Krakau, die zum Papsttum hielten, konnten nicht mehr mit Novizen aus Prag rechnen. Sie waren zum Aussterben verurteilt. Die Abtei S. Crucis von Krakau übernahmen im letzten Viertel des 15. Jh.s die Mechowiten, das Kloster in Oels wurde zur Pfründe eines Breslauer Weihbischofs bestimmt und im Jahre 1504, als es keine slawischen Benediktiner mehr gab, der Chorherren-Propstei St. Georg inkorporiert. Mit Zustimmung des Propstes Stanislaus und des Sandstiftsabtes Thomas Falkenhain (1503–1523) übergab der Bischof *die Abbey vorzeythen der Bruder Wenden des Regels sancti Benedicti ... in Ollssen*, wo seit Menschengedenken keine slawischen Benediktiner mehr lebten, mit allen Einkünften, die kaum noch dem Unterhalt von drei Mönchen genügten, der Propstei der Regulierten Chorherren des Hospitals St. Georg. Diese Entscheidung des Bischofs besiegelte den Untergang der drei Klöster des glagolitischen Ritus in Mitteleuropa, deren Stiftung von Anfang an unter schwierigen Vorzeichen stand<sup>5</sup>.

### *Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse*

Bei der Foundation im Jahre 1380 überwies Konrad II. von Oels den slawischen Benediktinern seiner Residenzstadt folgende Güter: Den Bauplatz für die Kirche, das Kloster und dessen Werkstätten, das Gelände des Stadtgrabens zur Anlage eines Gartens und eines Friedhofs. Das Gebiet lag nördlich vor der Stadtmauer nahe beim Wartenberger (später Marien-)Tor und grenzte unmittelbar an das Hospital und die Propstei der Augustiner-Chorherren an. Weiterhin übergab er die herzogliche Patronatspfarre Prietzen (Przeców), 20 km südöstlich von Oels, nahe beim Städtchen Bernstadt (Bierutów), die er dem Kloster mit allen Rechten, Besitzungen und Einkünften inkorporierte, nämlich: dem Vorwerk von mehr als vier freien Hufen und einer Freihufe in Prietzen, dem Feldzehnt von drei weiteren Vorwerken in Prietzen und Gütern

3 WATTENBACH 1861; RYBANDT 1970; WYROZUMSKI 1985; vgl. auch oben, Anm. 1.

4 Prag: ŘEHÁČEK 1975.

5 Zum Ende der slawischen Benediktiner: HEYNE 1857; KRUKOWSKI 1974; ŘEHÁČEK 1975; MOSZYŃSKI 1985; NAZOR 1985; TRAJDOS 1988; GRÜGER 1991 (Orden).

in Zedenik, dem Geldzehnt von Jakobsdorf (Jakubowice) in Höhe von jährlich 12  $\frac{3}{4}$  Mark, acht Malter Dreikorn (Roggen, Weizen, Hafer) von Prietzen und elf Malter Meßkorn von Kraschen (Krassów), Windisch-Marchwitz und Prietzen, zwei Gärten und den freien Kretscham in Prietzen mit allem Zins, elf Malter Getreide von den Gärtnern in Windisch-Marchwitz, Prietzen und Kraschen, vier Scheffel Roggen von Juliusbuschk und einen Scheffel Roggenmehl von der dortigen Mühle, die Schreiberdorfer Mühle mit der Fischerei im Flüsschen Schwierse und die halbe Mühle Boguslawitz mit der Hälfte ihrer Fischerei.

Weil der Herzog dem Kloster auch den Platz für einen Friedhof überwies, kann man annehmen, dass sich manche Bürger und Adeligen bald nach der Gründung ein Begräbnisrecht sicherten und den Benediktinern Messstipendien, Anniversarien und Servitien stifteten, wie es bei anderen schlesischen Klöstern dieser Zeit üblich war.

Als Schlesien seit 1426 jahrein, jahraus von den Hussiten heimgesucht wurde, die die Dörfer verwüsteten und Hungersnöte und Seuchen verursachten, blieb von den Besitzungen des Slawenklosters nicht mehr viel übrig<sup>6</sup>.

### *Patronate und Inkorporationen*

Die einstmals herzogliche Patronatspfarrei Prietzen (Przeźców), die im südlichen Winkel des Fürstentums, auf halbem Wege zwischen den fürstlichen Residenzen Oels und Brieg (Brzeg) lag, wurde dem Slawenkloster mit allem Besitz inkorporiert. Auf ihren Erträgen beruhte die Existenz der Mönche. Sie übernahmen die *cura animarum* der Bevölkerung dieser Gegend und hatten das Recht, die Liturgie in einer Sprache zu feiern, die vor vierhundert Jahren in Dalmatien bekannt, in Schlesien aber sicher nicht mehr verstanden wurde. Sie mussten sich dem Idiom der Bewohner anpassen. Ob sie dazu bereit waren oder ob sie an den Formen des altslawischen Ritus festhielten und so ihren Untergang beschleunigten, das entzieht sich unserer Kenntnis.

Als Herzog Karl I. von Münsterberg-Oels († 1536) das Slawenkloster 1505 den Augustiner-Chorherren überließ, fiel die inkorporierte Parochie Prietzen (Przeźców) dem Sandstift anheim, das sie aber nur wenige Jahrzehnte betreute. Denn schon 1538 führten die Söhne des Fürsten das evangelische Bekenntnis ein und säkularisierten die Propstei samt den Besitzungen des einstigen Slawenklosters. Dabei ging auch die Pfarrei Prietzen unter, sodass von ihrer Kirche keine Spur mehr erhalten blieb<sup>7</sup>.

### *Bibliothek*

Über die Handschriften des Klosters liegen keine Nachrichten vor.

6 Zum Besitz vgl. oben, Anm. 1.

7 GRÜGER 1988 (Oels) und oben, Anm. 1.

### *Bau- und Kunstgeschichte*

Die Klostergebäude und Offizinen, die der Fundator wahrscheinlich als Fachwerkbauten errichtete, sind längst vergangen. Auch der Friedhof ist verschwunden. Nur ein ungepflegtes Gelände westlich der Kirche, zwischen der Stadtmauer und dem Zusammentreffen der Georgstraße (*ulica Roosevelta*) und Marienstraße (*ulica Matejki*) lässt ahnen, wo die Gebäude der Benediktiner und des benachbarten Hospitals der Chorherren einst gestanden haben<sup>8</sup>.

Nur die spätgotischen, nebeneinanderliegenden Backsteinkirchen der beiden Ordensniederlassungen haben den Wechsel der Zeit überlebt. Da sie Wand an Wand parallel zueinander erbaut wurden und von gleicher Länge sind, war es nach der Aufhebung des Slawenklosters leicht, sie miteinander zu verbinden. Zwischen den Strebepfeilern der St. Georgskapelle öffnete man die gemeinsame Mauer durch spitzbogige Arkaden und verlegte den Hochaltar an die Nordwand der Hospitalkapelle. So entstand ein nahezu quadratischer Sakralraum, dessen Gewölbe von unterschiedlich hohen Satteldächern überdeckt sind, und nur die ungewöhnliche Orientierung nach Norden und der Weihetitel der Jungfrau Maria (B.M.V.) und des hl. Georg erinnern an die einstige Bestimmung.

Die größere südliche Partie des Ensembles ist die Kirche der slawischen Benediktiner, eine 30 m lange und 15 m breite dreischiffige gotische Halle, deren Mittelschiff keine fünf Meter misst – ähnlich wie die Kirche des Krakauer Schwesternklosters ein bescheidenes, engbrüstiges Bauwerk, das sich mit dem monumentalen Gotteshaus des Prager Mutterklosters in keiner Weise messen kann. Der nördliche einschiffige Raum der Kirche, die jetzt der orthodoxen polnischen Gemeinde von Oels dient und an die man auf der Nordseite im frühen 16. Jh. eine kreuzrippengewölbte Sakristei anbaute, war ehemals die Hospitalkapelle St. Georg. Im Jahre 1609 errichtete man an der Südseite der Slawenkirche eine Portalvorhalle und an der Westfassade im 18. Jh. einen Glockenturm, dessen Bekrönung von Carl Gotthard Langhans (1732–1808) entworfen wurde. Von der mittelalterlichen Innenausstattung ist nichts mehr erhalten geblieben.

In der unmittelbaren Nachbarschaft vielgeschossiger Wohnblöcke, die nach der Zerstörungen von Oels im Frühjahr 1945 entstanden, wirkt der kleine Komplex der beiden Kirchen heute verloren. Dagegen vermitteln Stiche des 18. Jh.s einen ganz anderen Eindruck. Über der Niederung des Oelsbaches, hinter der Stadtmauer mit ihren hohen Schalentürmen verborgen, ragten sie mit unterschiedlich hohen, von Dachreitern bekrönten Satteldächern und stattlichen Schaugiebeln, nahe dem Turm des Marientores auf<sup>9</sup>.

8 Topographie: KEYSER 1939; STARCZEWSKA 1963; PAZYRA 1967; Weczerka 1977/2003; TRIERENBERG 1987.

9 LUTSCH 1889; HULTSCH 1977; PILCH 1978; Prace konserwatorskie 1985; CZERWIŃSKI 1985.

## ÄBTE

Aus den wenigen erhalten gebliebenen Quellen lässt sich nur der Name eines einzigen Abtes erschließen, nämlich Ulrich, der in einer Urkunde von 1385 erwähnt wird. Dazu ist uns der Name des Kommendatabtes bekannt, der das Kloster vor seiner Aufhebung besaß, ohne dem Orden anzugehören: Es war der Breslauer Weihbischof Johann IV., Titularbischof von Kyzikus, der 1476–1504 die Einkünfte der Abtei genoss.

## *Gedruckte Quellen*

FUCHS G., Reformations- und Kirchengeschichte des Fürstenthums Oels, mit dazugehörigen Beweisen, Breslau 1779, 8 u. Beilage (Urk. 47), 686 ff; HAEUSLER W., Urkundensammlung zur Geschichte des Fürstenthums Oels bis zum Aussterben der piastischen Herzogslinie, Breslau 1883.

## *Literatur*

HEYNE J., Weihbischöfe des Bisthums Breslau von der älteren Zeit bis auf die Gegenwart, nach den Urkunden und Geschichtsquellen zusammengestellt (Schlesisches Kirchenblatt 23, 1857, Beilage zu Nr. 39, 486); WATTENBACH W., Das Slavenkloster in Oels (ZVSG 3, 1860, 206–208); HEYNE J., Dokumentierte Geschichte des Bistums und Hochstifts Breslau aus Urkunden, Aktenstücken, älteren Chronisten und neueren Geschichtsschreibern, 2: Denkwürdigkeiten aus der Geschichte der katholischen Kirche Schlesiens. Von der Mitte des 14. bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts, im Entwicklungsgang der kirchengeschichtlichen Tatsachen urkundlich dargestellt, Breslau 1864, ND Aalen 1969, 747–752; LUTSCH H., Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien 2, Breslau 1889, 535 ff; NEULING H., Schlesiens Kirchorte und ihre kirchlichen Stiftungen bis zum Ausgang des Mittelalters, 2. Ausg., Breslau 1902, 204; KEYSER E. (Hg.), Deutsches Städtebuch. Handbuch städtischer Geschichte, 1: Nordostdeutschland, Stuttgart, Berlin 1939, 838–840; PAULOVÁ M., L'idée Cyrillo-Méthodienne dans la politique de Charles IV et la fondation du monastère slave de Prague (Byzantinoslavica 11, 1950, 174–186); TINTELNOT H., Die mittelalterliche Baukunst Schlesiens (QDSG 1), Kitzingen 1951, 134; STARCZEWSKA M., Oleśnica (SIzSz, Wrocław usw. 1963); PAZYRA S. u. a. (Hg.), Miasta polskie w tysiącleciu 2, Wrocław 1967, 578–580; RYBANDT S., O pobycie benedyktynów słowiańskich w Oleśnicy (SIKHSob 25, 1970, 665–680); MAREŠ F. V., Hlaholice na Moravě v Čechách (Slovo 21, 1972, 133–199, bes. 190 f); MOSZYŃSKI L., Liturgia słowiańska i gągolskie zabytki w Polsce (Slovo 21, 1972, 255–273); KRUKOWSKI J., O słowiańskim kościele św. Krzyża i klasztorze Benedyktynów założonym przez Jadwigę i Jagiełłę na Kleprzu w Krakowie (Historia Kościoła w Polsce, 1/1, Poznań, Warszawa 1974, 383); ŘEHÁČEK L., Emauzský klášter a Polsko. K založení a významu filiálních klášteru Emauz v dolno-slezské Olešnici a v Klepařích u Krakova (Z tradic slovenské kultury v Čechách, Sázava a Emauzy v dějinách české kultury, Praha 1975, 203–222); HULTSCH G., Schlesische Dorf- und Stadtkirchen, Lübeck 1977, 283; WECZERKA H., Oels (HHistSt Schlesien 1977, 368–373, bes. 370 f; 2003); PILCH J., Zabytki architektury

Dolnego Śląska, Wrocław u. a. 1978, 186; HAMM J., Na tropach głągolicy krakowskiej? (Zeszyty Naukowe Wydziału Humanistycznego Uniwersytetu Gdańskiego, Sławiastyka 3, Gdańsk 1982 (1985) 125–131); KUMOR B., Zagadnienie chrześcijaństwa metodiańskiego w państwie Wiślan (ebd., 47–55); MOSZYŃSKI L., Polskie głągolitika (ebd., 133–136); NAZOR A., O pewnych związkach chorwackich głągolaszy w Polsce (ebd.); SCHENK W., Kult liturgiczny św. Cyryla i Metodego w Polsce (ebd., 57–61); WYROZUMSKI J., Benedyktyni słowiańscy w Oleśnicy i Krakowie (ebd., 111–124); Prace konserwatorskie na terenie województwa jeleniogórskiego, legnickiego, wałbrzyskiego, wrocławskiego w latach 1974–1978. Biuro Studiów i Dokumentacji Zabytków, Wrocław 1985, 150; CZERWIŃSKI J. – MAZURSKI K. R., Oleśnica i okolice. Przewodnik krajoznawczy, Wrocław u. a. 1981/1985; TRIERENBERG H., Reiseführer Schlesien, Würzburg 1987, 290; STRZELCZYK J., Iroszkoci w kulturze średniowiecznej Europy, Warszawa 1987, 421; GRÜGER H., Oels, Abtei der slawischen Benediktiner (Schlesisches Klosterbuch, Teil 24) (JSFWU 29, 1988, 7–13); TRAJDOS T. M., Fundacja klasztoru Benedyktynów słowiańskich na Kleparzu w Krakowie (RKrak 54, 1988, 73–89); GRÜGER H., Der Orden der Benediktiner in Schlesien (vor 1139–1810). Ein Überblick (JSFWU 32, 1991, 1–19); DERWICH M., Benedyktyni czescy na Śląsku. Z badań nad kontaktami między benedyktynami polskimi i czeskimi w średniowieczu i w czasach nowożytnych. Benedyktyni czescy na Śląsku (Facta probant homines. Sborník příspěvků k životnímu jubileu prof. dr. Zdeňky Hledíkové, hg. v. J. HRDINA, Praha 1998, 110–133); HHistSt Schlesien, hg. v. H. WECZERKA, verbess. u. erweit. Aufl. Stuttgart 2003 (1977); MROZOWICZ W., Oleśnica od czasów najdawniejszych po współczesność, Wrocław 2006; Parafia św. Jana Apostoła i Ewangelisty w Oleśnicy, hg. v. W. OZIMEK u. Z. JAROSEK, Wrocław-Oleśnica 2008.

### *Archivalien*

Es sind keine Archivalien zur Klostersgeschichte überliefert.

### *Ansichten und Pläne*

WERNER F. B., Topographia oder Prodromus Delineati Principatus Monsterbergi et Olsnensis cum Baronatu Wartenbergensi et Milicensi ... Zusammengetragen von F. B. Wernhero D. M. Locumtenente emerit. 33, R. 3, D 2. 3. po. 19 (seit 1945 verschollen, abgebildet bei: SCHOENAICH G., Bildpläne und Städtebau in Schlesien (16.–18. Jh.) (ZVGS 63, 1929, 281–302, bes. 302); Topographia oder Prodromus Silesiae, Vol. III, zusammengetragen von F. B. WERNER, 2, 43 „S. Marien und Georgen Kirch“; Topographia seu Compendium Silesiae Pars II. Principatus Olsnensis ... „Die Probst Kirch in Oels“, Universitäts-Bibliothek Breslau (Wrocław), Sign. IV F. 113 b, tom. 2.

Alle Stiche, die auch die Kirche des einstigen Slawenklosters betreffen, sind mit samt Signaturen zusammengestellt bei: MARSCH A., Friedrich Bernhard Werner und seine Klosteransichten von Schlesien (JSFWU 32, 1991, 69–152, bes. 140).

# STETTIN (SZCZECIN), ST. JAKOB

## *Historische Namensformen*

ecclesia extra castellum Stettin ... in honore Dei et beati Iacobi filii Zebedei (1187), ecclesia sancti Jacobi apostoli (1191), monasterium sancti Iacobi de Stetin ordinis sancti Benedicti (1233), ecclesia sancti Jacobi in Stettin (1237), ecclesia sancti Jacobi (1339), prioratus sancti Jacobi in opido Stetinensi (1467), prioratus sancti Jacobi in Stetin (1467), sancti Jacobi monasterium vel prioratus (1467), prioratus sancti Jacobi Stetinensis ordinis sancti Benedicti (1467), conventus sancti Jacobi Stetinensis opidi (1467).

## *Politische und kirchliche Topographie*

Herzogtum Pommern-Stettin (ab 12. Jh.), Schwedisch-Pommern (ab 1648), Preußisch-Vorpommern (ab 1720), Provinz Pommern (ab 1815), Regierungsbezirk Stettin Stadtkreis Stettin (1818–1826), Kreis Randow-Stadt Stettin (1826–1857), Stadtkreis Stettin (ab 1857), (Volks-)Republik Polen (ab 1945), Wojewodschaft Szczecin (1946).

Bistum Kammin, ab 1566 säkularisiert, Evangelische Landeskirche Pommern (1534–1945), Bistum Stettin-Cammin (1972–1992), Erzbistum Stettin-Cammin (ab 1992).

Heute: Republik Polen, Wojewodschaft (West-)Pommern (województwo zachodniopomorskie), Stadtkreis Stettin (Szczecin); Erzbistum Stettin-Cammin (Szczecin-Kamień).

## *Patron*

Apostel Jakob (Sohn des Zebedäus).

## *Geschichtlicher Überblick*

Mit dem Niedergang Wollins in der zweiten Hälfte des 12. Jh.s hatte sich Stettin zum führenden politischen und wirtschaftlichen Zentrum Pommerns entwickelt, auf welches sich nun auch die Fernhandelswege des deutschen Pommernhandels konzentrierten. Hier entstand zudem eine größere deutsche Siedlung vor den Toren der wendischen Burg, der 1187 durch den Bamberger Bürger Beringer eine dem hl. Jakobus, Sohn des Zebedäus, geweihte Kirche errichtet wurde. Zu dieser Zeit bestand in Stettin wohl nur noch die Petrikerche, während die von Bischof Otto (1021–1139) auf dem Triglavberg innerhalb des *castrums* gegründete Adalbertskirche nach 1127 eingegangen zu sein scheint.

Gegen Ende des 12. Jh.s wurden die traditionellen, durch das Missionswerk Bischof Ottos begründeten, kirchlichen Bindungen Pommerns an das Bistum Bamberg von Seiten des dortigen → Bamberger Michelsklosters (*GermBen 2: Bayern*) intensiviert. Die von hier ausgehenden Kanonisierungsbestrebungen für den auf dem Michaelsberg beigesetzten Bischof Otto, den „Apostel

der Pommern“, bildeten 1182 den politischen Hintergrund für die Reise Abt Wolframs (1172–1201) an den Hof Herzog Bogislaws I. (1160–1187) und Bischof Konrads von Kammin (1163/64–1189) und standen wohl auch im Zusammenhang mit den mehrfachen Pommernreisen des Thesaurars des Klosters Marquard in den Folgejahren<sup>1</sup>.

Die Jacobikirche wurde in der politisch instabilen Situation nach dem Tod Herzog Bogislaws I. 1187 mit Zustimmung des die Regentschaft führenden Stettiner Kastellans Wartislaw vom Stifter der Herzogswitwe Anastasia und ihrer Söhne, einer Versammlung pommerscher Kastellane und Adelige sowie des Bischofs Sigfried von Kammin (1186–1191) dem Michaelskloster in Bamberg in der Rechtsform des Priorates unterstellt<sup>2</sup>. Bis zur Auflösung dieser Bindung durch die infolge des Landtages von Treptow an der Rega (1534) eintretende kirchliche Neuordnung Pommerns bildete das Jakobipriorat in Stettin einen Brennpunkt wechselnd intensiver geistiger, personeller und wirtschaftlicher Beziehungen zwischen Franken und Pommern<sup>3</sup>.

Über den Stifter, Beringer, ist lediglich bekannt, dass er aus einem vornehmen Bamberger Geschlecht stammte und sich bereits längere Zeit, vielleicht als *locator*, in Pommern aufhielt. Eine vermutete Verwandtschaft mit Bero von Apetestorff, der Bischof Otto als Laie auf der Missionsreise begleitete, ist, ebenso wie der Zusammenhang mit dem späteren Stettiner Geschlecht der Beringer, schlecht begründet<sup>4</sup>. Mit den in die Gründungsausstattung eingegangenen Ländereien Clezkow und Gribin sowie einigen Äckern bei Stettin, war Beringer bereits vor 1187 von Herzog Bogislaw I. belehnt worden.

Gleichzeitig mit der Weihe und der Übertragung der Kirche an das Bamberger Michaelskloster erfolgte die Verleihung von Taufgerechtigkeit und freiem Begräbnis durch den Kamminer Bischof. Damit war die 1191 erstmals als *ecclesia Teutonicorum*<sup>5</sup> bezeichnete Stiftung Beringers als zweite Stettiner Pfarrkirche etabliert.

Für das Bamberger Michelskloster erfüllte das Jakobipriorat vorrangig die Aufgabe als Sammelstelle der bereits mit Herzog Bogislaw I. ausgehandelten jährlichen Wachslieferung aus den Krügen Pommerns für das Grab Bischof Ottos, die im Zusammenhang mit der Übertragung der Kirche bestätigt wurde, in der ersten Hälfte des 13. Jh.s aber einschlieft. Seit der Schenkung der Kirche in Jarmen an das Michaelskloster 1339 durch Herzog Barnim III. (1344–1368)

1 PETERSOHN 1979 (Ostseeraum), 466 f.

2 Pommersches UB 1: 1970, S. 138–141 Nr. 108.

3 WEHRMANN 1887, 17–23; PETERSOHN 1962, 340 f; PETERSOHN 1962/63 (Reichspolitik), 21; PETERSOHN 1979 (Ostseeraum), 456–471.

4 WEHRMANN 1887, 292 f. Mit Hinweis auf die Schuldverschreibung von 1534 muss die Meinung Wehrmanns bezüglich der Kontakte der Stettiner Familie Beringer zur Jacobikirche allerdings etwas relativiert werden, vgl. Regestenbuch der Urkundensammlung der Stadt Stettin I (1243–1856), S. 170 Nr. 234.

5 Pommersches UB 1: 1970, S. 158 Nr. 119.

war das Jacobipriorat dort in ähnlicher Funktion für die Erhebung der Abgaben und die Weiterleitung der Einnahmen nach Bamberg zuständig<sup>6</sup>.

Die politische Stellung des Priorates in Hoch- und Spätmittelalter ist durch ein enges Verhältnis zum Herzogshaus charakterisiert. Dies drückt sich nicht nur in der Grablegung Herzog Bogislaws II. (1220) in der Jakobikirche, sondern auch in der Hinzuziehung der Priore zum politischen Beraterkreis der Herzöge aus. Prior Albert II. (1330–1347) war ab 1341 Protonotar Herzog Barnims III.<sup>7</sup> und Prior Heinrich geriet 1355 während des Kamminer Bistumsstreits wegen seiner Parteinahme für den Herzog sogar in den Bann. Noch 1460 ist der Prior Friedrich von Redwitz als Kaplan Herzog Ottos III. bezeugt. Erst in der für das Jacobipriorat schwierigen politischen Situation des Stettiner Erbfolgestreites 1465–1472 (wegen seiner Bamberger Bindungen stand es den Hohenzollern in diesem Konflikt näher als den Wolgaster Erbanwärttern) kühlte sich dieses Verhältnis ab<sup>8</sup>.

Bereits zu Beginn des 15. Jh.s war das Jacobipriorat als Hauptpfarrkirche der Stadt eine enge Bindung mit dem Stettiner Rat eingegangen, mit dem es 1402 einen Schutzvertrag schloss. Eine Mehrung seines Grundbesitzes konnte das Jacobipriorat vor allem bis in die Mitte des 14. Jh.s mit dem Erwerb von Mandelkow, Warrimich/Wardimich und Karow sowie den Zehnten in Schöningen und Zadel bzw. einer großen Anzahl Zinshufen auf dem Stadtfeld verzeichnen. Im Zusammenhang mit den diversen Umbauten der Kirche nahm auch die Stiftung von Altären, Kapellen und Vikarien, insbesondere zwischen 1380 und 1440, sprunghaft zu, wodurch dem Priorat erhebliche Einnahmen zuflossen<sup>9</sup>.

In die gleiche bauliche und wirtschaftliche Entwicklungsphase der Jakobikirche fällt auch die Einrichtung einer eigenen Schule, nachdem ein erster derartiger Versuch 1277 am Widerstand des Marienstiftskapitels, wo bereits eine Domschule bestand, gescheitert war. Papst Bonifatius IX. (1389–1404) gestattete 1390 die Einrichtung der Schule an St. Jacobi, auch gegen die Einwendungen des Marienstiftes. Mit dem Bau wurde wahrscheinlich 1393 begonnen. Die Einrichtung und Betrieb der Schule wurden vom Rat der Stadt unterstützt, bis dieser 1469 dem unausgesetzten Drängen des Marienstiftes nachgab, die „Stadtschule“ aufzuheben. Sie scheint dennoch bis zur Reformation fortbestanden zu haben<sup>10</sup>.

6 PETERSOHN 1962/63 (Reichspolitik), 20–23.

7 Zur Kanzleigeschichte vgl. jetzt ALVERMANN 1999 (Domstift).

8 ALVERMANN 2001 (Politische Historiographie), 147 f.

9 Zu den Altären, Kapellen und Vikariienstiftungen vgl. WEHRMANN 1887, 425 ff u. FREDRICH 1923.

10 WEHRMANN 1887, 380–383. 1540 erscheint in der Matrikel des Schatzkastens der Jakobikirche noch ein Haus, die *olde schole* genannt, vgl. BAHLOW 1920 (Reformationsgeschichte), 341.

Mit der kirchlichen Reformbewegung des 15. Jh.s kam das Jacobipriorat mehrfach in Berührung, wobei allerdings die Wiederherstellung der wirtschaftlichen Grundlagen der Kirche im Vordergrund stand. Der später als Reformers in Bamberg gescheiterte Abt des Michelsklosters Johannes Fuchs (1435–1446)<sup>11</sup> war 1433–1435 Prior in Stettin und unternahm es, die Amtspflichten der Prioren neu zu ordnen. Sein bedeutendster Nachfolger ist der Prior Dietrich/Theodricus, der sich seit 1464 bemühte, das Priorat nach dem Vorbild Abt Eberhards (1463–1475) vom Michaelsberg zu reformieren. Hier zeigen sich deutliche Auswirkungen der Reformbewegung, die mit dem Anschluss des Bamberger Mutterklosters an die → Bursfelder Union (*GermBen I: Reformbewegungen*) ihren Höhepunkt fand<sup>12</sup>.

Das Jacobipriorat ist als Zentrum der Bamberger Kultpolitik in Pommern anzusprechen. Schon das frühe, auf den Bamberger Kulteinfluss zurückzuführende, Jakobus-Patrozinium nimmt in der Kamminer Diözese eine Sonderstellung ein, da es hier an städtischen Pfarrkirchen nicht vor der Mitte des 13. Jh.s vorkommt. Darüber hinaus war St. Jacobi Mittelpunkt der Otto-Verehrung in Pommern bis ins 14. Jh., wobei es durch die Vermittlung von Michelsberger Traditionen wohl auch auf die Gestaltung des Otto-Offiziums im Bistum Kammin einwirkte<sup>13</sup>. In den Urkunden für die Jakobikirche wurde erstmals das für das spätere Selbstverständnis des Herzogtums so wichtige, enge Verhältnis von *gens Pomeranorum*, Greifendynastie und ihrem „Apostel“, dem hl. Otto, formuliert. Mit dem Versuch, den Kult der Bamberger Kaiserheiligen Heinrich und Kunigunde in Stettin zu etablieren, erfuhr dieses Verhältnis eine vorerst letzte geschichtstheologische Ausdeutung durch den Prior Dietrich, der im „Liber Sancti Jacobi“ den Versuch einer Verknüpfung pommerscher Bekehrungsgeschichte und christlich imperialen Reichsgedankens im Sinne universal verstandener Heilsgeschichte unternahm<sup>14</sup>.

Geistliche Verbrüderungen bestanden in Stettin seit der Gründung der ersten Kalandsbruderschaft 1318 an St. Georg (früher St. Michael), einer Patronatskirche des Jacobipriorates. An St. Jacobi selbst erfolgte die Gründung eines Kalands 1347, ohne dass er danach aber nochmals in Erscheinung trat. Es kann vermutet werden, dass er sich mit dem Kaland von St. Georg vereinigte oder durch den Zusammenschluss der Vikare an St. Jacobi mit ihren Provisoren an der Spitze ersetzt wurde. Daneben bestand seit 1484 die Marientiden-Gilde (*horarum beatae Mariae*) und seit 1497 die Dagetiden (*horae canonicae*)<sup>15</sup>.

Seit 1486 machte sich verstärkt der Laieneinfluss an der Jakobikirche bemerkbar, nachdem einmalig, wenn man die *provisores fabricae*, die 1390 und

11 LINNEBORN 1904, 585 ff.

12 FRANK 1973, 312; LINNEBORN 1905, 57 ff.

13 PETERSOHN 1979 (Ostseeraum), 460–470, zum Patrozinium 458 f.

14 PETERSOHN 1962 (Kulteinfluss), 344–346.

15 WEHRMANN 1887, 463–466.

1403 in päpstlichen Bullen erwähnt werden, als Ergebnis formelhaften Diktats betrachten möchte, bereits 1383 ein Vorstand erwähnt wird. Die Vorstände (*gadeshuylude, vorstender*) finden als Deputierte des Rates seit dem Ende des 15. Jh.s häufiger, insbesondere bei Geldgeschäften, Erwähnung<sup>16</sup>.

Die Reformation, die in Stettin eng mit dem Namen Paul vom Rhode verbunden ist, nahm gewissermaßen ihren Ausgangspunkt an der Jakobikirche, wo Rhode seit 1523 auf Intervention des Rates und mit Erlaubnis des Abtes, aber nicht ohne hartnäckigen Widerstand der Mönche, predigen durfte. Nachdem der Abt von Michelsberg sich 1528 noch einmal der Reformierung der Stettiner Patronatskirchen entgegen stemmte und beim Rat die Wiedereinsetzung der katholischen Priester in den Hospitälern durchgesetzt hatte, nahm der Kampf Anfang der 30-er Jahre schärfere Formen an. Vor dem Reichskammergericht erwirkte der Bamberger Abt 1531 auf seine Klage gegen den Rat zwar ein *mandatum restituendum* für die entfremdeten Kirchengüter, doch unterlag er bald darauf einer Gegenklage des Rates. Nach dem Landtag von Treptow an der Rega (1534) und der Durchführung der Reformation in Stettin mit der ersten Kirchenvisitation (1535) wurde das Priorat der Disposition des Herzogs vorbehalten, dessen Nachfolger sich jedoch noch bis 1612 mit dem Rat über die Patronatsrechte auseinandersetzen mussten und diese schließlich aufgaben. Eine letzte Intervention des Bamberger Bischofs für den Prior von St. Jacobi bei Herzog Barnim IX. (1537) verlief erfolglos. 1539 scheint der letzte Prior von St. Jacobi gestorben zu sein. Die Inhaber der Vikarien wurden bis zu ihrem Tode im Besitz ihrer Lehen gelassen<sup>17</sup>.

Seit 1982 ist St. Jacobi Kathedrale des Bistums, seit 1992 des Erzbistums Stettin-Kammin.

### *Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse*

#### Wirtschaftliche Verhältnisse

Die wichtigsten Grunderwerbungen der Jakobikirche lassen sich zeitlich der Gründungsphase um 1200 und den zwei Jahrzehnten nach 1300 zuordnen<sup>18</sup>. Bereits in der von Beringer 1187 gestifteten Grundausrüstung waren die Äcker mit *curtis* bei Stettin enthalten, die bald zur direkten Versorgung und Behausung der Mönche dienten. Daneben erhielt die Kirche die Orte Clezcow und Gribin. Bereits 1191 wurden die Einkünfte der Mönche durch eine Schenkung Bischof Sigwins von Kammin erweitert, der der Kirche die Zehnten der Dörfer Hohen- und Nieder Zahden bei Stettin, Carows und *Muzili/Metzlitz* schenkte.

16 WEHRMANN, 1887, 409–415.

17 Noch immer grundlegend zur Reformationsgeschichte in Stettin und St. Jacobi, BAHLOW 1920 (Reformationsgeschichte) und BAHLOW 1903 (Streit, vgl. jetzt auch VÖLKER 2003).

18 WEHRMANN 1887; HOOGEWEG 1925, 440–447.

Die letzte große Besitzerweiterung dieser frühen Phase verdankte die Jakobikirche der herzoglichen Familie. Vor 1220, eventuell schon 1200, schenkte Herzogin Anastasia der Kirche das Dorf Mandelkow (früher Brandergowe), wo Bischof Sigwin von Kammin (1191–1219) den Bau einer Kirche genehmigte. Herzog Bogislaw II. fügte auf dem Sterbebett noch das angrenzende Dorf Warrimich hinzu, welches wohl später in Mandelkow aufging<sup>19</sup>. Bald darauf bestätigte Herzog Barnim I. (1220–1278) die Schenkung mit den Rechten der Abgaben und der Freilassung der Vogtei<sup>20</sup>. Mandelkow blieb bis zur Reformation der bedeutendste und stabile Besitz der Jakobikirche, während der übrige Besitzstand im Laufe des 13. Jh.s zahlreichen Veränderungen unterworfen war.

Von den Gütern der Grundausrüstung gelangte Gribin vermutlich 1237 an die Zisterzienserabtei Kolbatz (Kolbac), ohne dass die näheren Umstände bekannt wären. Auch die Zehnten der Dörfer Hohen- und Nieder Zahden bzw. „Muzili/Metzlititz“ gingen der Kirche schon 1234 wieder verloren, als sie sie auf Wunsch Herzog Barnims I.<sup>21</sup> an dessen Vasallen überwies und im Gegenzug einen Kanon von drei Mark Silber von insgesamt 24 Zinshufen auf dem neu angelegten Stadtfeld erhielt. Die erbenlosen Hufen sollten schließlich mit aller Freiheit in den Besitz der Kirche übergehen. Im Übrigen verließ der Herzog der Kirche auch sechs Hufen in der Gemarkung frei, wobei es sich wahrscheinlich um die Äcker mit *curtis* aus der Grundausrüstung handelte. Dieser Tausch hatte ein Nachspiel, als Barnim I. 1272 das Dorf Zahden mit 52 Hufen dem Marienstiftskapitel überwies, wogegen der Prior von St. Jacobi bis 1277 erfolglos eigene Ansprüche geltend machte. Die Konkurrenz der Stiftskirchen machte sich in wirtschaftlicher Hinsicht das gesamte Spätmittelalter bemerkbar, da umfangreichere Schenkungen, gerade von herzoglicher Seite, hierhin abgelenkt wurden. Schließlich ging auch das 1316 der Jakobikirche von Bischof Heinrich von Kammin gemeinsam mit der Kirche in Mandelkow einverleibte Dorf Karow, wo die Jakobikirche bereits den Zehnten besaß, 1355 in den Besitz der neu gestifteten Kollegiatkirche St. Otto über.

Das dem Jacobipriorat 1237 von Herzog Barnim I. erteilte Patronatsrecht über alle zukünftig errichteten Pfarrkirchen in Stettin<sup>22</sup> erwies sich bald in mehrfacher, nicht zuletzt auch wirtschaftlicher, Hinsicht als bedeutungsvollstes Privileg der Kirche im Spätmittelalter. Auf seine Bestimmungen geht die Übertragung von St. Spiritus und St. Michael (später Patronatswechsel St. Georg) in Stettin zurück, die 1300 durch Herzog Otto I. erfolgte, wobei er der Kirche zugleich den halben Zehnten in Schöningen bestätigte und das Patronat der Kirchen in Gustow und Scheune übertrug. Das Dorf Clebow, welches das Priorat 1237 an das Kloster Kolbatz verkauft hatte, wurde 1315 erneut erworben, jedoch bald nach 1323 wiederum an Kolbatz verkauft.

19 Pommersches UB 1:1970, S. 247 f Nr. 199.

20 Pommersches UB 1:1970, S. 421 Nr. 350.

21 Pommersches UB 1: 1970, S. 499 f Nr. 419.

22 Pommersches UB 1: 1970, S. 420 f Nr. 349.

Die Verlehnungen von Hufen und Rechten aus den größeren Besitzungen hatten bald nach der Mitte des 13. Jh.s begonnen. Wiederholt wurden 1262 und 1267 dreizehn Hufen in Mandelkow an die Wussow verlehnt. Die Familie verfügte 1286 bereits über 29 Mandelkower Hufen, die dortige Vogtei (mit zwei bzw. später vier Hufen) und alle Rechte an Einnahmen. An diesem Verhältnis änderte sich bis 1477 nichts. Schließlich traten die Wussow ihre Hebungen in Mandelkow 1534 an die Kuratoren und Diakone der Marienkirche ab. Neben den Wussow sind hier auch die Brakel zu nennen, die Anfang des 14. Jh.s nicht nur in Mandelkow, sondern auch aus dem Besitz der Kirche im Stadtfeld zahlreiche Hufen zu Lehen trugen.

Im Verlaufe des 14. Jh.s geriet die Jakobikirche zunehmend in wirtschaftliche Schwierigkeiten. Kam auch ein geplanter Verkauf von vier Hufen in Mandelkow 1328 nicht zustande, so nahm doch die Verpfändung von Einkünften besorgniserregend zu. In den 70-er Jahren des 14. Jh.s war fast der gesamte Mandelkower Besitz verpfändet. Schließlich mussten 1410 zwei Hufen und 1422 eine weitere verkauft werden. Fast gleichzeitig (1410) nahm der Prior mit Zustimmung des Abtes 600 Mark und bald darauf (1428) weitere 100 Mark Schulden von Stettiner Bürgern auf. Gegen Ende des Jh.s schien die Krise überwunden zu sein, da das Jacobipriorat dem Kloster Kolbatz 1496 sogar größere Summen leihen konnte.

Eine Trennung von Prior- und Konventsgut lässt sich über den gesamten Zeitraum nicht konkret fassen. Lediglich eine Urkunde des Priors Mattheus von Schweigern (1487) bezeichnet zwei Hufen in Mandelkow als *Priors Hoff*<sup>23</sup>.

Neben den direkten Einnahmen aus Zehnten und Grundbesitz flossen der Kirche auch Hebungen aus Steuern der Stadt Stettin und aus den Altar- bzw. Vikarienstiftungen zu. Insgesamt sollen in der Kirche zu Beginn des 16. Jh.s 24 Kapellen und 52 Altäre mit etwa 80 Vikarien bestanden haben. Im Jahr 1535 betragen die Einnahmen aus allen Vikarien 9.512  $\frac{3}{4}$  Gulden. Um diese Einnahmen kam es mehrfach zu schweren Auseinandersetzungen zwischen Prior und Vikaren (1400, 1427, 1457)<sup>24</sup>.

Die Verwaltung und Weiterleitung von Einkünften, die das Kloster Michelsberg aus Überweisungen und Schenkungen der pommerschen Herzöge genoss, ist hier sachlich zuzuordnen, obgleich die Bedeutung dieses Vorgangs nicht ausschließlich oder auch nur hauptsächlich auf wirtschaftlichem Gebiet lag. Die Einziehung und Überweisung des Wachszinses aus den pommerschen Krügen seit 1187 und der Pfarreinkünfte der Jarmener Kirche seit 1339 sowie die hinter ihnen stehenden Stiftungsabsichten, weisen vor allem auf politisch-kultische Motive hin<sup>25</sup>.

23 Wahrscheinlich sind hier die *mansi dotales* gemeint, vgl. Liber Sancti Jacobi (ed. ALVERMANN 2001, fol. 71v) sowie WEHRMANN 1887, 398 u. 408.

24 WEHRMANN 1887, 392 ff u. 466 ff.

25 PETERSOHN 1962/63 (Reichspolitik), 20 ff.

## Soziale Verhältnisse

Die Einrichtung eines vollzähligen Konvents an St. Jacobi scheint zumindest Anfang des 13. Jh.s geplant, aber nie vollzogen worden zu sein. Von einem *conventus* oder *monasterium* ist mit Bezug auf die Jakobikirche lediglich in einer Bulle Papst Gregors IX. (1227–1241) von 1233 die Rede. Danach taucht der Begriff nur einmal in einer Urkunde des Bamberger Domkapitels von 1467 auf. Noch 1300 verlangte Herzog Otto I. vom Prior Conrad die in den Statuten vorgeschriebene Einsetzung eines Konvents aus zwölf Gliedern, ging aber schließlich von dieser Forderung ab und verlangte lediglich, dass die dem Prior an die Seite gegebene Zahl von Mönchen für die Bewältigung der mit der Pfarrei verbundenen geistlichen Aufgaben genügen müsse. Die Ursache für die unterbliebene Einrichtung des Konvents mögen hauptsächlich wirtschaftlicher Natur, eventuell auch ein zu geringes Gemeindeumfeld, gewesen sein<sup>26</sup>.

Die Mönche stammten, soweit dies feststellbar ist, ausschließlich aus dem Bamberger Mutterkloster. Sie lebten in den Anfangsjahren der Gründung in der neben der Kirche gelegenen *curia*, an deren Stelle sich später wahrscheinlich das Prioratshaus erhob, unter einem *Procurator*. Über ihre Zahl lassen sich keine genauen Angaben machen, insgesamt wird aber von vier bis sechs sich gleichzeitig dort aufhaltenden Brüdern ausgegangen<sup>27</sup>.

Der Titel des Priors ist erstmals 1264 belegt (vielleicht nicht ganz zufällig im Jahr der Stiftung der Marienkirche). Der jeweilige Prior wurde vom Michelsberger Abt ernannt und vom Bischof von Kammin bestätigt und eingeführt, wobei er seit 1300 auch die Zustimmung des Stettiner Rates finden musste<sup>28</sup>. Die Reihe der Bamberger Benediktiner im Amt des Priors ist möglicherweise nach 1488 einmal durch einen Weltgeistlichen unterbrochen worden<sup>29</sup>.

Erst zu Beginn des 15. Jh.s (1400, 1410, 1456, 1487) werden Unterpriore an St. Jacobi erwähnt, 1476 schließlich auch ein Adjunkt. Ein *Praedicator* wird erstmals 1428 genannt. Er bezog seine Einkünfte aus der Vikarie St. Pauli, zu der wahrscheinlich auch der *altare praedicatorum* gehörte<sup>30</sup>.

Ein Organist und ein Kalkant (Balgentreter) sind 1425 urkundlich belegt und bezeugen die frühe Existenz der 1469 beim Einsturz des Turmes zerstörten Orgel. Im gleichen Jahr wurden mehrere *custodes* an St. Jacobi erwähnt, während 1507 erstmals ein Glöckner belegt ist.

26 Vgl. dazu Pommersches UB 1:1970, S. 352 Nr. 298, LA Greifswald, Rep. 1 Jakobikirche Stettin Nr. 11; Pommersches UB 3: 1891, S. 402 f Nr. 1934.

27 Das *viridarium* der *curia* erscheint im Pommerschen UB 2,1: 1881, S. 184 f Nr. 848 als Ausstellungsort der Urkunde, vgl. auch WEHRMANN 1887, 307; der Titel des *Procurators* einmalig 1220 im Pommerschen UB 1: 1970, S. 247 Nr. 199, des Weiteren WEHRMANN 1887, 421.

28 Pommersches UB 3: 1891, S. 402 f Nr. 1934.

29 Es ist jedoch umstritten, ob das Priorat des Dr. Bernard Ror zustande kam, vertraglich vorbereitet wurde es aber zweifellos, vgl. HOOGEWEG 1925, 434; WEHRMANN 1887, 405 f.

30 Vgl. HOOGEWEG 1925, 436 mit Anm. 2; WEHRMANN 1887, 422.

*Patronate und Inkorporationen*

Neben St. Petri fungierte die St. Jakobikirche seit 1187 als zweite Pfarrkirche Stettins. Mit der weiteren Entwicklung und Ausdehnung der Stadt wurde eine Teilung der Pfarrbezirke erforderlich, wie sie 1237 in dem Sinne erfolgte, dass St. Petri fortan den Slawen, St. Jacobi aber den Deutschen als Pfarrkirche dienen sollte. Diese Abgrenzung stand offenbar in Zusammenhang mit der Forcierung der deutschrechtlichen Entwicklung der Stadt durch Herzog Barnim I., mit der sich auch die gleichzeitige Übertragung des Patronats der Petrikirche auf das Michaelskloster in Bamberg sowie des Patronats aller zukünftig in Stettin zu errichtenden Pfarrkirchen auf St. Jacobi erklären lässt. Nicht zuletzt ist hier auch die mit diesen Akten verbundene Ankündigung der Übertragung der Gerichtsbarkeit von den Slawen auf die Deutschen zu beachten<sup>31</sup>.

St. Jacobi, eigentlich außerhalb Stettins gelegen, entwickelte sich im Verlauf des 13. Jh.s zur Stadtkirche. Mit der Verleihung des Magdeburger Stadtrechts an Stettin geriet die Kirche in die Feldmark der Stadt, die Stadterweiterung nach Nordwesten bezog sie schließlich in die Umwallung ein.

Ob das Patronat des Michaelsklosters über die Petrikirche je wirksam wurde, muss bezweifelt werden. Wahrscheinlich ging die Petrikirche 1243 an das neugegründete Zisterziensernonnenkloster vor Stettin über, von dem sie 1264 an das eben dort neu gegründete Marienstiftskapitel abgetreten wurde. Parochialstreitigkeiten waren unter diesen Umständen unvermeidlich. Bischof Hermann von Kammin (1251–1288/89) legte 1268 als päpstlicher Schlichter die Pfarrgrenzen zwischen St. Petri und St. Jacobi fest. Das Gebiet links einer gedachten Linie Pelzerstraße – Roßmarktstraße – Mühlentor wurde der Jakobikirche zugewiesen. Die Streitigkeiten flammten 1277 nochmals auf, wobei die Ansprüche des Priorates aber endgültig abgewiesen wurden. Einige Jahre später (1283) wurden auch die Parochialansprüche des Jacobipriorates auf der Stettiner Lastadie zurückgewiesen. Wenigstens hinsichtlich der Gertrudenkirche scheint das Priorat hier aber seine Rechte bis 1528 behauptet zu haben<sup>32</sup>. Auch mit den Franziskanern (1278) und später mit den Kanonikern von St. Otto (1383) kam es zu Parochialstreitigkeiten.

Als Hauptpfarrkirche der Stadt trat die Jakobikirche schließlich 1402 in ein besonderes Schutzverhältnis zum Magistrat. Jedoch blieb sie weiterhin Angriffen der Stiftskirchen auf ihre Rechtstitel ausgesetzt, die 1459 schließlich

31 Pommersches UB 1: 1970, S. 419 f Nr. 348.

32 Jedenfalls sind Hinweise für ein Festhalten an den Ansprüchen lange erhalten, so hat beispielsweise einer der Schreiber des „Liber Sancti Jacobi“ die Überspülung der Lastadie an der Gertrudenkirche 1497 auf die hintere Innenseite des Deckels notiert.

in dem mutmaßlichen Versuch des Marienstifts gipfelten, die Patronatsrechte des Michaelsklosters über St. Jacobi anzufechten<sup>33</sup>.

Weiterhin sind nachweisbar folgende Patronate: Mandelkow/Brandergowe (vor 1220, ab 1316 inkorporiert), Scheune (1300), Güstow (1300), St. Spiritus (Stettin, 1300), St. Michael (Stettin, 1300, später Patronatswechsel St. Georg), Schwarzow (1424), Pommerensdorf (?), Bustal (1491) und St. Gertrud (Stettin, vor 1528).

Inkorporationen sind überliefert für Mandelkow (1316) und Karow (1316).

### *Bibliotheksgeschichte*

In den Visitationsakten wird keine Bibliothek oder Büchersammlung an St. Jacobi erwähnt. In einem Visitationsbericht von 1539 erwähnt Paul vom Rhode zwar den Plan, Bücher aus dem Kloster (?) in St. Jacobi zusammenzutragen und zu ordnen, doch ist davon weiter nichts bekannt<sup>34</sup>. Einen Teil der Bibliothek scheint Herzog Philipp II. (1606–1618) seinem Hofprediger und späteren Superintendenten David Reutz geschenkt zu haben, der später auch das Prioratshaus von Herzog Bogislaw XIV. (1620–1637) zum Geschenk erhielt. Aus seiner Bibliothek stammt jedenfalls der „Liber Sancti Jacobi“, den sein Schwiegersohn Johannes Micraelius, der bekannte Landeshistoriker<sup>35</sup> bald darauf der Stadt und der Jacobikirche zurückgab<sup>36</sup> und der noch heute erhalten ist. Der größte Teil der Bibliothek wurde 1677 ein Opfer der Flammen. Der Katalog hat sich in einer Abschrift des 17. Jh.s erhalten<sup>37</sup>. Er verzeichnet über 500 Titel. Der Bestand scheint in zwei Bereiche geteilt zu sein, dessen erster nach Formaten in elf Regalen (*contignationes*), der andere nach Sachgebieten auf der anderen Seite des Raumes (*ad latus dextrum*) aufgestellt war. Es kann vermutet werden, dass die kleinere, nicht systematisch geordnete Sammlung, nachreformatorischen Ursprungs ist. Der größere Teil der Bibliothek war nach Sachgebieten geordnet, unter denen *commentatores, libri theoretici, theologi*

33 Das Marienstift hatte von Barnim I. am 31. Dezember 1266 ein Anfallsrecht zugesichert bekommen, wenn das Michaelskloster je das Patronat über die Jacobikirche aufgeben sollte; vgl. zu den Vorgängen auch WEHRMANN 1887, 401.

34 BAHLOW 1903 (Streit), 319.

35 MICRAELIUS 1640.

36 Auf der vorderen Innenseite des „Liber Sancti Jacobi“ (ed. ALVERMANN 2001), ist zu lesen: *Hunc librum inclytae reipublicae Stetinensi, inprimis templo Jacobaeo, eiusque provisoribus, ex Bibliotheca Reutziana, in quam beneficio illustrissimi ducis Pomeranorum, Philippi II pervenerat, gener M. Davidis Reutzii, Superintendentis Stetinensis, M. Johannes Micraelius, Rector Scholae Sen. Stett. offert et consecrat ao. 1640, 22. Februari.* Zu den Übertragungen des Prioratshauses mit allem was darin ist, vgl. LA Greifswald, Rep. 38 c–f Nr. 6 u. Nr. 7. Als Micraelius und Franz Reutz das Prioratshaus 1653 an die Stadt Stettin verkauften, taten sie dies mit allen darüber vorhanden brieflichen Urkunden – vielleicht waren hier auch Teile des alten Archivs einbezogen.

37 Universitätsbibliothek Greifswald, Manuscripta Pomeranica 4 Ms 199, Catalogus librorum veterum in Bibliotheca Jacobitana flammis anno 1677 consumpta in obsidione.

*regii opera latina, libri practici, libri historici und libri philosophici et philologici* genannt werden.

### *Bau- und Kunstgeschichte*

Die Baugeschichte der Jacobikirche kann in sieben Phasen eingeteilt werden<sup>38</sup>: Der erste Bau soll einer neuzeitlichen Quelle zufolge zwischen 1180 und 1187 errichtet worden sein. Auf seine romanischen Formen lassen Zierstücke eines Portals, die im späteren Füllwerk gefunden wurden, schließen. Dieser Bau war im Osten fünfseitig geschlossen.

Seit der zweiten Hälfte des 13. Jh.s (etwa zwischen 1267 und 1319) wurde die Kirche in eine frühgotische Basilika umgeformt, indem man die Westwand öffnete und ein dreischiffiges Langhaus anbaute. Daran schloss sich der Bau der neuen zweitürmigen Westfront an. Die ursprüngliche Kirche wurde so zum Chor der neuen Basilika.

Eine dritte Bauphase (1375–1428) begann mit der Schaffung des Hallenchores (1380–1387), indem die Seitenschiffe des Langhauses, von Nord nach Süd voranschreitend, um den Chor herumgeführt, dessen bisherige Außenwände geöffnet und zu Pfeilern umgebaut wurden. Noch am Ende des 14. Jh.s wurden die Strebepfeiler des südlichen Seitenschiffes nach außen verlängert und so eine tiefere Kapellenreihe geschaffen. Dieser Erweiterungsbau wird Hinrich Brunsberg († ca. 1428/35) zugeschrieben. Im ersten Viertel des 15. Jh.s wurde dann die Basilika in eine Hallenkirche umgestaltet, indem man die Seitenschiffe erhöhte, wobei die neu errichtete Kapellenseite im Süden eine neue Empore erhielt (vermutlich Nikolaus Krafft, † nach 1411), während die Kapellen auf der Nordseite bis zur Jahrhundertmitte zu einer Art kleinerem Schiff mit Empore erweitert wurden.

Nach 1504 wurden in einer vierten Bauphase noch einige Kapellen am nördlichen Seitenschiff und eine größere zweischiffige Kapelle (Sakristei) an der Nordseite des hohen Chors hinzugefügt. Dies geschah wohl im Zusammenhang mit der Errichtung des Mittelturmes durch Hans Böneke († nach 1504), welcher den 1456 eingestürzten und den bis dahin noch stehenden Turm ersetzte (um 1500).

Die Turmpyramide wurde 1603 erneuert und höher aufgeführt, 1628 folgte die Erneuerung des Gebäudeinneren. Am 5. August 1677 brannte die Kirche durch brandenburgischen Beschuss bis auf die Umfassungsmauern, Arkadenpfeiler und Turmstumpf nieder. Bis 1693 erfolgte in einer fünften Bauphase die Wiederherstellung des Gewölbes, wobei auch der Turm – allerdings nur bis zur Höhe des eigentlichen Turmhelms – wieder aufgerichtet wurde. Dem architektonischen Wiederaufbau folgte die Gestaltung einer barocken Innen-

38 Die Angaben der einzelnen Bauphasen und ihre Datierung sind umfassend beschrieben. Im Detail weichen die Datierungen freilich ab. Dies gilt vor allem für den Beginn der zweiten Bauphase; vgl. HOSSFELD 1902; SCHULZ 1937 u. FREDRICH 1923, 8 ff.

ausstattung bis 1734, unter der nur der Hochaltar (1709–1711) des Stettiner Bildschnitzers Ehrhard Löffler erwähnt sei<sup>39</sup>.

Zwischen 1893 und 1902 wurde die gesamte Kirche restauriert und der Turm in seiner alten Form wiederhergestellt. Die Kirche wurde 1943–1945 durch Kriegseinwirkungen abermals schwer zerstört. Turmhelm und Dachverband, drei Viertel des Gewölbes und der nördliche Teil des Hauptschiffes sowie fast die gesamte Innenausstattung fielen den Kriegszerstörungen zum Opfer. Erst seit 1972 konnte die Kirche schrittweise wieder aufgebaut werden (Hauptschiff 1974, Bedachung 1980–1981, Konsekration 1982). Von der ehemaligen Innenausstattung sind heute nur noch Teile der Kanzel und einer Kapelle zu sehen.

### KLOSTERVORSTEHER (PRIOREN)

Heinrich <i>procurator</i>	1220
Konrad	1237
Degenhart, Degen, Theyno	1264–1277
Harold	1286
Albert	1295–1296
Konrad	1300–1306
Eberhard	1316–1318
Dietrich	1326
Friedrich	1328
Albert	1330–1347
Friedrich von Lubetingen	nach 1347
Konrad von Wartheim	vor 1355
Heinrich von Zyren	1355, 1367
Johann von Seckendorf	1376
Burchard von Dasbach	1379–1384
Bertold von Erla	1387
Albert von Helbe	1389–1392
Friedrich von Schwarzenburg	1393–1407
Georg de Molendino	1408
Hildebrand von Wenckheim	1410–1411
Konrad von Grotz	1411–1419
Herdegen (Degenhart)	
von Hilpoltstein	1419–1433
Johann Fuchs (Fox)	1433–1434
Johann Rabensteyner	nach 1410
Andreas Stoßer	1445–1446
Friedrich von Redwitz	1453–1461
Dietrich	1464–1467
Martin	1476

39 Für die barocke Ausgestaltung und Umbauten der Jakobikirche vgl. SŁOMIŃSKI 2000 (mit der Zusammenfassung der älteren Literatur).

Bernhard von Mudersbach	1484 († 1486)
Michael Cylenkar	1487
Mattheus von Schweigern	1487–1488
Dr. Bernhard Ror	nach 1488 (?)
Johann Helm	1490–1501
Simon Mellerstadt	1502–1509
Placidus	1509–1513
Gregor Dedelow	1512
Peter Buchner	1524/25 († 1525)
Stephan Merz	1526–1528
Johann Kunhoffer	1528 († 1539)
Johann Schiele	1529
Johann Buchauer	1534

### *Gedruckte Quellen*

Das Urkundenbuch des Abtes Andreas im Kloster Michaelsberg bei Bamberg, 1–2, hg. v. C. A. SCHWEITZER (BHVB 16–17), Bamberg 1853–1854; Pommersches Urkundenbuch (VHKP, Reihe 2), Stettin 1868–1907, hier Bd. 2: 1254–1286 u. Bd. 3: 1287–1300, bearb. v. R. PRÜMERS, Stettin 1881–1885 u. 1891, ND Köln, Wien 1970; Pommersches Urkundenbuch, 1 (786–1253), 2 Teile, neu bearb. v. Klaus CONRAD (VHKP), Köln, Wien 1970; HAAG G., Die Gesta Priorum des Liber Sancti Jacobi, der älteste chronikalische Rest Stettins (Programm des Stadt-Gymnasiums 105), Stettin 1876; ALVERMANN D. – LAWOW M., Edition aus dem Stettiner Liber Sancti Jacobi (Auszug) (Turbata per aequora mundi. Dankesgabe an Eckhard Müller-Mertens = SMGH 29, Hannover 2001, 151–165).

### *Literatur*

FRIEDEBORN P., Historische Beschreibung der Stadt Alten-Stettin in Pommern/Sampt einem Memorial und Außzuge etlicher denkwürdiger Geschichten und ein General-Beschreibung des ganzen Pommerlandes, Stammlinie der Hertzogen sampt kurztem Bericht ihrer Taten. 1/3, Alt-Stettin 1613; CRAMER D., Das große Pomrische Kirchen-Chronikon, Alt-Stettin 1628; WEHRMANN M., Pommern und Bamberg (PoMB 1, 1887, 4–9, 17–23); WEHRMANN M., Geschichte der St. Jakobikirche in Stettin bis zur Reformation (BaltS 37, 1887, 289–475); LEMCKE H., Die Wiederherstellung der St. Jakobikirche in Stettin (BaltS NF 6, 1900, XVII–XXVII); HOSSFELD O., Die St.-Jakobi-Kirche in Stettin und ihre Wiederherstellung (Denkmalpflege IV, 1902, 11–16); SCIPIO K., Die Entstehung des Hochaltars in der St. Jakobikirche in Stettin (PoMB 1902, 17–24); STUBENRAUCH A., Führer durch die Jakobi-Kirche in Stettin, Stettin 1902; BAHLOW F., Der Streit um das Patronat der St. Jakobi- und St. Nikolaikirche in Stettin (BaltS NF 7, 1903, 163–189); LINNEBORN J., Ein 50jähriger Kampf (1417 – ca. 1467) um die Reform und ihr Sieg im Kloster ad sanctum Micaelem in Bamberg, 1–2 (SMBO 25, 1904, S. 252–255, 579–589 u. 718–729; 26, 1905, S. 55–68, 247–254 u. 534–546); BAHLOW F., Das Prioratshaus bei St. Jakobi in Stettin (PoMB 21, 1907, 17–24, 40–43 u. 50–55); UCKELEY A., Die Reihenfolge der Geistlichen an Nicolai und Ja-

cobi in Stettin im Reformationsjahrhundert (PoMB 22, 1908, 1–6 u. 18–22); LÜLMANN C. J., Bilder aus der Geschichte der St. Jakobikirche in Stettin, Stettin 1911; BAHLOW F., Reformationsgeschichte der Stadt Stettin, Stettin 1920; FREDRICH C. J., Die Kapellen und Altäre von St. Jacobi in Stettin (FS H. Lemcke), Stettin 1923; HOOGEWEG H., Die Stifter und Klöster der Provinz Pommern, 2, Stettin 1925, 415–449; HEYDEN H., Die Kirchen Stettins und ihre Geschichte, Stettin 1936; SCHULZ H., Die Jakobikirche in Stettin. Eine Führung durch die Baugeschichte und Innenausstattung, Stettin 1937; PETERSOHN J., Zum mittelalterlichen Kulteinfluß Bambergers auf Pommern. Heinrichs- und Kunigundenverehrung in Stettin (BHVB 98, 1962, 340–351); PETERSOHN J., Reichspolitik und pommersche Eigenstaatlichkeit in der Bamberger Stiftung Herzog Barnims III. zu Ehren des hl. Otto (1339) (BaltS NF 49, 1962/63, 19–36); FRANK B., Das Erfurter Peterskloster im 15. Jahrhundert, Studien zur Geschichte der Klosterreform und der Bursfelder Union (VMPIG 34 = StGS 11), Göttingen 1973; PETERSOHN J., Der südliche Ostseeraum im kirchlich-politischen Kräftespiel des Reichs, Polens und Dänemarks vom 10. bis 13. Jahrhundert. Mission – Kirchenorganisation – Kultpolitik, Köln, Wien 1979; PEITZ D., Die Kirchen und die konfessionellen Krankenanstalten mit ihren Pflegeheimen (Chronik der Stadt Stettin, hg. v. I. GUDDEN-LÜDECKE, Leer 1993, 133–206, bes. 140–148); ALVERMANN D., Domstift, Hofkapelle und Kanzlei. Das Urkundenwesen der Herzöge von Pommern-Stettin von der Mitte des 13. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts (BaltS NF 85, 1999, 19–38); ALVERMANN D., Der Stettiner Liber Sancti Jacobi. Politische Historiographie und Traditionskritik im Stettiner Erbfolgestreit (1464–1472) (Turbata per aequora mundi. Dankesgabe an E. Müller-Mertens = SMGH 29, Hannover 2001, 131–160); SŁOŃSKI M., Kościoły szczecińskie w dobie baroku (SŁOŃSKI M. – MAKALA R. – PASZKOWSKA M., Szczecin barokowy. Architektura lat 1630–1780), Szczecin 2000, 52–65); VÖLKER E., Die Reformation in Stettin (VHKP, Reihe 5: Forschungen zur pommerschen Geschichte 38), Köln 2003.

### *Archivalien*

Ein eigenes Archiv wird in den mittelalterlichen Quellen nirgends erwähnt. Ein Brief Herzog Ottos I. von 1310 legt die Vermutung nahe, dass die die Jakobikirche betreffenden Originalurkunden, jedenfalls in der Mehrzahl im Bamberger Michaelskloster verwahrt wurden (vgl. Pommersches UB 7: 1326–1330 (1934–1940), S. 454 f Nr. 4736 und WEHRMANN 1887, 356 f). Im Bedarfsfalle scheinen dann jeweils Abschriften eingeholt worden zu sein. So wurde zuletzt auch 1459 verfahren (vgl. die Transsumierung von sechs Urkunden aus der Zeit von 1187–1307 über die Patronatsrechte des Klosters Michaelsberg in Stettin, welche der damalige Bamberger Domdekan und Kunstmäzen Hertnid vom Stein († 1491) anfertigen ließ. Sie befinden sich heute im Landesarchiv Greifswald, LA Greifswald, Rep 1 Jakobikirche Stettin Nr. 10). Hierin mag der letzte Anstoß zur Anlage eines „Registrum Privilegiorum“ bzw. des „Liber Sancti Jacobi“ durch den Prior Dietrich im Jahr 1467 gelegen haben. Er scheint dabei auf eine große Anzahl von Originalen zurückgegriffen zu haben, worauf die detaillierten Beschreibungen der äußeren Merkmale einzelner Urkunden schließen lassen (Besiegelung). Es ist aber nicht sicher, wo er die Originale gesehen hat, da er sich im Jahr der Anlage des „Liber Sancti Jacobi“ auch länger in Bamberg aufhielt.

Die heute noch erhaltenen Originalurkunden, die nach der Reformation wahrscheinlich in das Stettiner Ratsarchiv aufgenommen wurden, gelangten von dort etwa 1924 in

das Preußische Provinzialarchiv Stettin. Ihre nähere Untersuchung ergibt, dass einige Stücke in der zweiten Hälfte des 15. Jh.s (nach 1467) mit römischen Ziffern rubriziert und teilweise mit regestenförmigen Dorsalvermerken versehen wurden. Als höchster Wert wurde dabei die LXVIII vergeben. Darüber hinaus lassen die noch vorhandenen Urkunden keine Schlüsse auf Umfang oder Ordnung des ehemaligen Prioratsarchivs zu. Ebenso wenig haben sich Repertorien aus vorreformatorischer Zeit erhalten.

Das Wojewódzkie Archiwum Państwowe w Szczecinie (WAP) – Wojewodschaftsarchiv Stettin bewahrt folgende Bestände: Zbiór starych inwentarzy archiwalnych Nr. 1145 (ehem. Provinzialarchiv Stettin, Rep. 1 Nr. 26). Dieses Spezialinventar mit dem Titel „Regesten zu den Urkunden der Jakobikirche in Stettin“ enthält 167 Regesten welche aus den verschiedenen Originalurkunden, dem „Liber Sancti Jacobi“, dem Familienarchiv der von Wussow, den Akten des Herzoglichen Stettiner Archivs und den Akten der Stadt Stettin entnommen sind. Durch teilweise eingetretene Verluste an Originalen steht dieses Spezialinventar heute selbst im Rang einer Quelle. Nr. 39 „Kościół ewangelicki pod wezwaniem św. Jakuba w Szczecinie, 1532–1905 (Jakobikirche Stettin)“ enthält hauptsächlich Akten der nachreformatorischen Zeit, z. T. auch Abschriften älterer Urkunden. Nr. 2, Archiwum Książąt Szczecińskich – AKS (1532–1808) – Herzoglich Stettiner Archiv, Nr. 5841 ff (ehemals Pars I, Tit. 103) beinhalten Akten zu den kirchlichen Angelegenheiten Stettins, darunter auch die Kirchenvisitationen des 16. Jh.s, mit umfangreichen Angaben zu Besitz, Inventar und sozialen Verhältnissen. Nr. 6, Sąd Kameralny Rzeszy (1512–1748) – Reichskammergericht Wetzlar (ehem. Rep. 23), enthält einige Akten zu Prozessen des Priorates gegen Privatpersonen.

Im Landesarchiv Greifswald (LA Greifswald) sind verwahrt: Rep. 1 Jakobikirche Stettin enthält 21 Urkunden ([1187]–1616), die ursprünglich unter der Bezeichnung „Stadt Stettin“ lagen. Vier der Urkunden sind ediert (Pommersches UB I, Nr. 109, 350, Pommersches UB III, Nr. 1935, Pommersches UB VII, Nr. 4196). Rep. 1 Bistum Kammin enthält 7 Urkunden mit Bezug auf die Jakobikirche in Stettin oder ihre Geistlichen. Rep. 38 c–f St. Jacobi Stettin enthält fünf (1496–1653) der ursprünglich sieben Urkunden des Depositums der Jakobikirche im Provinzialarchiv Stettin. Von zweien sind nur die Regesten erhalten. Rep. 40 Handschriften I 101a Liber Sancti Jacobi. Der „Liber Sancti Jacobi“ stellt, da die originale urkundliche Überlieferung weitgehend verloren ist, die wichtigste Quelle für die Geschichte des Jacobipriorates dar. Er enthält Abschriften von Urkunden für den Zeitraum 1182 bis 1488 sowie einige chronikalische Nachrichten. Rep. 60 Fotosammlung des Provinzialkonservators Nr. 7 und 81, enthalten über 140 Federzeichnungen und historische Fotografien von Gebäuden, Innenausstattung und Kunstschätzen des ehemaligen Priorates. Diese fotografische Überlieferung ist von besonderer Bedeutung, da die Kirche 1945 völlig zerstört war, und erst in den 1970-er Jahren wieder aufgerichtet werden konnte. Zahlreiche Details architektonischer und baugeschichtlicher Natur können anhand der alten Fotografien verifiziert werden.

Es versteht sich, dass die übrigen Urkundenbestände der Stettiner Kirchen im Landesarchiv Greifswald v. a. aber Rep. 38 c–f Marienstift Stettin weitere wichtige Einzelstücke enthalten (vgl. dazu unten, Abschnitt *Sphragistik*).

Einige, das Jacobipriorat betreffende Urkunden des 15. und 16. Jh.s befinden sich darüber hinaus im Bestand Benediktinerkloster Michelsberg in Bamberg im Staatsarchiv Bamberg (Nr. 2812–2818).

### *Ansichten und Pläne*

Aus der früheren Zeit gibt es keine Einzeldarstellung der Jacobikirche. Sie taucht lediglich, häufig als dominierendes Element, in den zahlreichen Stettiner Stadtansichten des 16. bis 18. Jh.s auf. Unter den Handzeichnungen und Gemälden seien genannt: „Sieben Ansichten von der Belagerung Stettins“, Holländischer Meister, um 1677, Federzeichnung, Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz, Kupferstichkabinett, Berlin sowie „Die Belagerung von Stettin im Jahre 1677“, Jan von Huchtenburgh, Gemälde, Potsdam-Sanscouci, Neues Palais.

Unter den Drucken seien hervorgehoben: BRAUN G. – HOGENBERG F., Plan-Vedute, Radierung, koloriert (1588); Vedute der Lubin'schen Karte von Pommern, Kupferstich (1619); FRIEDEBORN, Descriptio urbis Stettinensis, Holzschnitt (1624); MEISNER D. – KIESER E., Stettin von Osten, Radierung (1625); KOTE H., Stettin von Westen (1625); PISCATOR N. J., Vedute aus der Tabula Electoratus Brandenburgici, Mecklenburgi, et maximae partis Pomeranie (1629); MERIAN M., Plan-Vedute „Stettinum“, Kupferstich (1641); WERNER F. B., Stettin von Osten, Federzeichnung (1727).

### *Sphragistik*

Siegel der Jacobikirche und der einzelnen Priors sind nur sehr spärlich überliefert. Das älteste Siegel stammte von einer Urkunde des Priors Heinrich von Zyren (1367) und ist heute nicht mehr erhalten (vgl. LA Greifswald, Rep. 1 Jacobikirche Stettin, Nr. 5, wo das Siegel und Teile der Plica ausgerissen sind). Das spitzovale Siegel enthielt eine Darstellung des Erzengel Michael als Drachentöter und die (kleinere) Figur des Priors in Proskinese mit der Umschrift: ... PRIORIS.SCI.JACOBI.IN.STETIN.

Ein weiteres Siegel, das des Priors Friedrich von Schwarzenburg, stammt aus dem Jahre 1411 (LA Greifswald, Rep. 1 Jakobikirche Stettin Nr. 8). Nach HOOGEWEG<sup>40</sup> wurde hier dasselbe Siegelbild verwendet und lediglich die Umschrift verändert: ✠ S:FREDERICI:SVARZENBRG:POR:SCI:IACOBI:I:STETI.

Erst das Siegel des Priors Bernhard von Mudersbach (1484) zeigt individuelle Züge, wie das Familienwappen<sup>41</sup>. Die Umschrift lautet: S × BERNHARDI × PRIS × S × IACOBI × IN × STETTI.

Ein Prioratssiegel taucht erstmals 1534 an einer Urkunde des Priors Johann Buchauer auf<sup>42</sup>. Dabei handelt es sich um ein aufgedrücktes kleines Prioratssiegel unter Papierdecke, dessen Existenz nur durch die Erwähnung im Regest bekannt ist. Das Original gilt als vernichtet.

Noch verfügbar dagegen ist das spitzovale Siegel der Kirche mit dem 1554 gesiegelt wurde<sup>43</sup>. HOOGEWEG<sup>44</sup> hält das Siegel für älter, eventuell aus dem 15. Jh. Es bildet den hl. Jakob im Pilgerkleid mit Stab, Flasche, Hut und Muschel ab. Die Umschrift lautet: ✠ S SANCTI ✠ IACOBI ✠ STETTINENS'.

*Dirk Alvermann*

40 HOOGEWEG 1925, 440.

41 LA Greifswald, Rep. 38 c–f, Marienstift Stettin Nr. 114.

42 Regestenbuch der Urkundensammlung der Stadt Stettin 1243–1856, S. 171 Nr. 234.

43 LA Greifswald, Rep. 38 c–f Marienstift Stettin Nr. 172.

44 HOOGEWEG 1925, S. 440.

# WAHLSTATT (LEGNICKIE POLE)

## *Historische Namensformen*

Wolstat (1324, 1418)<sup>1</sup>, Walstat (1504), Walstadt (1562), Wahlstadt (1703, 1762, 1789), Monasterium Walstadiense (18. Jh.), Wahlstatt (1810–1945), dann Legnickie Pole (d. h. Liegnitzer Feld).

## *Politische und kirchliche Topographie*

Herzogtum Liegnitz (1268–1675), 1375 unter der Oberherrschaft der Krone Böhmens; nach dem Aussterben der Piasten 1675 unmittelbar der habsburgischen Monarchie unterworfen, seit 1742 Teil des Königreichs Preußen. Im Weichbild, dann Kreis Liegnitz, im Regierungsbezirk Liegnitz der Provinz Niederschlesien gelegen, (Volks-) Republik Polen (1945), Wojewodschaft Dolny Śląsk (1946–1975), Wojewodschaft Legnica (1975–1999).

Bistum Breslau (1000–1929), Archidiakonat und Archipresbyteriat Liegnitz, Erzbistum Breslau (1930), Erzbistum Wrocław (1945–1972), neuumschriebenes Erzbistum Wrocław (ab 1972), Bistum Legnica (seit 1992).

Heute: Republik Polen, Wojewodschaft Wrocław, Kreis Legnica Pole, Gemeinde Legnickie Pole; Bistum Legnica.

## *Patrone*

Hl. Kreuz (15. Jh.), Dreifältigkeit und Maria (1504, 1706); die Propstei war dem Hl. Kreuz geweiht, die Kirche trug schon im späten Mittelalter das Patrozinium der Landespatronin Hedwig.

## *Geschichtlicher Überblick*

An der alten Handelsstraße von Leipzig nach Breslau stellte sich Herzog Heinrich II. von Schlesien (der Fromme, † 1241) am Montag nach dem Weißen Sonntag, am 9. April 1241, 10 km östlich von Liegnitz einer Flügellarmee der Turkvölker entgegen, die den Angriff der Mongolen aus Ungarn decken sollte. Es kam zu einer erbitterten Schlacht, in der das schlesisch-polnische Aufgebot unterlag und der Fürst mit den vornehmsten Adeligen des Landes den Tod fand<sup>2</sup>.

---

1 In der Chronik des Jan Długosz aus dem 15. Jh. heißt der Ort *bonus campus*, polnisch *dobre pole*. Die schlesische Namensform „Wol“ (mit offenem o) und „statt“ ist eine wörtliche Übersetzung von *bonus campus* und hat mit dem altgermanischen Walstatt nichts zu tun.  
2 *Chronicon Poloniae*, hg. v. BIEŁOWSKI (MPH 3: 1872, 561).

Dieses Unglück hat sich dem Bewusstsein der Zeitgenossen tief eingeprägt. Da aber die heidnischen Reiterscharen noch im selben Monat das Land verließen, um nach Ungarn zu eilen, bildeten sich um die Schlacht viele Legenden. Schon 1248 deutete Bolesław II. (um 1217–1278) den Untergang seines Vaters als Märtyrertod, weil der Herzog „bei der Verteidigung des christlichen Glaubens und seines Volkes gefallen“ sei<sup>3</sup>. Die damals nur dünn besiedelte Hochfläche bei Liegnitz, auf der das Treffen stattfand, veränderte ihren Namen, als sie von der Siedlung deutschen Rechts erfasst wurde, zu *dobro pole*, *bonus campus* und zu *Wolstat*.

Die „Legenda major S. Hedwigis“, die ein Leubuser Mönch um 1300 verfasste, berichtet, dass die Herzogin Anna mit ihrer Schwiegertochter Anna von Böhmen wenige Tage später herbeigeeilt sei, um die Toten zu bergen. An der Stelle, wo sie den enthaupteten und seiner Rüstung beraubten Leichnam des Sohnes und Gatten fanden, den sie in der von Anna gestifteten Franziskanerkirche St. Jakob in Breslau bestatteten, sollen sie eine Kirche und Propstei gegründet haben, die die hl. Hedwig dem Abt von Opatowitz in Böhmen übergab<sup>4</sup>.

Eine im späten 15. Jh. von einem Benediktiner konzipierte Hedwigslegende, die Konrad Baumgarten mit 69 Holzschnitten illustrieren ließ und 1504 in Breslau im Druck herausgab, schildert die Entstehung der Propstei Wahlstatt in folgender Weise: *Alhy hat dy heylige fraw [sc. St. Hedwig] gestiftet die probestey Walstadt genandt, ordens hes heyligen Benedicti in der eren des heyligen crewtzes. Und do yr lyber sonn erschlagen wardt, stehet der hoe altar in der kyrchen der probestey, uff der Walstat genandt, welcher geweyhet ist in der eren der heiligen dreivaltikeit und in der eren der iunckfrawen Marie. Und diße probestey hat gestiftet dy heylige frawe Sant Hedwigk durch bette yres ones gemahel, fraw Anna, und der reychlichen begabet. In welcher wonnen veter des ordens des heyligen Benedicti und gehoret under dy aptey Oppatowytz, dy gelegen ist ynn dem lande czu Behemen. Auch hat dy heylige fraw Sandt Hedwigis begabet dyße probestey czu der Walstat mit einem stucke von dem heyligenn fronen crewtze des herren Ihesu Cristi und sunst auch ander heylthum mer, dass von der kurtze wegen hie nicht geschryben ist*<sup>5</sup>.

3 Schlesisches UB 2: 1978, S. 202 Nr. 342: *qui pro defensione christiane fidei et sue gentis occubuit gladiis Tartarorum*. Ein im 18. Jh. von Johann Balzer (1738–1799) in Prag entstandener Stich zeigt den Tod des Herzogs mit der Propsteikirche von Wahlstatt im Hintergrund und wiederholt in der Unterschrift die Aussage des Herzogs vom Jahre 1248 mit den Worten: Heinrich, der fromme Herzog von Schlesien, Sohn der Hl. Hedwig, welcher aus Eyfer des Glaubens sein Blut in dem Streit mit den Tattern vergießend, die Marter Kron erlanget hat.

4 MPH 4: 1884, 515. Das Kloster der Franziskaner wurde 1530 den Prämonstratensern von Elbing überlassen, die die Kirche St. Jakob dem hl. Vinzenz weihten. Die im 14. Jh. entstandene Tumba Heinrichs II. befindet sich jetzt im Muzeum Narodowe in Wrocław (Breslau); Abb. der Tumba: GOTTSCHALK 1964, nach 176.

5 BAUMGARTEN 1504/GOTTSCHALK 1963, [o.P.].

Aber was von dem, was die Menschen in der Erinnerung festhielten, um es der Nachwelt zu überliefern, ist Wahrheit? Bei der Zählbarkeit der mittelalterlichen Legende, die bis in die Zeit der hl. Hedwig zurückführt und sich bis heute im ikonographischen Programm der barocken Stiftskirche niederschlägt, ist es nötig, die historisch gesicherten Daten der Frühzeit aufzulisten und sich mit der Person des Fundators auseinanderzusetzen.

Auch wenn sich der Benediktiner des 15. Jh.s oft auf die hl. Hedwig als Stifterin beruft, kann man ihm keinen Glauben schenken. Vielleicht ließ die Herzogin dort, wo sie und ihre Schwiegertochter den Leichnam des Fürsten fanden, eine Memoria errichten, ein Kreuz oder eine schlichte Kapelle, aber nie eine Ordensniederlassung, denn es war ein Ort des Grauens, von Unkraut und Gestrüpp überwuchert.

Erst viele Jahrzehnte später fanden die Menschen den Mut, sich auf dem öden Felde vor Liegnitz niederzulassen und Dörfer anzulegen. In urkundlichen Quellen erscheint Wahlstatt erstmals 1324; nur gehörte der Ort damals der Familie „Busewoy von Wolstat“<sup>6</sup> und nicht den Benediktinern, wie es die Legende glaubhaft machen möchte. Sicher gab es auch schon eine Pfarrkirche, zu der viele Ortschaften der Umgebung eingepfarrt waren.

Die Existenz einer Propstei ist erst seit 1386 bezeugt, denn damals gestattete Papst Urban VI. (1378–1389) dem Abt von Opatowitz, die Seelsorge der Parochie Wahlstatt Mönchen seines Klosters anzuvertrauen<sup>7</sup>. Demnach muss die Ordensniederlassung zwischen 1324 und 1386 entstanden sein, vielleicht 1349/50, als der Breslauer Bischof Preczlaw von Pogarell (1341–1376) den böhmischen Benediktinern das frühere Hospital für aussätzigige Frauen bei → Neumarkt in Schlesien überließ. Damals erwählte der Konvent von Opatowitz Neplach zum Abt (1349–1371), einen Ordensmann, der im Auftrage Kaiser Karls IV. das „*Chronicon Bohemiae*“ verfasste.

Wenn unsere Vermutung stimmt, dass die Propstei Wahlstatt um 1350 gegründet wurde, kommt als Fundator nur Ludwig I. von Liegnitz (1342–1398) infrage, ein Nachkomme Heinrichs II., der 1241 im Kampf mit den Mongolen gefallen war. Als Ludwig seine Regierung antrat, ließ sich bereits erkennen, dass die polnische Linie der Piasten ohne männlichen Erben bleiben und aussterben würde. Der schlesische Fürst machte sich Hoffnungen auf das Erbe des Königreiches. Da er sich der ruhmreichen Vergangenheit seiner Dynastie eng verbunden fühlte, unternahm er viele Anstrengungen, das Ansehen seiner Familie zu fördern und in das Bewusstsein der Öffentlichkeit zu rücken. In seinem Auftrag entstand 1353 eine Prachthandschrift, eine Abschrift der „*Legenda major de beata Hedwigi*“ von 1300, die er mit 61 farbigen Bildtafeln zum Leben der Heiligen ausstatten ließ<sup>8</sup>. Vielleicht stiftete er auch die

6 Regesten zur schlesischen Geschichte (CDS 18: 1898, S. 249 Nr. 4359).

7 GRÜGER 1991, 195.

8 GOTTSCHALK 1964, 14–20.

im 14. Jh. entstandene Tumba Heinrichs II. im Chor der St. Jakobskirche in Breslau<sup>9</sup>. Mit Hilfe seines Neffen, des Breslauer Bischofs Wenzel von Liegnitz (1382–1417), erhob er seine Ahnherrin Hedwig zur Landespatronin und dehnte ihren Kult auf ganz Schlesien aus<sup>10</sup>. Nachdem er die Alleinherrschaft in allen seinen Landen übernommen hatte, stiftete er 1369 beim Residenzschloss Brieg ein Kollegiatstift S. Hedwigis, das er reichlich mit Kanonikaten dotierte und zur Grablege seiner Familie bestimmte<sup>11</sup>.

Die Hoffnungen Ludwigs I., das Erbe der Krone Polens zu erhalten, haben sich nicht erfüllt, weil die Adelsversammlung des Königreichs die schlesischen Piasten von der Erbfolge ausschloss. Aber die Vasallen seines eigenen Landes haben ihn bei allen politischen und dynastischen Bemühungen treu unterstützt. Schon im späten 14. Jh. schlossen sich die Adelsfamilien des Fürstentums Liegnitz, deren Ahnen in der Schlacht des Jahres 1241 gefallen waren, zu einer für Schlesien einzigartigen Konfraternität zusammen. Unter dem Namen „Vettern von Wahlstatt“ versammelten sie sich jahraus, jahrein in Wahlstatt, um der Toten zu gedenken<sup>12</sup>. So wurde die Propstei der Benediktiner ein Zentrum der Wallfahrt. Der Bericht, den Konrad Baumgarten 1504 in Breslau druckte, lässt vermuten, dass die zahlreichen „Heiltümer“, die der Kirche geschenkt wurden, die Menschen des späten Mittelalters fasziniert haben, sodass sie am sogenannten „Kriegssonntag“, am Fest Kreuzerhöhung, und am Tag der Landespatronin (16. Oktober) von weit und breit herbeieilten, um in Wahlstatt zu beten und ihre Gaben zu spenden.

In der Protestschrift der Pfarrgeistlichkeit des Landes Liegnitz, die sich gegen die Erhebung eines päpstlichen Zehnten wehrte, erscheint 1418 erstmals auch *Wolstat, Martinus praepositus*<sup>13</sup>. 1421 fiel das böhmische Mutterkloster den Hussiten zum Opfer; Abt und Konvent flüchteten nach Neumarkt, wo sie die Tradition von Opatowitz mit der Wahl von Äbten fortsetzten.

Friedrich II. von Liegnitz (1480–1547) hob 1532 die Propstei Wahlstatt auf. Ihre Kirche übergab er, um „das wahre Evangelium zu verkünden“, einem Prädikanten. Die Güter verkaufte er seinem Ratgeber Hans von Leiningen<sup>14</sup>. An dem alten Brauch, sich zum Gedächtnis ihrer Vorfahren zu versammeln, hielt die Gemeinschaft der „Vettern von Wahlstatt“ auch in protestantischer

9 Vgl. oben, Anm. 4.

10 Eine Auflistung der europäischen Verehrungsorte der hl. Hedwig in GOTTSCHALK 1964, 291–311; besonders schlesische Kirchen trugen ihren Namen (unvollständiges Verzeichnis ebd., 296); schon 1360 erscheint Hedwig als *patrona terre Poloniae* (ebd., 300 mit Anm. 60).

11 MÜNCH 1977, 54.

12 Trotz konfessioneller Spaltung, Flucht und Vertreibung hat sich die adelige Vereinigung bis heute erhalten. Sie besteht aus den Familien Rothkirch, Nostitz, Prittowitz-Gaffron, Zedlitz, Seydlitz und Strachwitz, denen sich später noch die Köckritz beigeesellten; vgl. ROTHKIRCH-TRACH 1991, 235–250.

13 HEYNE 2: 1864, 118.

14 BEIN 1982 (Urkunden), S. 46 f; MÜNCH 1956, 177.

Zeit fest: Sie trafen sich in der mit ihren Wappen geschmückten Kirche, um den Bericht „von der blutigen Schlacht“ zu hören, den der evangelische Prädikant am „Kriegssonntage“ verlas<sup>15</sup>. 1675 starben die Piasten von Liegnitz-Brieg-Wohlau aus. Ihre Länder fielen der habsburgischen Krone anheim, die keine Mittel scheute, die Bevölkerung zum katholischen Glauben zurückzuführen.

Um 1700 geriet Sigismund von Braun, der Besitzer von Wahlstatt, in finanzielle Schwierigkeiten und sah sich gezwungen, das einstige Propsteigut, zu dem auch das Patronat der seit 1532 protestantischen Pfarrkirche mit zehn eingepfarrten Ortschaften gehörte, zum Verkauf anzubieten. Christoph Johann Mayer, der Propst der Benediktinerinnen von Liegnitz, machte seinen früheren Studienfreund Abt Othmar Daniel Zinke<sup>16</sup> von Břevnov-Braunau darauf aufmerksam und riet ihm, das Gut zu erwerben. Der Abt, dessen Doppelkloster nach dem Dreißigjährigen Krieg einen glänzenden Aufstieg genommen hatte, war zur Expansion bereit und wurde sofort beim Wiener Hofe vorstellig, weil die Stände des Fürstentums den Übergang von Wahlstatt an einen Besitzer katholischer Konfession hartnäckig zu verhindern suchten. Mit Rücksicht auf *das incrementum religionis Catholicae* wies der Kaiser die Liegnitzer Regierung an, den Verkauf an die Benediktiner zu fördern. Am 11. Dezember 1703 kam der Kontrakt zustande: Der Abt von Břevnov-Braunau kaufte für 22.000 Taler *Guth Wahlstadt so ehedessen von der Heiligen Hedwig zu einer Probsteyen gestiftet, und dem Heiligen Benedictiner Orden nacher Opatowitz zugehörig gewesen*, mit allem Zubehör, Ober- und Niedergerichten, Kirchlehen usw.<sup>17</sup> Um die Transaktion zu sichern, bestätigte Kaiser Leopold I. am 4. Januar 1704, *dass dieses Guth oder Propstey Wahlstadt ..., wie es zuvor dem Closter Oppatowitz gehöret hat, nunmehr dem Closter Brzevniow in Braunau gehören und von demselben dependent seyn könne, solle und möge*<sup>18</sup>.

Schon am 14. Januar 1704 ließ Abt Zinke die Kirche rekatholisieren und installierte einen seiner Mönche zu ihrem Kuratus und zum Administrator der Propstei. Aber der Beginn der einzigen Ordensniederlassung, die die Benediktiner im nachreformatorischen Schlesien gründeten, wurde von Unglücksfällen begleitet. Am 30. Juni 1706 fiel Wahlstatt einem Blitzschlag zum Opfer. Der Brand zerstörte die Dächer der Kirche und der Administrator kam ums Leben<sup>19</sup>. Der schwedische König zwang 1707 den Kaiser durch die Konvention von Altranstädt, den Evangelischen in Schlesien viele Kirchen zurückzu-

15 MÜNCH 1956, 177. Die Kirchenvisitatoren von 1654 fanden im Presbyterium der Kirche „das landkundige Gemälde von der Tatarischen Schlacht dergestalt verloschen, da eine oder die andere Figur übel zu erkennen oder zu unterscheiden“ war.

16 Biogramm: Geb. 11. Aug. 1667 in Braunau, Profess 1. Apr. 1685 in Braunau, Priesterweihe 15. Aug. 1689, Wahl zum Abt von Břevnov-Braunau 17. Nov. 1700, gest. 8. Sept. 1738.

17 BEIN 1982 (Urkunden), S. 47 u. S. 52–57 Nr. 1–3.

18 Ebd., 52–57.

19 MÜNCH 1956, 180.

geben, darunter auch die Propsteikirche von Wahlstatt<sup>20</sup>. Da der Breslauer Bischof Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg (1683–1732), ein Bruder der Kaiserin Eleonore, für die Propstei, die der Abt von Braunau plante, auf dem Recht der Visitation beharrte, wie er sie auch bei den Nonnenklöstern des Ordens praktizierte, berief Abt Zinke den neuernannten Administrator ins Kloster zurück, überließ die Verwaltung des Gutes und Dorfes dem Propst der Liegnitzer Benediktinerinnen, da er nicht gewillt war, Mönche seines Konventes in der Seelsorge einer Diözese einzusetzen, wo sie der Bischof der Fürsorgepflicht und Beaufsichtigung ihres Oberen entfremden würde.

In dem langwierigen Rechtsstreit kam es 1723 endlich zu einem Ausgleich. Der Bischof gewährte den Benediktinern für die Propstei, die im Liegnitzer Land entstehen sollte und für alle Pfarreien, die sie übernehmen würden, die gleichen Rechte der Exemption, die die Zisterzienser und Prämonstratenser Schlesiens schon seit 1666 genossen. Damit konnte Abt Zinke seine Pläne realisieren. Binnen weniger Jahre errichtete er in Wahlstatt einen Klosterkomplex und eine Stiftskirche, die in Größe und Monumentalität mit den Abteien der schlesischen Zisterzienser konkurrieren konnten. Das böhmische Mutterstift investierte dabei die enorme Summe von 300.000 Gulden. Am 10. August 1738, wenige Wochen vor seinem Tode, feierte der tatkräftige Abt die Einweihung des Klosters, installierte den Propst und führte einen Konvent mit elf Mönchen ein, die sich seitdem dem *Officium divinum* und der seelsorgerischen Betreuung der Katholiken widmeten<sup>21</sup>.

Die Schlesischen Kriege und der Übergang des Landes an die Krone Preußens haben Wahlstatt viel Schaden zugefügt. Im Siebenjährigen Kriege (1756–1763) wurde die Propstei wiederholt geplündert und mit Kontributionen bestraft. Friedrich der Große († 1786) verdächtigte die böhmischen Mönche der Sympathie für das Haus Habsburg. Den Prior ließ er 1762 absetzen und ins Gefängnis werfen; sechs Mitglieder des Konvents wurden aus Schlesien vertrieben. Beim Abschluss des Hubertusbürger Friedens 1763 war das Kloster mit 180.000 Gulden verschuldet und konnte bei der Höhe der Steuern, die der preußische Staat verlangte, nur noch fünf Ordensleute unterhalten. Der

20 Im Archiwum Archidiecezjalne Wrocław (Erzbischöfliches Archiv Breslau) blieb unter der Signatur II b 69 erhalten eine „*Relatio super visitatione Ecclesiarum in Ducatu Lignicensi reductarum, et de factu nulli Archipresbyterato subjectarum, habita per me infra scriptum A° 1705 et 1706*“, auf fol. 25v unterzeichnet von *Capellanus Christophorus Joannes Mayer Prepositus ad S. X. Lignitij*. Der Bericht, der kurz vor der Rückgabe der alten Propsteikirche an die Protestanten verfasst wurde, bietet ein genaues Bild der konfessionellen Verhältnisse. Den Benediktinern war es aufgrund der bestehenden Gesetze gelungen, alle Untertanen von Wahlstatt der katholischen Konfession zu verpflichten. Nur von den eingepfarrten Dörfern Kniegnitz, Kaudewitz, Liebenau, Raischmannsdorf, Bischdorf, Stolzenberg, Tscharnikau, Mankelwitz, Strachwitz und Pohlwitz schrieb der Visitor: „keiner von ihnen läßt sich vom katholischen Kurator taufen oder trauen, und niemand kommt zum Gottesdienst nach Wahlstatt“.

21 MENZEL 1986, 78.

Kontakt mit dem böhmischen Mutterstift wurde durch restriktive Anordnungen erschwert, ließ sich aber nie ganz unterbinden.

Bereits 1772 hatte man die Schulden der Kriegszeit getilgt. Der Kanonist und Theologe Franz Stephan Rautenstrauch OSB<sup>22</sup>, seit 1773–1785 Abt von Břevnov-Braunau, erhöhte die Zahl der Ordensleute wieder auf zwölf Mönche, sodass Wahlstatt auch unter preußischer Herrschaft bis zu seinem Ende ein Zentrum des Katholizismus in Schlesien blieb.

Als der König im November 1810 alle Klöster des Landes kassierte, schätzte die „Haupt-Säkularisations-Commission“ den Besitz der Abtei nach Abzug der Passiva auf 223.062 Reichstaler. Das war höher als das, was dem Fiskus von der Chorherrenabtei Sagan oder den Stiften Liebenthal, Czarnowanz oder Himmelwitz anheimfiel<sup>23</sup>. Nach der Beschlagnahme aller Pretiosen erhielt die katholische Gemeinde die Stiftskirche. Die Güter der Propstei wurden verkauft, in den Klostergebäuden entstand eine Kadettenanstalt. Unter Berufung auf den Breslauer Frieden von 1742, in dem sich der preußische Staat zur Wahrung des Status quo der katholischen Kirche in Schlesien verpflichtet hatte, erhob die habsburgische Krone gegen die Säkularisierung der Propstei Protest. Sie bezifferte den Verlust, den die Abtei Břevnov-Braunau dabei erlitten hatte, auf jährlich 26.000 Gulden. Aber da die Verhandlungen zwischen Wien und Berlin ergebnislos blieben, erklärte Kaiser Franz I. 1818 die Verbindung von Braunau mit Wahlstatt und von Heinrichau mit Zirc in Ungarn für beendet<sup>24</sup>. Damit hatte das Mönchtum nach Jahrhunderten langer Existenz seine Wurzeln in Schlesien verloren, und es dauerte 100 Jahre, bis es in → Grüssau im Riesengebirge wieder zu neuem Leben erweckt werden konnte<sup>25</sup>.

### *Wirtschaftliche, rechtliche und soziale Verhältnisse*

Über den mittelalterlichen Besitz der Propstei ist fast nichts bekannt, denn alle älteren Urkunden und Wirtschaftsbücher wurden vom Herzog kassiert, als er das Stift 1532 aufhob. Der Landesherr veräußerte das Dorf Wahlstatt mit dem Propsteigut und dem Patronat der seit der Aufhebung protestantischen Pfarrkirche einem seiner adeligen Vasallen. 1703 wurde der Besitz an die Abtei Břevnov-Braunau verkauft. Die dürftigen Quellen verraten auch nichts über Wahlstätter Güter und Einkünfte außerhalb der Grenzen des Fürstentums

22 Biogramm: Geb. am 29. Juli 1734 in Blottendorf bei Böhmischem-Leipa, 1750 Profess in Braunau, Professor für Philosophie, Theologie und Kirchenrecht in Braunau, 1773 Direktor der theologischen Fakultäten in Prag und Wien, Organisator der thesesianisch-josephinischen Schulreform, 1782 von Kaiser Joseph II. mit der Gründung von Generalseminarien betraut, gest. am 30. September 1785 in Erlau (Eger) in Ungarn.

23 RINTEL 1858, 108 u. 112.

24 BEIN 1974 (Habsburger), 82–84.

25 ROSE 1974, 175–184.

Liegnitz. Wir wissen lediglich, dass der Abt von Opatowitz 1488 den Benediktinern von Wahlstatt die Zinsen der Angermühle bei Neumarkt zusprach<sup>26</sup>.

Umso besser kennen wir die Ausgestaltung, die Abt Zinke der 1703 erworbenen Ordensniederlassung verschaffte, um ihren Wiederaufbau einzuleiten. Sie bestand aus dem Propsteigut und dem Dorf Wahlstatt mit seinen zins- und fronpflichtigen Untertanen und der Pfarrkirche, die die Benediktiner aber schon 1707 wieder den Evangelischen überlassen mussten. Um den Verlust auszugleichen und die wirtschaftliche Situation der Propstei zu verbessern, erwarb Abt Zinke 1716 für 20.249 Reichstaler das Gut Weicherau bei Neumarkt mit dem Dorf und dem Patronat der Fialkirche, 1728 für 60.000 Reichstaler das Dorf und Gut Schönau bei Neumarkt mit Schäferei, Weiden, Mühlen, Fischerei, Ober- und Niedergericht und allem Inventar und Mobiliar<sup>27</sup>. Die Benediktinerinnen von Liegnitz verkauften ihm 1732 das Lehnsrecht oder Dominium des angrenzenden Gutes Strachwitz mit all seinen Einkünften<sup>28</sup>.

Die wichtigste Erwerbung zugunsten der schlesischen Propstei aber gelang dem Abt im Jahre 1735. Damals kaufte er für 184.000 rheinische Gulden und für 4.000 rheinische Gulden Schlüsselgeld die Herrschaft Kaltwasser. Zu ihr gehörten die Allodialgüter Ober- und Nieder-Buchwald, Kaltwasser, Linthart, Würtsch, Fuchsmühle und Helle mit sechs Dörfern gleichen Namens, 15 Bauern, 58 Gärtnern, 49 Freihäuslern und allen anderen Untertanen und Hausgenossen, dazu die Vorwerke Ober- und Nieder-Buchwald, Kaltwasser, Fuchsmühle, Helle und Waldhof, drei Schmieden, zwei Wind-, vier Wasser-, eine Brettmühle, Braugerechtigkeit mit Brauerei in Kaltwasser, Brennerei in Fuchsmühle, sechs Wirtshäuser, ein Ziegelofen, Weide- und Jagdrechte, Ober- und Niedergericht, das Kirchenpatronat zu Kaltwasser und ein Wohnhaus am Ring in Liegnitz<sup>29</sup>.

Es ist einmalig in der Geschichte Schlesiens, dass sich ein auswärtiges Kloster in solcher Weise für den Wiederaufbau einer Ordensniederlassung in der Diözese Breslau engagiert hat. Das Verdienst am Gelingen des Unternehmens ist Abt Othmar Daniel Zinke von Břevnov-Braunau zuschreiben.

Die Mönche, die der Abt nach Schlesien abordnete, waren in habsburgischer Zeit, ja noch bis zum Jahre 1762 meist Söhne deutscher Bürgerfamilien aus Nordböhmen und der Grafschaft Glatz. Sie traten als Postulanten in die Abtei Braunau ein, absolvierten dort das Noviziat und studierten in Prag oder Breslau. Über ihre Delegation nach Schlesien, ihren Einsatz in der Seelsorge oder die Rückberufung in das Mutterkloster entschied allein der Abt, dem auch die Visitation der Propstei Wahlstatt und die Kontrolle der in der Seelsorge eingesetzten Mönche oblag; nur wenn der Abt seiner Pflicht nicht

26 HEYNE 3: 1868, 1020 f.

27 BEIN 1982 (Urkunden), S. 58–63 Nr. 4–5.

28 Ebd., S. 63–65 Nr. 6.

29 Ebd., S. 65–71 Nr. 7 u. 8.

nachkam, durfte der Bischof die Patronatskirchen der inkorporierten Pfarreien visitieren.

Als Fundation der Piasten von Liegnitz, denen die Propstei auch ihre Ausstattung verdankte, nahmen der Stifter und seine Nachfolger das Jus Patronatus in Anspruch, wie es in Schlesien üblich war. Sie boten der Ordensniederlassung Schutz und Beistand im Streit mit adeligen Konkurrenten, forderten aber auch freie Bewirtung, wenn sie das Kloster an Festtagen oder bei der Ausübung der Jagd mit ihrem Gefolge, Pferden und Hundemeuten besuchten. Dieses sogenannte Einlagerrecht konnte, je nach den Ansprüchen, die der Patronus stellte, zu einer schweren Last werden. Aber es scheint, dass Wahlstatt darunter wenig zu leiden hatte, weil dort nie eine Grablege der Piasten war und weil die Jagden des fürstlichen Hofes weitab in der Liegnitzer und Lübener Heide stattfanden.

Als die Piasten 1675 ausstarben und das Herzogtum als erledigtes Lehen an die Krone fiel, übernahmen die Habsburger mit der Landesherrschaft und den fürstlichen Kammergütern auch das Jus Patronatus aller kirchlichen Stiftungen. Wahlstatt war damals im Besitz einer protestantischen Adelsfamilie. Aber sobald sich die Gelegenheit bot, die untergegangene Propstei zu rekatholisieren, nahm Kaiser Leopold I. die Gunst der Stunde wahr: 1703 wurde das Kloster wiederhergestellt und unterstand seitdem, wenn es um die temporalia ging, dem Patronat des Landesherrn; jede Besitzveränderung oder Änderung im Rechtsverhältnis der Untertanen bedurfte seiner Bestätigung.

Friedrich II. von Preußen, dem Kaiserin Maria Theresia im Frieden von 1742 den größten Teil Schlesiens abtreten musste, legte die Freiheiten des Jus Patronatus weit exzessiver aus als seine habsburgischen Vorgänger. Er begnügte sich nicht mit der Kontrolle der Wirtschaft, die er mit 50 % Steuern belastete, sondern griff auch in die Interna monastischen Lebens ein. Weil Wahlstatt selbst in Kriegszeiten den Kontakt mit dem böhmischen Mutterkloster bewahrte, setzte er 1762 den Prior Thomas Lochter ab und ließ ihn inhaftieren; ohne Rücksicht auf die Rechte des Vaterabtes ernannte er P. Gallus Werner zum Nachfolger und verpflichtete den Konvent, dem Kandidaten seiner Wahl Gehorsam zu leisten. Das Ergebnis der Untersuchung, mit der er die Breslauer Kammer betraute, liegt in einem Dekret vom 15. Dezember 1762 vor: Sechs Patres von Wahlstatt mussten Schlesien binnen zwei Tagen verlassen und durften während des Krieges nicht mehr zurückkehren; der Propstei wurde, solange der Krieg währte, jede Kommunikation mit Braunau untersagt, und sie sollte künftig nur noch schlesische Landeskinder aufnehmen. Da man wegen der Verkürzung des Gottesdienstes das Gebet für den König unterlassen hatte, belegte die Kammer die Propstei mit einer Strafe von 200 Speziesdukaten und mit den Kosten der fiskalischen Untersuchung und verpflichtete sie, das „Gebett für S. Königl. Maytt.“ unter Androhung weiterer Strafe strikt beizubehalten<sup>30</sup>.

30 Ebd., S. 71–73 Nr. 9.

Als der preußische Staat Wahlstatt 1810 konfiszierte, zählte der Konvent elf Mitglieder. Vier von ihnen kehrten nach Böhmen zurück, die anderen waren alt oder krank, mussten sich mit der vom Fiskus bewilligten Pension zufrieden geben oder wurden von der Diözese als Seelsorger übernommen<sup>31</sup>.

### *Patronate und Inkorporationen*

Nach dem Vertrag, den Abt Zinke 1723 mit dem Bischof von Breslau geschlossen hatte, erhielten die Benediktiner von Břevnov-Braunau nach langjährigen Verhandlungen für ihre schlesische Niederlassung die Exemption. Seit dieser Zeit hatte der Vaterabt das Recht, den Prior von Wahlstatt zu ernennen, das Kloster und seine Kirche zu visitieren und auf die Disziplin des Konvents zu achten. Auch die Bestellung von Seelsorgern der inkorporierten Pfarreien und die Überwachung ihrer Amtsführung wurde ihm anheim gestellt; nur die Kontrolle der Kirchkasse und die sachgerechte Verwaltung der Sakramentalien (Taufbecken, Hl. Öle, Zustand der Pfarrkirche und des Friedhofs) blieben dem vom Bischof delegierten Visitator vorbehalten.

Außer der Propsteikirche von Wahlstatt, die auch den katholischen Untertanen als Pfarrkirche diente, besaßen die Benediktiner seit 1716 das Patronat der Pfarrei Weicherau bei Neumarkt und seit 1735 die Kuratalkirche der Herrschaft Kaltwasser bei Liegnitz, die sie im Herrenhause einrichteten, um die katholische Bevölkerung der vielen Güter und Vorwerke betreuen zu können.

Als Grundherr verfügte der Prior auch über die Besetzung der älteren Pfarrkirche von Wahlstatt, die die Benediktiner nach kurzer Zeit aufgrund der Konvention von Altranstädt 1707 wieder den Evangelischen überlassen mussten. Genauso verblieb die Kirche von Kaltwasser, deren Patronat sie 1735 erwarben, im Besitz der Evangelischen. Im Einvernehmen mit dem Superintendenten des Fürstentums Liegnitz überließ der Prior diese Pfarreien immer einem approbierten Prädikanten; es gibt keinen Hinweis darauf, dass es dabei jemals zu Problemen gekommen wäre. Die Benediktiner fühlten sich ihrem Orden und der katholischen Kirche verbunden. Eine Kabinettsorder des preußischen Königs verpflichtete die Untertanen des Landes, die kirchlichen Zehnten und Stolgebühren nur noch dem Geistlichen ihrer eigenen Konfession zu entrichten. Damit waren mögliche Streitfälle aus dem Wege geräumt, sodass Katholiken und Protestanten friedlich miteinander leben konnten.

### *Bibliotheksgeschichte*

Bei der Säkularisierung der Klöster seines Landes kassierte Herzog Friedrich II. von Liegnitz auch alle Bücherschätze der Mönche und Nonnen. Sein

31 Archiwum Archidiecezjalne Wrocław (Erzbischöfliches Archiv Breslau), Sign. VI b 1 f: Acta Generalia, Die Consignation des Cleri der aufgelösten Stifter und die Qualification und Prüfung derselben betreffend, 1810 (ungedruckt).

Urenkel Georg Rudolf (1609–1653) fasste diese Bestände zu der wertvollen „Bibliotheca Rudolphina“ zusammen, die er der Kathedrale St. Peter und Paul in Liegnitz überließ.

Die Bibliothek enthält viele Handschriften und Inkunabeln vorreformatorischer Zeit; aber nur drei von ihnen, die in Breslau erhalten blieben, gehörten der Propstei von Wahlstatt, in deren Besitz sie erst nach 1703 gelangten, nämlich: Angelus de Clavasio, *Summa angelica de casibus conscientiae. Cum additione Hieronymi Tornelie*, Speyer 1488<sup>32</sup>, *Missale Wratislaviense*, Mainz 1483<sup>33</sup> und Thomas de Aquino, *Catena Aurea seu Continuum in quattuor Evangelistas*, Augsburg 1475–1476<sup>34</sup>.

Alle anderen Bücher der Bibliothek von Wahlstatt wurden, soweit sie dem Säkularisierungskommissar wertvoll erschienen, in die spätere Universitäts-Bibliothek Breslau überführt. Der Kommissar, der ihre Herkunft festzuhalten suchte, signierte sie mit einem gedruckten Exlibris. Bislang gibt es keine Untersuchung über die Provenienz der Bücher der zahlreichen Klöster und Kollegiatstifte, die in die neugegründete staatliche Zentralbibliothek kamen.

### *Bau- und Kunstgeschichte*

Aus mittelalterlicher Zeit blieb in Wahlstatt eine bescheidene Kirche erhalten, die die Benediktiner schon 1707 wieder den Evangelischen zurückgeben mussten, denen sie bis zur Aussiedlung der Deutschen nach 1945 gehörte. Sie ist ein schmuckloser Raum mit gewölbtem Altarraum, flachgedecktem Schiff und einem gedrungenen, wehrhaften Turm, von einem ummauerten Friedhof eingeschlossen.

Obwohl sie in der Länge nur 25 Meter misst, genügte sie dem Konvent der Mönche von Opatowitz. Sie reichte aus, um am „Kriegssonntage“ die „Vettern von Wahlstatt“ und an Wallfahrtstagen in ihr und auf dem Hof die Pilger aufzunehmen. Die einzige Neuerung, die die Mönche des späten Mittelalters schufen, war ein Fresko im Presbyterium, das mitsamt den Wappen der Adels-geschlechter an die Mongolenschlacht erinnerte<sup>35</sup>.

Nach dem Verlust der älteren Propsteikirche begann Abt Zinke nördlich und nur durch einen weiträumigen Platz von ihr getrennt den monumentalen

32 KOCOWSKI 1959, Nr. 140. Das Werk gehörte einst Andreas Franciscus Sandecius; es kam im 16. Jh. nach Braunau, von dort in die Propstei Politz und dann nach Wahlstatt.

33 Ebd., Nr. 1947. Im 16. Jh. gehörte es Georgius Reiman C.A.S. und wurde im 18. Jh. der Bibliothek von Wahlstatt einverleibt.

34 Ebd., Nr. 2703. Es stammte aus dem Nachlass des Pfarrers Philipp Maximilian von Trauthold, der es am 16. Februar 1690 dem Reverendissimo Domino Casparo Oswaldo Lange, Pfarrer von Bober-Röhrsdorf, hinterließ. 1691 verkaufte es der Erzpriester Johann Karl Alberti von Lähn dem Pfarrer Philipp Jakob Siebeneicher von Rudelsdorf, aus dessen Besitz es nach Wahlstatt gelangte.

35 Der Brand des Jahres 1706 hat die Fresken und Wappen vernichtet, sodass sie nur aus lokaler Überlieferung bekannt sind.

Neubau eines Klosters<sup>36</sup>. Es ist ein 112 Meter langer und 72 Meter tiefer Bau, der durch die Kirche in seiner Mitte in zwei gleichgroße Quadren geteilt wird; die drei Flügel der westlichen Partie nahmen einst den Konvent auf, der Ostteil diente als Prälatur, Priorat und Gästehaus.

In der Mitte der Gebäudeflucht springt die Hauptfassade nach innen zurück und bildet einen Vorhof für die Schaufassade der zweitürmigen Kirche, deren von drei Portalen durchbrochene Hauptfront in der Mitte konkav vorschwingt. Ihr gesprengter Giebel ist mit dem in Gold strahlenden Kreuz des hl. Benedikt gekrönt; die nur wenig höher aufragenden Türme sind mit Eckvasen und Helmen mit vergoldeten Herzogskronen geschmückt, die an die Legende der Gründung durch die hl. Hedwig erinnern. Die kriegerischen Embleme über dem Hauptportal zeigen in Stein gemeißelte Waffen aus der Zeit der Türkenkriege und charakterisieren Wahlstatt als Denkmal des Abendlandes im Kampf gegen heidnische Mächte.

Das Innere der Kirche ist ein Kompromiss von Räumen longitudinaler und zentraler Tendenz. Es ist von einer Architektur geprägt, die sich unter dem Einfluss norditalienischer und süddeutscher Bauleute in Böhmen entfaltete und durch die Benediktiner auch in Schlesien heimisch wurde. Die flach ausschwingenden, hohen Seitennischen, die den Zentralraum flankieren, wurden zu Kapellen ausgebildet. Nur das Presbyterium mit dem Chorgestühl der Mönche und das kurze Joch der Orgelempore bringen die Längstendenz des Raumes zur Geltung.

Über den Kapitellen der Säulen und dem verkröpften Gebälk der Pfeiler erheben sich überlebensgroße Statuen von Heiligen und leiten den Blick in die Gewölbezone, die durch segmentbogig ausschwingende Gurte in acht Kompartimente gliedert und mit Fresken geschmückt ist. In Verbindung mit dem Hochaltargemälde, das die Auffindung des von den Mongolen getöteten Herzogs zeigt, schildern sie die Berufung der Benediktiner von Opatowitz durch die hl. Hedwig. In der Flachkuppel des Hauptraumes wird das Patrozinium der Propsteikirche, die Auffindung des Kreuzes Christi, dargestellt. Zu Füßen der hl. Helena kniet Abt Zinke mit seinen Mönchen. Das ikonologische Programm des Gewölbes setzt sich auch in den Fresken und Statuen der Nebenkappen fort. Sie sind benediktinischen Heiligen des Landes Böhmen gewidmet, dem Schlesien damals als Nebenland angehörte.

Architekt der Kirche war – wie in Břevnov-Braunau – Kilian Ignaz Dientzenhofer († 1751). Die Bauaufsicht leitete der Liegnitzer Baumeister Johann Christian Bobersacher. Namhafte Künstler unterstützen ihn: der Bildhauer Karl Joseph Hiernle aus Prag, der Kupferschmied Gottfried Weiß aus Schweidnitz und die Maler Wenzel Lorenz Reiner aus Prag und Franz de Baker aus Antwerpen. Die monumentalen Gewölbefresken, die 1733 in der kurzen Zeit von drei Monaten entstanden, schuf der Münchner Maler Cosmas Damian Asam,

36 Zur Baugeschichte vgl. MENZEL 1986, 76–95.

der bei der Ausgestaltung des Presbyteriums auch seinen Schüler Felix Anton Scheffler heranzog.

Es war eine große Zahl illustrier Künstler, die der Braunauer Abt zur Erreichung der schlesischen Abtei berief. Er wollte ein Kloster bauen, das „an Schönheit den besten in Böhmen gleichkommen“ sollte, so berichtete der Prior von Břevnov-Braunau 1730 einem Mitbruder der Abtei → Weihenstephan bei Freising (*GermBen 2: Bayern*)<sup>37</sup>. Dieses Vorhaben ist ihm in der Tat gelungen.

## KLOSTERVORSTEHER

Neplach, Abt von Opatowitz	1349–1371
Martin, Propst von Wahlstatt	1418
Matthaeus, Propst von Wahlstatt	1418

Weitere Namen von Pröpsten vorreformatorischer Zeit sind nicht bekannt. Nach der Zerstörung der böhmischen Mutterabtei 1421 setzte der vertriebene Konvent die Tradition von Opatowitz in Neumarkt und in Walstatt in Schlesien fort.

### *Äbte von Opatowitz als Pröpste von Wahlstatt und Neumarkt*

Johann	1435, 1446
Georg I.	1458–1485
Jakob Rottmann	1485–1518
Gregor I. Schwarcz	1518–1528
Gregor II.	1528–1532
Gregor Rüdiger	1532–1535

### *Klostervorsteher der Neuzeit (Äbte und Pröpste/Prioren)*

Othmar Daniel Zinke	1703–1738
Karlmann Fritsch	1701–1706
Johann Kuschel	1706
Christoph Johann Meyer	1706–1719
Johann Kuschel	1719
Lambert Zach	1728
Caspar Krachwitz	1735
Benno Löbl	1738–1751
Friedrich Grundmann	1752–1772
Thomas Lochter	1762
Gallus Werner	1762
Chrysostomus Reinl	o. J.
Thomas Lochter	1768
Thomas Zeeh	1768

<sup>37</sup> Ebd., 79.

Franz Stephan Rautenstrauch	1773–1785
Jakob II. Chmel	1786–1806
Fortunatos Böhm	1806–1818

### *Gedruckte Quellen*

Chronica Polonorum, hg. v. L. GWIKLINSKI (MPH 3, Lwow 1878); Regesten zur Schlesischen Geschichte 1–8, bearb. v. C. GRÜNHAGEN u. a. (CD Sil 7, I–III, 16, 18, 22, 29, 30), Breslau 1875–1930; SCHRAMM R., Regesten zur Geschichte des Benediktinerstiftes Břevnov-Braunau in Böhmen (SMGB 3, 1882, Heft 1, 66–83 u. 292–309; 3, 1882, Heft 2, 82–95 u. 312–322; 4, 1883, Heft 1, 30–41 u. 250–254; 11, 1890, 30–41 u. 250–254); WINTERA L., Nachtrag zu den Regesten zur Geschichte des Benediktinerstiftes Břevnov-Braunau in Böhmen (SMGB 10, 1889, 17–38, 184–201, 422–453 u. 578–626; 11, 1890, 432–442); Monumenta Poloniae Vaticana, bearb. v. J. PTAŠNIK, Kraków 1913, 363; TSCHERSICH E., Beiträge zur Geschichte des Landkreises Liegnitz bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts (MGAVLieg 11, 1926/27, 205–341, bes. 217 f); Katalog dokumentów Archiwum Archidiecezjalnego we Wrocławiu 1, bearb. v. W. URBAN, Roma 1970, Regesten Nr. 1765 u. 1770; Schlesisches Urkundenbuch 2, bearb. v. W. IRGANG, Wien, Köln, Graz 1978; Acta summorum pontificum res gestas Bohemicas aevi praeussitici et hussitici illustrantia 2, hg. v. J. ERSIL, Praha 1980, 506; BEIN W., Urkunden zur Geschichte der Braunauer Benediktiner in Schlesien (ASKG 40, 1982, 45–73).

### *Literatur*

Die große Legende der heiligen Frau St. Hedwig, geborene Fürstin von Meranien und Herzogin in Polen und Schlesien. Faksimile nach der Originalausgabe von Konrad BAUMGARTEN, Breslau 1504. Text und Bildbedeutung, 1–2, bearb. v. J. GOTTSCHALK, Wiesbaden 1963; WAHRENDORFF J. P., Lignitzische Merckwürdigkeiten oder historische Beschreibung der Stadt und des Fürstenthums Lignitz, Budessin 1724; THEBESIUS G., Lignitzische Jahr-Bücher, Jauer 1733; Epitome Historica ... monasterii Brevnoviensis vulgo S. Margarethae Ordinis S. Benedicti prope Pragam, auctore M. ZIEGELBAUER, Coloniae 1740, 191–194; ZIMMERMANN F. A., Beyträge zur Beschreibung von Schlesien, 3 u. 11, Brieg 1789 u. 1794; [RATHSMANN A. J.], Fragmente aus der Geschichte der Klöster und Stiftungen Schlesiens, Breslau 1811, 21–26; KNIE J. G., Alphabetisch-statistisch-topographische Übersicht aller Dörfer, Flecken, Städte und andern Orte der Königlich Preußischen Provinz Schlesien, Breslau 1845; RINTEL C. G. N., Beleuchtung der Denkschrift betreffend die Vermehrung der Dotation der Evangelischen Kirche in Preußen vom Standpunkte des Rechtes und der Parität, Regensburg 1858, 108 u. 112; HEYNE J., Dokumentirte Geschichte des Bisthums und Hochstiftes Breslau, 1–3, Breslau 1: 1860, 715; 2: 1864, 118 u. 3: 1868, 1020 f, ND Aalen 1969; THEBESIUS G., Baumgartenowska legenda o św. Jadwidze z r. 1504 (MPH 4, 1878); FRANKOWSKI J., Die Herren von Braun als Besitzer der freien Herrschaft Wartenberg und Zustände unter deren Regierung (ZVGS 24, 1890, 127–161); FECHNER H., Die industriellen Etablissements der geistlichen Stifter unter Friedrich d. Gr. (JNS 4, 3. Folge (59), 1892, 688–727, bes. 691, 709); JUNGnitz J., Beiträge zur mittelalterlichen

Statistik des Bisthums Breslau (ZVGS 33, 1899, 385–402, bes. 397 f); WINTERA L., Geschichtliche Wechselbeziehungen zwischen Braunau und dem Schlesierland (Schlesische Volkszeitung 1905, Nr. 331, 225, 343 u. 345; 1906, Nr. 408 u. 502; 1907, Nr. 413); MENZEL B. F., Das Kloster Wahlstatt unter den Äbten von Břevnov-Braunau (1703–1810) (SMonH 8, 1914, 419–423); TSCHERSICH E., Beiträge zur Geschichte des Landkreises Liegnitz bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts (MGAVLieg 11, 1926/27, 205–341); MAIWALD V., Geschichte der Abtei Břevnov-Braunau (Benediktinisches Leben in Böhmen, Mähren und Schlesien, Warnsdorf 1929); MÜNCH G., Abt Othmar Zinke von Braunau, der Erbauer von Kloster Wahlstatt (SGBI 1931, 68–78); Sonderheft Wahlstatt (SMonH Oktober 1931); MAIWALD V., Kloster Wahlstatt unter den Äbten von Břevnov-Braunau (1703–1810) (SMonH 8, 1931, 419–423); TSCHERSICH E., Aus der ältesten Geschichte von Wahlstatt (MGAVLieg 15, 1934/35, 21–34); MÜNCH G., Kloster und Kirche Wahlstatt (Führer zu schlesischen Kirchen 18), Breslau 1936, <sup>2</sup>1941; FRANZ H. G., Studien zur Barockarchitektur in Böhmen und Mähren, Brünn 1943; MAIWALD V., Die Geschichte des Benediktinerstiftes Braunau, Braunau 1944 (masch.); GRUNDMANN G., Das ehemalige Benediktinerkloster Wahlstatt (Führer zu großen Baudenkmalern 28), Berlin 1944; PANZRAM J., Das Deutschtum in mittelalterlichen Klöstern Schlesiens (ASKG 10, 1952, 63–83, bes. 65–67); MÜNCH G., Wahlstatt, Schlesiens barockes Ehrenmal (ASKG 14, 1956, 174–190); GRUNDMANN G., Schlesische Barockkirchen und Klöster, Lindau, Konstanz 1958; TINTELOT H., Barocke Freskomaler in Schlesien (WJKG 1959, 16–20); KOCOWSKI B., Katalog inkunabułów Biblioteki Uniwersyteckiej we Wrocławiu, Wrocław 1959, Nr. 140, 1943 u. 2703; FRANZ H. G., Bauten und Baumeister der Barockzeit in Böhmen, Leipzig 1962; MENZEL B. F., Ein Blick in die barocke Welt der Äbte Othmar Zinke und Benno Löbl von Břevnov-Braunau 1700–1751 (Stifter-Jahrbuch 8, 1964, 87–124, bes. 101–106 u. 117–120); SWOBODY K. M. (Hg.), Barock in Böhmen, München 1964; GOTTSCHALK J., Die älteste Bilderhandschrift mit den Quellen zum Leben der hl. Hedwig, im Auftrag des Herzogs Ludwig I. von Liegnitz und Brieg 1353 vollendet (AKB 14, 1967, 61–161); KOZAK G. – PRZYŁĘCKI M., Legnickie Pole. Rys historyczny, Jelenia Góra 1969; KARŁOWSKA-KAMZOWA A., Fundacje artystyczne księcia Ludwika I Brzeskiego, Opole, Wrocław 1970; WRABEC J., Kościół pobenedyktynski w Legnickim Polu. Uwagi o architekturze i programie ideowym (BHSz 33, 1971, 345–368); PRZYŁĘCKI M., Legnickie Pole. Dolnośląskie Towarzystwo Oświatowe, Wrocław 1973; ROSE A., Kloster Grüssau, OSB 1242–1289, S ORD CIST 1292–1810, OSB seit 1919, Stuttgart u. Aalen 1974; WRABEC J., Legnickie Pole (SIZSz), Wrocław 1974, <sup>2</sup>1991; MENZEL B. F., Die Wahlstätter Klosterkirche, ein Repräsentant des „böhmischen Barocks“ in Schlesien (VSchl 1974, 225–227); KALINOWSKI K., Architektura barokowa na Śląsku w drugiej połowie XVII wieku, Wrocław u. a. 1974, 106 u. 108; KUNISCH J., Der Ausgang des Siebenjährigen Krieges (ZHF 2, 1975, 173–222); DOBRZENIECKI T. (Bearb.), Sztuka sakralna w Polsce na ziemiach zachodnich i północnych, Warszawa 1976; MENZEL B. F., Das Kloster Wahlstatt nach dem Siebenjährigen Krieg (ASKG 34, 1976, 175–180); MENZEL B. F., Exemtionsstreit zwischen den Äbten von Břevnov-Braunau und den Prager Erzbischöfen 1705–1758 (Bohemia 17, 1976, 53–135); KALINOWSKI K., Architektura doby baroku na Śląsku, Warszawa 1977; MÜNCH G., Wahlstatt (HHistSt Schlesien, Stuttgart 1977, 552–554); PILCH J., Zabytki architektury Dolnego Śląska, Wrocław 1978, 138 f; MENZEL B. F., Abt Othmar Daniel Zinke 1700–1738. Ein Prälat des böhmischen Barock (SMGB 89, 1978, 7–324, bes.

236–247); ERLER U. K., Rechts- und verfassungsgeschichtliche Probleme der Säkularisation durch den preußischen Staat in Schlesien 1810, Diss. Frankfurt/Main 1978; MITTENZWEI I., Preußen nach dem Siebenjährigen Krieg. Auseinandersetzungen zwischen Bürgertum und Staat um die Wirtschaftspolitik, Berlin (Ost) 1979; ROSE A., Silesia benedictina. Die Bedeutung der Regula Benedicti für Schlesien (VSchl 25, 1980, 148–160); KUBELTA E., Stätten des Glaubens in Schlesien früher und heute (Schlesischer Gebirgsbote 32, 1980, 144–146); BEIN W., Die Habsburger und das Kloster Wahlstatt. Ein Beitrag zur Geschichte der Säkularisation in Schlesien (Säkularisation in Ostmitteleuropa. Zur Klärung der Verhältnisse von geistlicher und weltlicher Macht im Mittelalter, von Kirche und Staat in der Neuzeit, hg. v. J. KÖHLER, Köln, Wien 1974, 71–84); GEMBALSKI J., Organy Adama Horazio Caspariniego w Legnickim Pole (Życie muzyczne Legnicy XIII–XIV w. Legnica 1984, 146–160); MENZEL B. F., Abt Othmar Daniel Zinke und die Ikonographie seiner Kirchen in Břevnov-Braunau-Wahlstatt (SMGB 97, 1986, 135–223, auch SD mit neuer Paginierung, hier bes. 76–95 mit Abb. 41–60); KALINOWSKI K., Rzeźba barokowa na Śląsku, Warszawa 1986, 152, 217 u. 280; GRÜGER H., Wahlstatt Propstei der Benediktiner (Schlesisches Klosterbuch, Teil 31) (JSFWU 31, 1990, 1–14); KALINOWSKI K., Barock in Schlesien. Geschichte, Eigenart und heutige Erscheinung, München 1990, 151–154; GRÜGER H., Der Orden der Benediktiner in Schlesien (vor 1139–1810). Ein Überblick (JSFWU 32, 1991, 1–19); SCHMILEWSKI U. (Hg.), Wahlstatt 1241. Beiträge zur Mongolenschlacht bei Liegnitz und zu ihren Nachwirkungen (Beiträge zur Liegnitzer Geschichte 21), Würzburg 1991; GRÜGER H., Die Benediktinerpropstei Wahlstatt (ebd., 193–204); ROTHKIRCH-TRACH K.-Chr. Graf v., Die Vettern von Wahlstatt (ebd., 205–250); RUPPRECHT B., Die Benediktinerkirche in Wahlstatt. Kunstwerk und Bildmonument (ebd., 205–233); WRABEC J., Legnickie Pole (Śląsk w zabytkach sztuki 2), Wrocław 1991; DERWICH M., Benedyktyni a bitwa pod Legnicą. O średniowiecznych dziejach prepozytury w Legnickim Polu oraz benedyktynach i benedyktynkach w Legnicy, Środkie Śląskiej tudzież w Krzeszowie (Śląski Labirynt Krajozawczy 3, Wrocław 1992, 26–37); JUREK T., Herby rycerstwa śląskiego na miniaturach kodeksu o św. Jadwidze z 1253 roku (Genealogia 3, 1993, 9–36); DERWICH M., Benedyktyni z Legnickiego Pola (Dzieje klasztorów i życia zakonnego w Legnicy, Opera ad historiam monasticam spectantia, series I, Coloquia 4), Legnica, Wrocław 1998; HHistSt Schlesien, hg. v. H. WECZERKA, verbess. u. erweit. Aufl. Stuttgart 2003 (1977), 553–554; GIMKOWSKI R., Michael Wilmann und die katholische Konfessionalisierung in Schlesien (JSFWU 45/46, 2004/2005, 111–138).

### *Archivalien*

Die ungedruckten, Wahlstatt betreffenden Archivalien des Erzbischöflichen und des Staatsarchivs Breslau sowie des Geheimen Staatsarchivs Berlin sind samt ihren Signaturen zusammengestellt bei GRÜGER, Der Orden der Benediktiner in Schlesien (vor 1139–1810). Ein Überblick (JSFWU 32, 1991, 13–19), zu ergänzen durch den Hinweis auf die „Relatio super visitatione prima Ecclesiarum in Ducatu Lignicensi reductarum, habira per me infra scriptum A° 1705 et 1706“, auf fol. 25v unterschrieben von *Capellanus Christophorus Joannes Mayer Praepositus ad S. X. Lignitij*; der Bericht behandelt die Propstei Wahlstatt auf fol. 13r–14r.

### *Ansichten und Pläne*

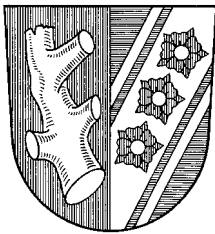
Ansicht von Kloster Wahlstatt in: *Prospectus Occidentalis Monasterij Wahlstadiensis Ordinis Sancti Benedicti in Silesiae Ducatu Lignicensi situati in Honorem Sanctae Crucis et Sanctae Hedwigis Viduae constructi et libero ac Exempto Monasterio Breznoviensi prope Pragam in Bohemia pleno filiationis jure incorporati*“, 58 x 29 cm groß, enthalten in: ZIEGELBAUER M., *Epitome Historica ... Monasterii Breznoviensis ... Coloniae 1740*, vor S. 190.

Planansicht des Klosterbezirks und Dorfes, von Nordwesten gesehen, in: WERNER F. B., *Topographia oder Prodomus delineati Principatus Lignicensis Bregensis et Wollaviensis*, vol. 2, 146 f, *delin. d. 30. Aug. A° 1749*.

### *Numismatik*

Für das Kloster sind weder Münzrecht noch Münzprägung bekannt.

### *Sphragistik und Heraldik*



Alle Urkunden über den Ankauf von Wahlstatt und weiterer Güter, die Abt Zinke 1716–1735 erwarb, um den Besitz der schlesischen Niederlassung zu vermehren, sind publiziert. Alle Kontrakte wurden vom Verkäufer unterschrieben und vom Abt von Břevnov-Braunau und dem Prior von Wahlstatt gegengezeichnet und besiegelt. Aber weil es sich um Abschriften aus dem Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv handelt, wissen wir nicht, wie das Siegel aussah, das der schlesische Prior führte.

Erst weitere Forschungen können darüber Auskunft geben, sofern es jemals gelingen sollte, irgendwelche Originalurkunden der Propstei Wahlstatt aufzufinden.

Das Wappen der schlesischen Propstei ist identisch mit dem Wappen der Abtei Břevnov-Braunau und ihrer böhmischen Propsteien Politz, Raigern und St. Thomas auf der Prager Kleinseite. Es ist ein Doppelwappen und zeigt rechts einen schrägliegenden Baumstamm mit drei Aststümpfen (tschechisch *břevno* = Balken), links auf einem diagonal gestellten Balken drei rote Rosen, das Emblem der Familie der Slavnikiden, zu der der hl. Adalbert als Gründer der Abtei Břevnov gehörte.

*Heinrich Grüger †*

## ZUSAMMENFASSUNG

Die in dieser Studie vorgestellten elf deutschsprachigen Benediktinerklöster entstanden östlich von Oder und Neiße im Laufe des 11. und 12. Jahrhunderts. Dabei gingen in Schlesien die Benediktinerklöster bereits gegen Ende des 12. Jahrhunderts unter aufgrund der Präferenz der schlesischen Piasten für neuere Reformorden wie Zisterzienser und Prämonstratenser. In den Fürstentümern Pommern und Pommerellen (Westpreußen) brachte die Reformation im Laufe des 16. Jahrhunderts das Ende für die Benediktinerklöster. Unter habsburgischer Herrschaft wurde in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts Wahlstatt in Niederschlesien neu gegründet (1810 aufgelöst) und 1919 entstand in Grüssau eine Gemeinschaft, die 1947 nach Bad Wimpfen (Baden-Württemberg) umzog.

## ABSTRACT

This study presents eleven Benedictine monasteries of monks which used German language and were founded on the Eastern side of the rivers Oder and Neisse during the 11<sup>th</sup> and 12<sup>th</sup> centuries. In Silesia, the monasteries already perished at the end of the 12<sup>th</sup> century due to the preference of the Silesian Piasts for Reform Orders like the Cistercians and the Premonstratensians. In the duchies of Pomerania and Pomerelia (West Prussia), the Protestant Reform brought an end to the Benedictine monasteries during the 16<sup>th</sup> century. Under the rule of the House of Habsburg, Wahlstatt in Lower Silesia was refounded in the first half of the 18<sup>th</sup> century (suppressed in 1810) and in 1919 a Benedictine community started in Gruessau which in 1947 moved to Bad Wimpfen (Baden-Württemberg).